


1918

COMMENTAR
der
neuesten österreichischen
PHARMACOPÖE,

bearbeitet und herausgegeben

von
M. E. Ehrmann,

o. v. Professor etc.



Dritte Lieferung. 53 Hft.

Die Abnahme eines Heftes setzt die Subscription auf
die folgenden Lieferungen voraus.

Wien, 1938.

In Commission bei Mayer und Compagnie.

dessen Terrur, Dichtigkeit und Harzgehalt nicht, demnach je fester und schwerer es ist, wie auch aus Feuer gehalten, sich leicht entzündet, um so vorzüglicher es seyn wird, wogegen hellfärbiges, leichtes, lockeres Holz, welches nemlich bloß aus Splint besteht, nur einen verhältnißmäßig geringen tragend-scharfen Geschmack besitzt, so wie nur schwierig entzündbar, nicht anwendbar ist; insbesondere Aufmerksamkeit muß man auf die Raspel-späne haben, weil sie, wie gesagt, nur aus schlechten, hellfärbigen Stücken denen meist der äußerere Splint anhängt, bestehen, und selbst andere inländische Holzarten beigemischt seyn können, wie dieses theils dadurch zu ermitteln ist, daß letztere nicht im Wasser zu Boden sinken, dann den Dämpfen der salpetrigen Säure ausgesetzt, nicht wie das echte Holz blaugrün gefärbt werden. — Das eigentliche Heiligenholz (*Lignum sanctum*) soll von einem anderen in Brasilien und Westindien vorkommenden Baume: *G. sanctum* abstammen, doch bekommt man als solches in der Regel nichts anderes, als den Splint des echten Guajakholzes. — Aus Amerika, besonders von San Jago de Cuba wird eine Holzart unter dem Namen: *Bastard-Guajac* gebracht, welches sich wohl zu Drehsler- und anderen dergleichen Arbeiten eignet, da es fest und schwer ist, aber weder Geruch noch Geschmack besitzt.

Anwendung. Das Guajakholz ist ein kräftig reizendes, alle Ab- und Aussonderungen vermehrendes, daher einen regen Stoffwechsel beförderndes Arzneimittel, das demnach in Gichtleiden, Rheumatalgien, Hautkrankheiten u. in Abjud, dann das hieraus bereitete Extrakt und das Harz in mehrfacher Zusammensetzung angewendet wird.

2. *Lignum juniperi.*

Syn. *Lignum juniperinum*. Wachholderholz, Kronwetholz.

Bot. Abstammung. *Juniperus communis*; gemeiner Wachholder; *Dioecia monadelphica*. (22. Kl. 10. Ord.) Fam. der Conifereen.

Vorkommen. In bergigen Wäldern auf Hügelu und dergleichen trockenen, sandigen Stellen häufig wild und als Strauch, wie auch in wärmeren Gegenden, dann durch Kultur als Baum anzutreffen.

Beschreibung. Als Strauch 4 bis 6 Fuß, als Baum bis 20 Fuß hoch werdend, die Rinde grau- oder röthlichbraun, uneben, die Reste ausgespart, zahlreich und unregelmäßig, die Zweige dünn, hängend, fast dreieckig; die Blätter linienförmig, spitzig, steif und stehend, unterhalb

blaugrün, leicht gewölbt, oben vertieft, etwas weißlich, zu dreien beisammenliegend, immergrün; die Nähnchen rundlich, fast sitzend, die weiblichen aber auf einem kleinen schuppigen Stielchen befindlich, und nach oben mit größeren Schuppen versehen, woraus sich die Frucht als Beere ausbildet, die fast erbsengroß, anfangs eiförmig und grün, im zweiten Jahre aber kugelig, bläulichschwarz und süßlich wird.

Blüthezeit: Vom März bis Mai.

Einsammlung. Im Frühjahr von gehörig ausgebildeten, aber nicht zu dicken Stämmen und Aesten, oder noch besser von der Wurzel, da diese kräftiger ist, zu nehmen, und nachdem es an der Luft ubertrocknet, aufzubewahren.

Charakteristik. Das officinelle Holz bildet verschieden große und starke Stücke, die von außen mit einer grau- oder röthlichbraunen, glatten oder auch schuppigen und dann unebenen Oberhaut bedeckt, ferner einer darunter befindlichen röthlichen oder rostfarbigen, je nach dem Alter des Gewachses und dem Theile, von welchem solches genommen worden, ungleich dicken und faserigen Rindenschichte, endlich dem feinen und dichtfasrigen, weißen, gegen die Mitte zu rothlichgelbem Holze bestehen, welches letzteres zähe, aber doch fest, nicht gewichtig ist und holzig-faserig bricht, einen starken balsamischen, besonders beim Verbrennen mehr hervortretenden und in der Rindenschichte stärkeren Geruch, dann einen harzig-gewurzhaften, etwas herben und scharfen Geschmack besitzt; beide Eigenschaften sind beim Wurzelholze im stärkeren Grade wahrnehmbar.

Bestandtheile. Selbes enthält ätherisches Oel von dicklicher Consistenz und balsamisch-harzigem Geruche, ferner etwas Harz, das zuweilen zwischen Holz und Rinde, oder ausgeschwift zu finden ist, und den deutschen Sandarak (*Sandaraca germanica* s. *Resina juniperi*) darstellt, endlich eine geringe Menge gummige und extractive Theile gegen die Quantität des holzigen Faserstoffes.

Angabe etc. Mißfarbiges, wenig oder gar nicht eigenthümlich riechendes, rindenloses, so wie sprödes Wachholderholz ist unanwendbar.

Anwendung. Als balsamisch-erregendes, vorzüglich auf die Harnorgane wirkendes Mittel als Tinktur mit anderen Zusätzen, wie auch zu Räucherungen, wo dasselbe brennend einige Zeit im Zimmer etc. herumgetragen wird.

3. Lignum quassiae.

Syn. Quassienholz, Bitterholz.

Bot. Abstammung. *Quassia excelsa* Schw.; *Simaruba excelsa* dec.; hohe Quassie, hohe Simarube — jedoch auch von *Quassia amara* Lin., bittere Quassie genommen —; *Decandria monogyna*. (10. Kl. 1. Ord.) Fam. der Simarubeen.

Vorkommen. Der hohe Quassienbaum kommt in den bergigen Wäldern Jamaikas und den caraischen Inseln; das bittere Quassienbäumchen oder Strauch aber in Surinam vor, und wird in Guiana, dem nördlichen Brasilien, so wie in Weindien kultivirt; der Stamm des letztbenannten Gewächses bildet das echte oder surinamische Quassienholz (*Lignum Quassiae verum* s. *surinamense*), welches aber weniger als das Jamaikische oder dicke Quassienholz (*Lignum Quassiae jamaicense*) im Handel vorkommt.

Charakteristik. Das officinelle Quassienholz kommt in Stücken vor, wie sie durch Spalten des oft 10 Fuß im Durchmesser habenden Stammes erhalten werden, solche sind nemlich 4 bis 6 Fuß lang, dann 1/2 bis 1 Fuß im Durchmesser dick, welchen nur selten die mit einer dünnen, aschgrauen, etwas runzligen Oberhaut überzogene, schwache, blaßgelbliche, feste Rindenschichte sammt dem mehr strahligen Baite anhängt, sondern sie zeigen nur da, wo letzterer auffaß, eine schmutzig grauliche, holzig splinterige Oberfläche, außer diesem ist die Farbe dieses Holzes blaßgelblich, und zeigt eine dicht- und feinfaserige Textur, wie es auch fest ist, strahlig-blätterig bricht, wie auch auf dem Querdurchschnitte feine, aus der Mitte nach außen gehende Streifen, und kleinere, etwas vertiefte Punkte, selbst auch auf den durch das Spalten zum Vorschein kommenden Flächen zu bemerken sind, sonst ist dasselbe wenig gewichtig, geruchlos, besitzt einen äußerst aber rein bitteren Geschmack, welchen es auch dem damit digerirten Wasser abgibt.

Das surinamische Quassienholz kommt in walzenförmigen, mehrere Fuß langen, 1/4 bis 4 Zoll dicken, zum Theil gebogen oder von Astansätzen höckerig, oder sonst krummen Stücken vor, die gewöhnlich mit der dünnen, glatten, dunkel- oder grünlichgrauen, gestreiften oder gefleckten, nur lose anhängenden Rinde bedeckt sind;

das Holz selbst ist gelblich, zum Theil auch bläulich oder schwarzlich, in der Mitte aber immer gelblichweiß, von feinfaseriger Textur und gleichfalls mit nach außen gehenden Streifen versehen, übrigens leicht spaltbar, und besitzt den gleichen höchst bitteren Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist der eigenthümliche Bitterstoff: Quassin genannt, ferner enthält es schleimigen Extraktivstoff, Schillersubstanz, Klee- und schwefelsauren Kalk, ein Ammoniak Salz, dann eine Spur dicklichen atherischen Oeles.

Angabe etc. Die blaßgelbliche Farbe, der stark und rein bittere Geschmack, dann das unveränderte Verhalten des Aufgusses gegen Eisensalze bestimmen dessen Anwendbarkeit zum medicinischen Gebrauche, *) daher auch das dünne, mißfärbige, viele dunkle und tief eindringende Streifen zeigende, gerbestoffhaltige Holz nicht hiezu geeignet ist. — **Veraspelte Quassinholz** einzukaufen, ist darum nicht räthlich, weil es absichtlich, theils auch zufällig, nemlich in den Schneidemühlen, wo man Farkholzer u. verkleinert, mit anderen Holzarten und fremden Theilen verunreinigt werden kann.

Anwendung. Als rein bitterstoffiges, auf die Verdauungsorgane tonisch, aber nicht reizend wirkendes Mittel im Aufguss, Dekoct, wie auch das hieraus bereitete Extrakt zu mehreren Zubereitungen.

*) Schon von Mehreren, und so auch vom Herausgeber ist die Bemerkung gemacht worden, daß ein Quassinholz vorkommt, dessen Aufguss die Fliegen schnell und in Menge tödtet, ein anderes aber nicht; daß dieser Umstand in therapeutischer Hinsicht nicht gleichgiltig ist, kann leicht entnommen werden, daher zu ermitteln wäre, welcher Sorte der Vorzug zu geben sey; aus dem eben Gesagten läßt sich auch folgern, daß nicht alles als Quassin vorkommende Holz einerlei Abstammung habe, und daß auch das Holz der Simarubenquassin (S. 314), so wie andere in Jamaika, Surinam, auf Cayenne, St. Cruz etc. wachsender Bäume, und insbesondere von *Picramnia amara* — welches stark fliegentödtend wirkt, genommen, und in Handel gesetzt wird. — Diesemnach steht noch zu erwarten, ob besagter Bitterstoff oder das reine Quassin oder die vom fliegentödtenden Holze gewonnene alkaloidische Substanz auf die Blutmasse, wie angegeben wird, giftig wirkt.

* *Lignum santali rubri.*

Syn. *Lignum sandalinum rubrum.* Rothes Sandelholz. *)

Bot. Abstammung. *Pterocarpus santalinus*; dunkelrother Flügelfruchtbaum; *Diadelphiu decandra.* (17. Kl. 6. Ord.) Fam. der Leguminosen.

Vorkommen. Auf Ceylon, Timor, in Gelfonda und mehreren indischen Inseln einheimisch.

Charakteristik. Das besagte Holz kommt in großen rindeulosen Blöcken, welche meist viereckig, und von außen schwarzlich sind, vor; innen hat dasselbe eine mehr oder weniger tief blutrothe Farbe, eine dichtfasrige Textur, welche Fasern sich wechselweise durchkreuzen; sonst ist es fest und gewichtig, zeigt einen splittigen Bruch, einen sehr geringen aromatischen Geruch, dann einen schwach zusammenziehenden Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein harziger Farbestoff: Sandelroth oder Santalin genannt, außerdem enthält es gummige und extractive Theile und Holzfaser, wie auch eine geringe Menge atherisches Del.

Angabe ic. Es soll die entsprechend rothe Farbe haben, und das Wasser nur wenig darauf wirken, wohl aber mit Weingeist eine hochrothe Tinktur liefern: — die Raspelspäne sind aus der, bei der vorbeschriebenen Waare angegebenen Ursache einzukaufen, nicht rathsam.

Anwendung. Als gelinde adstringirendes und starkendes Mittel zu Zahnpulvern, Mund- und Gurgelwassern, dann der Farbe wegen zu den Holzspecies und anderen ähnlichen Zubereitungen.

* *Lignum sassafras.*

Syn. *Radix sassafras.* Sassafrasholz, eigentlich aber Sassafraswurzel oder Fenchelholz.

*) Da vom weißen und gelben Sandelholze gar keine medicinisch-pharmaceutische Anwendung mehr gemacht wird, so habe ich solche hier nicht aufgenommen, sondern verweise auf die pharmaceutische Waarenkunde 2. Bd. S. 405, dann auf die pharmaceutischen Notizen 1. Heft S. 69.

Bot. Abstammung. *Sassafras officinalis* Essb.; *Laurus sassafras* Lin.; *Persea sassafras* Sprz.; officineller Sassafras; *Eumecandria monogynia*. (9. Kl. 1. Ord.) Fam. der Laurineen.

Vorkommen. Der Baum, von welchem die Wurzel unter obigem Namen im Handel vorkommt, ist in den südlichen Theilen von Nordamerika, vorzüglich in Pennsylvanien, Karolina, Virginia und Florida einheimisch.

Charakteristik. Das sogenannte Sassafrasholz kommt in walzenförmigen, jedoch verschieden gebogenen, knotigen und astigen Stücken, theils mit, theils ohne Rinde vor; Letztere ist gelb oder roßbraun, oberhalb blätterig, unterhalb schwammig, sehr zerbrechlich, die Oberfläche aber mehr graulich, runzlig, rissig und uneben; das Holz gelblichbraun, ins Röthliche übergehend, von grobfaseriger Textur, und aus gleichsam ringförmig übereinander geschichteten Lagen bestehend, die durch concentrische, aus Poren gebildete Kreise geschieden sind, nach welchen sich die Querscheiben — in welchen zer schnitten es auch im Handel vorkommt — zertheilen lassen; der Kern desselben ist gewöhnlich heller und auch etwas fester, sonst ist es wenig dicht, daher porös, bruchig und leicht, besitzt — besonders aber die Rinde — einen starken fenchelartigen Geruch und einen gleichen süßlichen, aromatisch-scharfen Geschmack.

Bestandtheile. Selbe bestehen in einem schweren ätherischen Oele, das den ausgezeichneten Geruch des Holzes besitzt, ferner in Harz, Extractivstoff, etwas Gerbestoff und holzigen Theilen.

Angabe ꝛ. Es soll keine abweichende, insbesondere fest holzige, gletchartige Beschaffenheit haben, dann den eigenthümlichen Geruch und Geschmack im ausgezeichneten Grade besitzen, sonst könnte es eine inländische, in Fenchelaufguß macerirte Holzart, jedenfalls sollte diese Waare aber mit der Rinde versehen seyn, schon deswegen, weil diese mehr ätherisches Oel ꝛ. enthält.

Anwendung. Als Reizmittel für das Gefäßsystem, daher in verschiedenen Krankheiten, um die Absonderungen der Haut und Harnorgane zu befördern, in Pulverform und Aufguß, vorzüglich als Bestandtheil der Holztrankspecies ꝛ.

4. *Lignum visci quercini.*

Syn. *Viscum quercinum*, *Stipites visci*.
Eichenmittelholz, Mittelstengel.

Bot. Abstammung *Loranthus europaeus*; gemeine
Nierenblume; *Hexandria monogynia*. (6. Kl. 1. Ord.) Fam.
der Loranthineen.

Vorkommen. Die Eichenmittel ist ein Schmarotzergewächs,
das mit der Stengelbasis auf Eichen in Oesterreich, Böhmen,
Mähren, Schlesien und anderen Gegenden des östlichen Europas,
nicht aber in den übrigen Theilen Deutschlands angetroffen wird.

Beschreibung. Keine Wurzel. Stengel 2 bis 4 Fuß hoch, finger-
dick und graubraun, weitschweifig und stark ästig; die Aeste grün,
gabelig getheilt und an den Theilungswinkeln wenig einknötig, oben etwas zu-
sammengedrückt; die Blätter über 1 Zoll lang, dann bei 6 Linien breit,
verkehrt eiförmig-länglich, ganzrandig, lederartig, glänzend grün, in einen
kurzen Blattstiel verschmälert, paarweise an den Spitzen der Aeste ange-
heftet; die Blumen kurze Aehren an den Enden der Aeste bildend; die
Blüthen klein, gelblichgrün, meist 2häufig, indem in manchen derselben die
Staubfäden ohne Antberen sich befinden; die 6 lanzettlichen Corollenblätter
abstehend, die der weiblichen Blumen mehr stumpf, die Frucht eine kuge-
lige, fast mehr als erbsengroße, blaßgelbe, eine klebrige Substanz enthal-
tende Beere, die Samen rundlich und braun.

Blüht im April bis Mai.

Einsammlung. Im Frühjahr von der auf Eichen sitzen-
den Pflanze, wo der von den Aesten zc. befreite Stengel gewöhn-
lich zer schnitten und getrocknet wird, wornach selber gut verwahrt
vorräthig zu halten ist.

Charakteristik. Wie gesagt, ist der officinelle Stengel
ungefähr fingerdick und graubraun, getrocknet aber gelbbraunlich,
rund, nur wenig gebogen, schwach runzlig, von den ausgegangenen
Aesten knötig, die Rindenschichte rostbraun, nach außen dicht kork-
artig, nach innen faserig, festanliegend, das eigentliche Holz gelb-
lich oder braunlichweiß, dicht und excentrisch strahlig, dann mit im
Kreise herumgestellten Poren oder dergleichen Punkten versehen;
der Kern, besonders bei den stärkeren Stücken sehr dicht, wie
überhaupt das ganze Holz fest, schwer, mit stark unebenen Flächen
bruchig; der Geruch, vorzüglich im frischen Zustande eigenthümlich
harzig-widrig, fast betäubend, an gehörig getrocknetem Holze noch

immer bedeutend bemerkbar; der Geschmack anfangs unmerklich, dann aber zusammenziehend, etwas schleimig, bitterlich und schwach harzig = gewürzhaft.

Bestandtheile. Dieselben bestehen in einem flüchtig narotischen Stoff, von dem diese Waare um so weniger enthält, je milderer Geruch sie äußert, nebstdem besitzt sie Extraktivstoff mit etwas Harz, dann Schleim und salzige Bestandtheile.

Angabe 2c. Geruch: so wie fast geschmackloses, abweichend beschaffenes Mistelholz ist zum medicinischen Gebrauche unanwendbar, denn im ersteren Falle hat es durch langes unvorsichtiges Aufbewahren seine Wirksamkeit eingebüßt, oder kann auch, besonders im letzteren Falle von anderen Gewächsen genommen, daher selbst Eichenzweige 2c. seyn, denen man oft die Rinde abschabt, in welchem Zustande vorkommend es jedenfalls verwerflich wird, da die Rinde wirksamer als das Holz ist — In Deutschland wird häufig das Holz von *Viscum album*, einen gleichen, nur auf alten Wald- und Obstbäumen, nie aber auf Eichen vorkommenden Scharoßergewächse angewendet; ob es gleiche Bestandtheile und Wirkung mit dem wahren Eichenmistelholz habe, ist nicht bekannt; wahrscheinlich wurden die bekannten Analysen mit dem *Lignum visci album* gemacht; nach Gaspar d ist die weiße Mistel *Viscum album* in ihrer organischen Beschaffenheit gleich, ob sie auf einem oder dem anderen Gewächse vorkommt.

Anwendung. Als krampfstillendes und tonisches Mittel in der Fallsucht und ähnlichen Krankheiten als Pulver, im Aufguss oder Dekokt, wie auch äußerlich als Umschlag.

K. Blätter

1. *Folia aurantium.*

Syn. *Folia aurantii*, *Folia citri aurantii*; Pomeranzenblätter.

Bot. Abstammung. *Citrus aurantium* L.; Pomeranzen-citronen; *Polyadelphia ivosandria*. (18. Kl. 3. Ord.) Fam. der Hesperideaceen.

Vorkommen. Im südlichen Asien und nördlichen Afrika einheimisch, von da nach dem südlichen Europa, besonders Italien, Frankreich, Spanien und Portugal verpflanzt, bei uns nur in Gemächshäusern vorkommend, wo sie nemlich vor der Winterkälte verwahrt, in der wärmeren Jahreszeit aber ins Freie gebracht werden.

Charakteristik. Die officinellen Blätter sind eiförmig-elliptisch, 2 1/2 bis 4 Zoll lang, und 1 1/2 bis 2 1/2 Zoll breit, am Ende lang zugespitzt, oft auch ausgerandet, am Rande schwach sägezählig, auf beiden Seiten glatt, etwas glänzend, oben schön gelblichgrün unten aber merklich blässer und matter, lederartig steif, durchscheinend punktiert, auf einem 6 bis 10 Linien langen, steifen, verkehrt herzförmig geflügelten Blattstiele sitzend; haben einen eigenthümlichen aromatischen Geruch, der sich nach dem Trocknen mindert, aber noch immer, besonders beim Reiben bemerkbar ist, dann einen gleichen bitterlichen Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ätherisches Del, das sich vorzüglich in Bläschen — d. i. in den durchscheinenden Punkten, welche man deutlicher bemerkt, wenn man die Blätter gegen das Licht halt — befindet, dann bitterer Extractivstoff, nebst Chlorophyll und Fasersubstanz.

Angabe ic. Die Pomeranzenblätter dürfen nicht gelb- oder braungrün, ferner beinahe ganz geruchlos sein, wie auch darauf zu sehen ist, daß nicht die ungeflügelten Citronen-, noch die mehr lanzettförmigen, spitzigeren, schwach geflügelten Blätter der Apfelsine (*Citrus aurantium sinense*), endlich die Blätter der Pampelmuse (*Citrus decumana*), welche am Ende stumpf, großer ausgeschnitten und breiter geflügelt sind, darunter gemengt, oder statt derselben vorkommen.

Anwendung. Als nervenstärkendes, krampfstillendes Mittel in Pulverform, ferner im Aufguß, Absud zu Theespecies u. dgl.

* *Folia asari.*

Syn. *Herba asari.* Haselmurzblätter.

Bot. Abstammung und Vorkommen. Man sehe *Rad. asari* S. 172.

Beschreibung. Wurzel oder unterirdischer Stengel lang, fast kantig und gegliedert, graubraun, horizontal, strohhalm- bis federkiel dick, nach abwärts ästige Fasern treibend, und von den abgestorbenen Blattstielen schuppig, die aufwärts ausgehenden Aeste oder Stengel kurz, zottig, mit 2 bis 3 rundlichen, häutigen, bräunlichen, abfallenden Schuppen bedeckt, aufgerichtet, dann aber niederliegend und wurzelnd, aus der Spitze dieser Aeste zwei gegenständige Blätter kommend, die auf 2 bis 4 Zoll langen, anfangs zottigen, später weichhaarigen, zuletzt wohl auch glatten Stielen sitzen, dieselben sind 2 bis 3 Zoll lang und breit, jung gleichfalls flaumhaarig, später kahl und lederartig, sonst niereenförmig, stumpf oder

flach ausgerandet, oben glänzend dunkelgrün, unten blässer, matt und mit netzförmigen Adern durchzogen, zuweilen etwas behaart; die Blumen einzeln aus den Winkeln der Blattstiele, auf kurzen haarigen Stielen befindlich, becher- und glockenförmig klein, lederartig dick, außen bräunlich, innen schwarzroth, haarig, 3- bis 4spaltig, die Lappen eiförmig zugespitzt, eingebogen; die Frucht eine fast runde lederartige, von der bleibenden Blumenhülle umgebene stäbcherige Kapsel, die kleine, bräunliche, eiförmige eckige Samen enthält.

Blüthezeit: April bis Mai; ausdauernd.

Einsammlung. Gewöhnlich wird die Wurzel sammt den Blättern S. 173 im August eingesammelt, letztere dann abgesetzt und nach dem Trocknen für sich aufbewahrt.

Charakteristik. Die Blätter von der beschriebenen Form und Beschaffenheit werden nach dem Trocknen matt grün, beißen gerieben einen durchdringend baldrianähnlichen, doch viel schwächeren Geruch als die Wurzel, dann einen gleichen, aromatisch widrig beißenden Geschmack.

Bestandtheile. Unbezweifelst haben die Blätter eine der Wurzel analoge, nur quantitativ abweichende Beschaffenheit, da sie hinsichtlich der Wirkung mit selber übereinkommen, ja solche selbst noch übertreffen sollen.

Angabe ic. Es sollen die Blätter nicht alt, missfärbig, ganz weß und kraftlos seyn.

Anwendung. In gleichen Fällen wie die Wurzel als Pulver und Aufguß, dann zum Nießpulver, endlich in der Thierheilkunde.

* Folia buchu.

Syn. Folia buccu, s. buku, Folia bucco v. bucho, Folia diosmae crenatae. Buccoblätter.

Bot. Abstammung. *Diosma crenata* Lin., *Barosma crenata* Kunze; ferbiger Buccostrauch; zum Theil auch von *D. v. B. serratifolia*, gesägter Buccustrauch Willd.; *!entandria monogynia*. (5. Kl. 1. Ord.) Fam. der Diosmaceaeen.

Vorkommen. Am Vorgebirge der guten Hoffnung, von welschen und wahrscheinlich auch anderen verwandten Sträuchern die Blätter abgenommen, und in Handel gebracht werden.

Charakteristik. Die seit einigen Jahren medicinisch angewendeten Blätter sind verkehrt eiförmig-länglich, oder auch länglich-oval, 3/4 bis über 1 Zoll lang, dann 2 bis 4 Linien breit, stumpf gesägt, zwischen den Zähnen, wie auch auf der unteren Fläche durchscheinend drüsig, oben gelblichgrün, von den hervorragenden Drüsen feinwarzig, unten blässer, 3- oder 5nervig, glatt, wie auch matt, auf ganz kleinen Stielen befindlich, sonst steif, fest, leicht zerbrechlich, wenig glänzend, besitzen einen eigenthümlich aromatisch durchdringenden, gleichsam rosmarin-, rauten- und baldrianartigen Geruch und eben solchen Geschmack, ohne aber eine Bitterkeit zu entwickeln; — die von der zweiten Art der Stammpflanze genommenen Blätter *) unterscheiden sich hauptsächlich, daß sie weniger eiförmig, sondern mehr lanzetlich und etwas länger, ferner schärfer und feiner gesägt, und die bezeichneten Punkte auf der unteren Fläche feiner sind.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil dieser Blätter ist nach Dr. Brandes ätherisches Del, dann eine besondere bittere, mit dem Bryonin, Cathartin ic. verwandte, und mit dem Namen Diosmin bezeichnete Substanz, außer welchen sie noch Gummi, Pflanzeneiweiß, harzige und balsamartige Substanz, eine vegetabilisch-animalische Materie, braunen Farbestoff, Essigsäure, Apfelsäure, klee-sauren Kalk und andere salzsaure, schwefelsaure, phosphorsaure, dann apfelsaure Salze, nebst Faser-substanz und Wasser enthalten.

Angabe ic. Sie sollen nicht braunlich oder sonst misfärbig, geruchlos seyn, keine abweichende Beschaffenheit haben, dann keine fremde Beimengung enthalten.

Anwendung. Bei Verdauungsbeschwerden, Krankheiten der Urinblase ic. im Aufguß, wie auch von der geistigen Linctur Gebrauch gemacht wird.

*) Nach Wahlenberg stammen die langen Succublätter nicht von *Diosma serratifolia*, sondern von *Empleurum serrulatum* ab, was er aus den aufgefundenen Kapseln folgert. Man sehe Archiv der Pharmacie 14. Bd. S. 111.

2. Folia cochleariae.

Syn. *Herba cochleariae*. Löffelkraut, Löffelkresse, Scharbockskraut.

Bot. Abstammung. *Cochlearia officinalis*; gemeines Löffelkraut; *Tetradynamia siliculosu* (14. Kl. 1. Ord.) Fam. der Crucifereaceen.

Vorkommen. Am Meeresstraude im mittleren und nördlichen Europa, so wie an Salinen häufig zu finden, bei uns in Gärten gepflanzt.

Beschreibung Wurzel spindelförmig, federkieldick, ziemlich lang, etwas ästig und saferig; Stengel bei 1 Fuß hoch, einfach oder vom Grunde aus aufsteigende, ästige Nebienstengel treibend, saftig fleischig, rund, mit einzelnen vorspringenden Kanten; die Wurzelblätter rundlich, am Grunde etwas herz- oder niereenförmig, am Rande ganz oder schwach ausgeschweift, 1/2 bis 1 Zoll lang und breit, langgestielt, rosettenförmig stehend, die unteren Stengelblätter kurz gestielt, eiförmig, eckig gezähnt, die obersten mit herz-pfeilförmiger Basis stengelumfassend und mehr länalich, übrigens glatt, saftig, glänzend grün; die kleinen Blumen am Ende des Stengels eine anfangs dichte, später lockere Traube bildend; der Kelch vierblättrig, glatt; die vier weißen eiförmigen Kronenblätter doppelt so lang, als jene des Kelchs; die Frucht ein rundliches Schotchen, vom bleibenden Griffel stachelspisig; die Samen braun, klein, eiförmig und etwas eckig.

Blutzeit: Mai bis Juni; 2jährig.

Einsammlung. Kurz vor der Blüthe, und zwar vorzugsweise die Wurzelblätter, da sie am kräftigsten sind.

Charakteristik. Die officinellen Wurzelblätter von obbeschriebener Gestalt und Beschaffenheit besitzen für sich keinen, nach dem Zerreiben aber einen beißend scharfen, eigenthümlichen Geruch, dann einen sogenannten kressartigen, bitterlich salzig beißenden Geschmack, welche beide Eigenschaften während dem Trocknen größtentheils verloren gehen, so zwar, daß letzterer dann schwach bitterlich ist, daher die Blätter nur im frischen Zustande zu verwenden sind.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein flüchtiges, scharfes, im Wasser nieder sinkendes Del, das den Geruch und Geschmack der Blätter im hohen Grade besitzt, und nach Döbereiner aus ätherischen Del mit einem eigenthümlich scharfen Stoff: Cochlearin verbunden, besteht; ferner enthalten sie Extractiv-

stoff, gummige Substanz, Pflanzeneiweißstoff, Chlorophyll und mehrere Salze.

Angabe *ic.* Sie sollen die vordescribene Beschaffenheit haben, demnach darauf gesehen werden muß, daß nicht Blätter anderer Pflanzen hierfür gesammelt werden, wie solches öfters mit jenen von *Ranunculus ficaria* der Fall seon soll, welche aber mehr herzformig, rundlich, ungleich, meist mit einem dunkleren Fleck bezeichnet, und keinen kressenartigen Geschmack besitzen.

Anwendung. Als antiscorbutisches Mittel, wie auch in Krankheiten der Digestionsorgane, bei Verschleimungen, Hautaus schlägen, schlappem Zahnfleisch *ic.* der ausgepreßte Saft für sich und mit anderen Zusätzen, dann mit Zucker versetzt als Köffelkrautconserve, wie auch mit Wasser oder Weingeist destillirt, als Köffelkrautwasser und Geist.

3. Folia digitalis.

Syn. *Herba digitalis purpureae*. Fingerhutkrautblätter, Waldglockenkraut.

Pet. Abstammung. *Digitalis purpurea*; rother Fingerhut; *Didryamin angiosperma*. (14. Kl. 2. Ord.) Fam. der Scrophulariaceen.

Vorkommen. In südlichen Gegenden Deutschlands an bergigen trocknen Orten, besonders an Waldrändern, steinigem Anhöhen *ic.*; ihrer schönen Blume wegen wird diese Pflanze auch in Garten kultivirt.

Beschreibung Wurzel ästig, mit vielen langen dünnen Fasern versehen; Stengel aufrecht, 2 bis 3 Fuß hoch, rund, weichhaarig, oberhalb wenig ästig, sonst stark beblättert; die Wurzelblätter länglich-eiförmig, 1/2 bis 1 Fuß lang, dann 3 bis 6 Zoll breit, stumpf, doppelt gefeblt, etwas wellig, aderig-runzlig, oben graugrün und weichhaarig, unterhalb mehr grau und fast filzig, in dem breiten und langen Blattstiel verlaufend; die Stengelblätter allmählig kleiner, kürzer gefeilt, mehr länglich und spitzig, die obersten sitzend und lanzettlich. Die Blumen am Ende des Stengels und der Aeste einseitige, mit Deckblättchen versehene Trauben bildend; der Kelch tief und ungleich 5theilig, die Blumenkrone über Zoll lang, glockenförmig, jedoch am Rande unregelmäßig und unvollkommen 4lappig, indem sie in eine, oben etwas zurückgebogene, unten aber mehr hervorgezogene und größere Lippe ausgeht, deren Farbe purpurroth, innen mit runden purpurrothen Flecken bezeichnet, dann mit

einzelnen Haaren besetzt. Die Frucht eine eiförmige, klappige, weichhaarige Kapsel, in welcher sich ovale gelbbraune Samen befinden

Blüthezeit: Juni bis August; ausdauernd.

Einsammlung. Im zweiten Jahre kurz vor der Blüthe, wernach die Blätter vorsichtig im Schatten getrocknet, dann in wohlverschlossenen Behältnissen, am besten von der Mittelrippe befreit, in Flaschen u. vor dem Einflusse des Sonnenlichtes geschützt, aufbewahrt werden. — Eigentlich sollten die zum medicinischen Gebrauche verwendeten Blätter von der wildwachsenden Pflanze genommen werden, jedoch kommt diese nicht aller Orts vor, daher man gewöhnlich in den Apotheken dieselben von der in Garten kultivirten Pflanze gesammelt vorfindet, wobei zu bemerken ist, daß die in einem fetten und lehmigen, ebenen Boden gebaute Pflanze wenig, mehr aber die in einem sandigen, mageren, erhöhten, daher sonnigen Orte gewachsen, medicinisch wirksam ist.

Charakteristik. Die officinellen Blätter haben die oben beschriebene Form und Beschaffenheit, und besitzen im frischen Zustande, besonders wenn man sie reibt, einen widrigen Geruch, der aber nach dem Trocknen nicht mehr zu bemerken ist, dann einen bitter unangenehmen, etwas scharfen Geschmack, und wirken in großen Gaben innerlich gegeben, als ein narkotisches Gift, das Ekel, Erbrechen, Durchfall, Schwindel, Verdunklung der Augen, Kälte, Zuckungen und Zittern der Glieder, Ohnmachten u. s. w. bewirkt, und wenn nicht Hilfe geleistet wird, mit dem Schlagfluß endigen kann.

Bestandtheile. Die Fingerbutkrautblätter sind von mehreren Chemikern untersucht worden, aber wie gewöhnlich, nicht gleiche Resultate erhalten; nach einer von Radig mit Umsicht vorgenommenen Untersuchung (man sehe das 2. Heft des neuesten und Wissenswertesten aus dem Umfange der Pharmacie 3. Heft, S. 136) enthalten dieselben Digitalin (nach Lancelot) Picrin (Roovers Digitalin) Scaptin oder krazenden Extraktivstoff, Chlorophyll, Eisenoxydul, Kali, Essigsäure, Pflanzeneiweiß und Fasersubstanz. Die Resultate zweier neueren Analysen sind im 4. Hefte der eben bezeichneten Revellen S. 63 angeführt zu finden; der Erfolg der letzteren Orts angezeigten Ausschreibung einer Preisfrage, bezüglich der wesent-

lichen Weilandtheile der *Digitalis purpurea* ist bisher noch nicht bekannt geworden.

Angabe 1c. Es ist darauf zu sehen, daß die Fingerhutblätter nicht alt, daher und besonders durch atmosphärische, so wie andere physische Einflüsse fast unwirksam geworden, demnach nicht misfärbig, dünn und well, fremdartig riechen und schmecken dürfen, wie auch Rücksicht zu nehmen ist, daß nicht die Blätter fremder Pflanzen, selbst nicht anderer in Garten vorkommenden Digitalisarten darunter gemengt seyen, oder statt jener des officinellen Fingerhuts eingesammelt werden, obgleich die Blätter von der wildwachsenden *Digitalis ochroleuca*, *ambigua* und *lsevigata* mit jenen der *Digitalis purpurea* übereinkommen, ja die der letztbezeichneten Species noch übertreffen; hinsichtlich der Verwechslung der Fingerhutkrautblätter mit anderen dergleichen Pflanzentheilen ist zu bemerken, daß bei genauer Berücksichtigung der eigenthümlichen Beschaffenheit des officinellen Pflanzentheiles sich solche leicht dorthin läßt, denn die Blätter der *Conyza squarrosa*, welche oberflächlich betrachtet, noch die meiste Ähnlichkeit mit jenen des Fingerhutes haben, sind kürzer gestielt, am Rande kaum merklich gekerbt, und auf der unteren Seite selbst im getrockneten Zustande ganz schwach netzartig aderig, außerdem besitzen solche (b im Reiben) einen obgleich geringen aromatischen Geruch, dann einen sehr, aber mehr rein und nur ganz schwach herb-aromatisch bitteren Geschmack, endlich wird der Aufguß der Blätter von *Conyza* durch die Galläpfelstinktur nicht verändert, während das Infusum von *Digitalis* hellgrau getruht wird. -- Die Blätter der verschiedenen *Verbascum*arten sind mehr länglich, stärker zugespitzt, fein gekerbt, stärker silzig, daher dicker und weicher anzufühlen, und verlaufen sich in einen ganz kurzen Blattstiel, wie auch der Geschmack ganz verschieden, nemlich schleimig ist; die Blätter der *Scorjwurj* (S. 271) sind ebenfalls mehr länglich, am Rande wellig und rauhaarig, daher scharf anzufühlen.

Anwendung. Die Fingerhutblätter sind ein in mehreren nervösen, dann in Krankheiten des lymphatischen Systems, ferner in der Wassersucht, chronischen Entzündungen und organischen Leiden des Herzens ein sehr geschätztes Arzneimittel, das in Pulverform, Aufguß, Dekokt, succulenten Extrakt und Tinktur angewendet wird; hinsichtlich des Pulvers ist zu bemerken, daß solches an der Luft leicht Feuchtigkeit anzieht, und wie vor angegeben hiedurch verändert wird.

4. Folia farfarae.

Syn. Folia s. Hb. tussilaginis, Huflattig-Prustlattigblätter, Pferd- o. Eselshuf, Ohmkrout.

Bot. Abstammung. *Tussilago farfara*; gemeiner Hufeisblattig; *Syngenesia polygamia superflua*. (19. Kl. 2. Ord.) Fam. der Compositifereen.

Vorkommen. An Ufern der Bäche und Flüsse, besonders auf feuchtem lehm- und kalkigen Boden fast in ganz Europa.

Beschreibung. Wurzel lang, cylindrisch, ästlig, faserig und seitwärts unterirdische Sprossen treibend; Blätter aus der Wurzel kommend, auf langen runden, jung weißfilzigen, dann kahlen, am Grunde scheidig erweiterten Stengeln sitzend, rund, 4 bis 6 Zoll, oft auch darüber breit, am Grunde herzförmig und die Lappen spitzwinkelig dann abstehend, der Rand aber rundlich, zuweilen dieselben mehr eiförmig, edig und ungleich buchtig gezähnt, die Zähne vorstehend, übrigens dicklich, flach, oben hellgrün und glatt, unten, so lange sie jung sind, weißfilzig, später nur weichhaarig; die zusammengesetzte Blume noch vor den Blättern sich entwickelnd, und zwar gewöhnlich mehrere zugleich, jedoch einzeln auf einfachen, aufrechten, runden, schaftartigen, weißhaarigen Stengeln, die mit — von außen glatten, purpurröthlichen, innen weißwolligen, länglich lanzettförmigen, concav und dachziegelförmig angehefteten, nur mit dem oberen Theile abstehenden — hütigen Schuppen oder Stützblättern versehen sind; die Kelchblättchen linienlanzettförmig, am Rande etwas stumpf, so lang als die Blumen, und schwachhaarig, nach oben schmuckig purpurröthlich; die weiblichen Randblümchen schmal zungenförmig, die der Scheibe trichterförmig, wenig zahlreich, mit einem spaltigen Saum; die Frucht gelblichbraun, länglich mit einer weißen seidensartigen Haarkrone versehen.

Blüthezeit: März oder April; in der Wurzel ausdauernd.

Einsammlung. Im Anfange des Sommers, nachdem sich die Blätter ausgebildet haben, die nach dem Trocknen aufbewahrt werden.

Charakteristik. Die officinellen Blätter von der obbeschriebenen Gestalt und Beschaffenheit haben nach sorgfältigem Trocknen oben eine graulichgrüne Farbe, und sind unterhalb weißfilzig, sonst fast geruchlos, besitzen aber einen schleimigen, nur schwach bitterlichen und zusammenziehenden Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist Schleim, verbunden mit bitterem Extractiv- und etwas Gerbestoff, nebst welchem sie noch salzige Theile enthalten.

Angabe ic. Es ist darauf zu sehen, daß sie nicht verdorben, mifsfächtig und dumpfig sind, und fremdartig schmecken, wie auch, daß nicht die Blätter vom großblättrigen Hufeisblattig (*Tussilago petasites*) darunter gemengt sind, welche sehr groß, die Zähne am Rande knorpelig und braunroth, die Lappen gegeneinandergeneigt, unten minder weiß, und mit feinen Härchen besetzt sind.

Anwendung. Als schleimig-bitterliches Mittel, in Punctatarrhen, chronischen Brustleiden im Abtub oder Aufguß, wie auch der ausgepreßte Saft, endlich äußerlich zu erweichenden Umschlägen.

5. Folia hederæ terrestris.

Syn. Herba hederæ terrestris s. Chamæclemae. Gudelrebenblätter, Gundermannkraut Hederich, Erdepheu.

Bot. Abstammung. *Glechoma hederacea* L.; gemeine, Gudelrebe; *Didynamia gymnospermia*. (14. Kl. 1. Ord.) Fam. der Labiaten.

Vorkommen. Auf Weiden und andern Grasplätzen, besonders in schattigen Gebüsch, Obstgärten, an Dämmen und Waldrändern durch ganz Europa.

Beschreibung. Wurzel dünn und faserig, der Stengel lang; ästig, viereckig, krautartig, kahl oder feinhaarig, meistens niederliegende Blätter je nach dem Boden an Größe sehr verschieden, so daß sie oft kaum 1/2 dann wieder bis 2 Zoll lang und fast eben so breit, dann herz- oder niereenförmig rundlich, stumpf, tiefgkerbt, nur am Rand, mit kurzen Haaren versehen, dunkelgrün, oben runzlig und dadurch rauh, unten zuweilen röthlich und klein punkirt, langgestielt, gegenüberstehend; die Blumen zu 2—5 in den Blattwinkeln quirlförmig, der Kelch einblättrig, röhrig, gestreift, 5spaltig, die Rachenblume blau, zuweilen purpurfärbig oder weiß, dann je nach den besagten Umständen klein oder ziemlich groß, aber stets länger als der Kelch, die Oberlippe 2spaltig, verkehrt herzförmig, die untere aber größer, 3spaltig, stumpf, mit großen eingeschnittenen Mittelappen; die im Grunde des Kelches befindlichen Samen eiförmig, etwas eckig.

Blüht im April und Mai, dann im Herbst zum Zweitemale; von der Wurzel ausdauernd.

Einsammlung. Im Frühjahr bis Sommer, wo die Blätter von den Stengeln befreit, alsogleich, selten im getrockneten Zustande verwendet werden.

Charakteristik. Die Blätter von der obbeschriebenen Form und Beschaffenheit haben einen schwachen, gewürzhast angenehmen Geruch, der beim Zerreiben stärker wird, dann einen gleichen bitterlich, geringen herb scharfen Geschmack, welche beide Eigenschaften durch das Trocknen fast ganz verloren gehen.

Angabe. Ihres häufigen Vorkommens und ausgezeichneten Gestalt wegen, eine Verwechslung wohl selten.

Anwendung. Wie gesagt im frischen Zustande zu den Kräuterjäften, dann zur Bereitung einer Conserve und war früher als Brust- und auf die absondernden Organe wirkendes Mittel sehr geschätzt, ist weniger mehr gebraucht.

6. Folia lauro-cerasi.

Syn. Kirschlorbeerblätter, Contentblätter.

Bot. Abstammung. *Prunus lauro-cerasus* L. *Cerasus lauro-cerasus*, Kirschlorbeerbaum oder Lorbeerfirsche; *Icosandria monogynia*. (12. Kl. 1. Ord.) Fam. der Rosaceen oder Amygdalineaceen.

Vorkommen. In Persien, Syrien und an den Küsten des caspischen Meeres einheimisch, von wo dieser immergrüne Strauch, der durch Kultur baumartig wird, in der Mitte des 16. Jahrhunderts nach Europa gebracht, demnach im südlichen Europa, vorzüglich in Frankreich, Italien und in den wärmeren Gegenden Deutschlands angepflanzt, bei uns jedoch in Gewächshäusern gezogen wird, da er strenge Winterkälte nicht verträgt, auch fast nie zum Blühen kommt.

Charakteristik. Die für die südlichen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates in der österr. Landespharmacopöe als officinel angeführten Kirschlorbeerblätter sind eiförmig länglich, 3 bis 6 Zoll lang, 1 1/4 bis 2 1/2 Zoll in der Mitte breit, stumpf zugespitzt, entfernt und fein gesägt, am Rande etwas umgerollt, sonst lederartig, steif, ganz glatt, oben lebhaft grün und stark glanzend, unten etwas blässer und mit einer starken, vorstehenden Mittelrippe versehen, aus welcher flache Seitenadern ausgehen und an der Basis zur Seite der Mittelrippe mit 1 oder 2 Paar Drüsen bezeichnet, auf kurzen rundlichen oben gefurchten Stielen befindlich; deren Geruch ist, besonders gerieben stark bittermandelartig, der Geschmack eben so, aber stärker, bitterstypisch, welcher nach dem sorgfältigen Trocknen noch, aber jener ganz schwach zu bemerken ist.

Bestandtheile. Die chemische Beschaffenheit der Kirschlorbeerblätter ist noch nicht genau ermittelt, indem man das

blausäurehaltige Del als ein Produkt des Wassers auf die in denselben vorhandenen eigenthümlichen, mit jener in den bittern Mandeln befindlichen, analogen Substanz ansieht, worüber bei Gelegenheit des Kirschlorbeerwassers ein Näheres vorkommen wird; außerdem enthält sie extractive und harzige Theile, Chlorophyll, dann wahrscheinlich Wachs, welches den glänzenden Ueberzug der Blätter ausmacht.

Angabe *ic.* Bei einem Artikel das ein, auch in geringer Menge angewandt, energisch wirkendes Arzneimittel liefert, ist es Hauptsache, daß es von möglichst gleichförmiger Beschaffenheit zu haben sey, dieses ist aber nur dann der Fall, wenn die Bedingungen, zu dessen Bildung immer dieselben, also hier Boden, Klima, Jahreszeit und Einsammlung gleich, welche Umstände aber keineswegs dieselben sind, wenn der Kirschlorbeer in nördlicheren Gegenden verpflanzt, oder in Gewächshäusern gepflegt wird, daher die Blätter einer, unter dergleichen, ihrer Individualität nicht ganz zusagenden Verhältnissen gewachsenen Pflanze, besonders noch dazu in den verschiedenen Vegetationsperioden genommen, auch eine abweichende Mischung ihrer Bestandtheile enthalten, sohin ein Präparat geben werden, das keine Verlässlichkeit darbietet, daher bei uns nur dann vom Kirschlorbeerwasser entsprechender Gebrauch gemacht werden, wenn wir die besagten Blätter aus Italien in Juni oder Juli eingesammelt, dann mit Salz in Fässchen *ic.* eingelegt erhalten konnten, wo dann nur nebst der Ueberzeugung, daß keine fremden Blätter darunter gekommen, noch die Ermittlung des quantitativen Verhältnisses der wesentlichen Bestandtheile in besagter Zubereitung übrig bliebe.

Anwendung. Wie gesagt, im frischen Zustande zur Darstellung des Kirschlorbeerwassers, welches ein in vielfältigen Krankheiten, vorzüglich gegen Krämpfe, entzündliche Zufälle, Leiden, die von zu hoher Sensibilität der sympathischen Nerven oder von Störungen im Pfortadersysteme *ic.* herrühren, sehr geschätztes Arzneimittel ist.

7. Folia malvae.

Syn. *Herba malvae vulgaris*, Käsepappeblätter, Malvenblätter, Hasenpappels, Roß- oder Pferdepappelkraut, Käsepappelkraut.

Abstammung. *Malva sylvestris et rotundifolia*, Wald- und rundblättrige Malve; *Monadelphina polyandria*. (16. Kl. 11. Ord.) Fam. der Malvaceen.

Vorkommen. Auf Grasplätzen, um Dörfer, an Zäunen, Schutthäufen, Gräben, u. d. g. Orten häufig anzutreffen.

Beschreibung. Die Waldmalve hat eine einfache, starke, weiße, etwas fleischige, faserige Wurzel, aus welcher mehrere, meistens aufrechte 2 bis 4 Fuß hohe, ästige, runde, haarige Stengel ausgehen; die Blätter nierenförmig: rundlich, 2 bis 4 Zoll groß, die obern aber immer kleiner in 5 bis 7 kurze, stumpfe — oder an den obern in etwas spitzige — gekerbte Lappen getheilt, glatt oder etwas weichhaarig, die Haare strahlig, sehr lang gestielt, abwechselnd, am Grunde des Blattstiels 2 eiförmige spitzige, gewimperte, fast ganzrandige Nebenblätter; die Blumen zu 3 bis 5, auf sehr langen, dünnen, runden, behaarten Stielen befindlich, von einem doppelten Kelch umgeben, deren äußerer aus 3 schmalen Blättchen, der innere glockenförmig, halb 5theilig, in spitzige Lappen ausgehend ist; die Krone aus 5 verkehrt herzförmigen, blaßpurpurothen mit violetteren Streifen versehenen Blättchen; die Frucht aus kreisförmig vereinigten, flachen nackten Samen bestehend.

Die rundblättrige Malve ist dadurch ausgezeichnet, daß sie einen vom Grunde aus ästigen, niederliegenden, 1 bis 2 Schuh langen, stärker haarigen Stengel hat, von dem die Äste nur aufsteigen, die untern Blätter sind herz- oder nierenförmig: rundlich, unvollkommen zackig, ungleich und fast doppelt kerbig gezähnt, weichhaarig, schmutzgrün auf langen haarigen Stielen wechselweise sitzend, die obern Blätter sind wenig, die obersten aber stärker 5 bis 7lappig, an der Basis oft abgestutzt; die Blumen zu 2 bis 4 auf besonderen weichhaarigen Blütenstielen, die Blumenblätter blaß violett oder weißlich, kleiner als bei der vorigen Art und tief ausgerandet; die Frucht ziemlich groß, filzig, vom bleibenden doppelten Kelch umgeben, und die Stiele abwärts hängend.

Blüthezeit. Im Sommer bis zum Herbst; die erstere Art von der Wurzel ausdauernd, die letztere 1 oder zweijährig.

Einsammlung. Im Mai und Juni nach der vollkommenen Entwicklung, wornach sie getrocknet und aufbewahrt werden.

Charakteristik. Die Blätter von obbeschriebener Gestalt sind nach dem Trocknen mattgrün, häutig, geruchlos — nur von manchen Standplätzen genommen, besitzen sie einen eigenthümlichen krautartigen Geruch, — dann einen schleimig süßlichen zuletzt ganz wenig bitterlichen Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist Schleim, außer welchem si noch gerbstauerhaltigen Extraktivstoff, Blattgrün und Fasersubstanz enthalten.

Angabe ic. Sie sollen nicht durch unpassendes und langes Aufbewahren verdorben, d. h. mißfarbig, dumpfig riechen und widrig schmecken.

— Eine Vermischung derselben ist bei dem häufigen Vorkommen der Stammpflanzen, dann ihrer allgemein bekannten Beschaffenheit nicht leicht vor auszusehen.

Anwendung. Als erweichendes einhüllendes, reizminderndes Mittel innerlich als Absud, dann äußerlich zu Umschlagen, Bähungen, Gurgelwassern, Klystiren ic.

8. Folia nicotianae.

Syn. *Herba tabaci s. peti*, Tabak, oder Tabakblätter.

Abstammung. *Nicotiana tabacum* L., gemeiner Tabak; *Pentandria monogynia*. (5. Kl. 1. Ord.) Fam. der Solanaceen.

Vorkommen. Im südlichen Amerika zu Hause, 1496 auf St. Domingo aufgefunden und 1560 nach Europa gebracht, wo diese Pflanze nun in mehreren Ländern, bei uns hauptsächlich in Ungarn, Slavonien, Siebenburgen und Galizien cultivirt wird.

Charakteristik. Die officinellen Blätter werden zum med. Gebrauche in der Regel angewendet wie sie zum Zwecke des Rauchens und Schnupfens durch eine gelinde Gährung vorbereitet werden, wodurch sie ihre grüne Farbe verlieren und gelbbraun werden; ihrer übrigen Beschaffenheit nach sind sie länglich eiförmig, 6 bis 15 Zoll lang und 2 bis 6 Zoll breit, zugespitzt ganzrandig, im Stengel verlaufend, fest, glatt, mit einer starken Nerve durchzogen, besitzen einen eigenthümlichen, starken, widrigen und betäubenden Geruch, dann einen scharfen, edelhaft bitteren Geschmack.

Bestandth. Der Tabak ist von Bauquelin, Hermbstädt, Posselt, Reimann, Trommsdorff und Buchner untersucht worden; am ausführlichsten haben Posselt und Reimann diesen Artikel behandelt, der der Gegenstand einer Preisfrage war, welche Ausarbeitung auch von der medicinischen Fakultät zu Heidelberg gekrönt worden, und die dießfallige Abhandlung im Geigerschen Magazin der Pharmacie 24. Band S. 136, dann 25. B. S. 57 und f. f. jene von Buchner in dessen Repert. 32 B. S. 361 abgedruckt ist; dessen vorzüglichster Bestandtheil ist ein eigenthümliches flüchtiges, öliges, giftig

wirkendes Alkaloid Nicotin genannt, dann ein crystallinisches ätherisches Del, Nicotianin richtiger aber Tabakscampher genannt, außer welchen derselbe noch schwach bitteren Extraktivstoff, Eiweißsubstanz, leberartigen Stoff, Gummi, braunes Harz, wachsartige Substanz, freie Aepfelsäure, mehrere Salze, Pflanzenfaser und Wasser enthält; durch die besagte Vorbereitung werden die wesentlichen Bestandtheile des Tabaks nicht verändert, nur der Eiweißstoff und die leberartige Substanz ist zum Theile unter Bildung von kohlensauren Ammoniak zersezt worden, wodurch etwas Nikotin und Nicotianin, welches Ersteres das riechende Prinzip der Blatter ist, aus seiner Verbindung mit Essigsäure frei geworden, daher der besondere Geruch des fermentirten Tabaks, dann ist der Extraktivstoff sehr bitter und zum Theile in Weingeist unlöslich geworden.

Angabe ic. Aus dem Besagten ist zu entnehmen, daß die ganzen, keine andere als die angegebene künstliche Behandlung erlittenen Tabakblätter ohne besondern Einfluß eben so wie die, ohne weitere Zubereitung getrockneten Blätter medicinisch angewendet werden können.

Anwendung. Selten im Aufguße, Dekokt innerlich als stark reizendes auf die Schleimhäute, Gedärme und die harnabsondernden Organe wirkendes Mittel, sondern meist äußerlich — besonders als Tabakrauchklystire zur Belebung Scheintodter, dann zu Waschungen bei chronischen Hautausschlägen, Klystiren bei Krämpfen, apoplektischen Zufällen, hartnäckigen Verstopfungen, Würmern, eingeklemmten Brüchen ic. — In größeren Gaben wirkt der Tabak als narkotisch scharfes Gift, daher auch der Tabakrauch, welcher nebst kohlensaurem Ammoniak, brenzlichem Del, und Gabaarten auch Nikotin enthält, bei den Ungewohnten Ueblichkeiten, Kopfschmerz, und Schwindel verursacht; übrigens kann das Rauchen und Schnupfen vom medicinischen Standpunkte aus, unter bestimmten Umständen wohlthätig, andererseits, besonders Ersteres nachtheilig werden.

* Folia rhododendri.

Syn. Folia rhododendri chrysanthi, sibirische Schnees- oder Alpenrosenblätter.

Abstammung. *Rhododendron chrysanthum* goldfarbiger Alpbalsam; *Decandria monogynia*. (10. Kl. 1. Ord.) Fam. der Ericaceaeen.

Vorkommen. Auf den Gebirgen Lauriens, dem östlichen Sibirien, Kamtschatka und auf der Vehringsinsel.

Charakteristik. Die seit längerer Zeit im Handel gebrachten und medicinisch angewendeten, gewöhnlich mit den Steingeln gemengten Blätter sind länglich eiförmig, bei 2 Zoll lang, $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll breit, wenig zugespitzt gegen die Basis verschmälert, ganzrandig, mit einer starken Blattrippe versehen, steif, am Rande etwas umgerollt, die Oberfläche mattgrün, und nehartig, daher scharf anzufühlen, unten glatt und rostfarbig, die Stiele braun; übrigens besitzen sie einen schwach rhabarberartigen Geruch und einen gelinden zusammenziehend und bitterlichen Geschmack.

Bestandtheile. Die Blätter enthalten einen bitteren Extractivstoff, Gerbestoff, eine Spur ätherischen Oeles, Chlorophyll, etwas harzige Substanz und Faserstoff.

Angabe etc. Statt den echten Schneerosenblättern kommen nicht selten die Blätter von *Rhododendron ferugineum*, *hirsutum* und des in Gärten als Zierpflanze cultivirten *R. maximum* vor; Letztere sind mehr eiförmig, stumpf, glänzend, am Rande scharf, stärker gerippt und oben dunkler grün, unten weißlich rostfarbig und drüsig; die der rostfarbigen Alpenrose sind dagegen mehr länglich, lederartig, oben dunkel und glänzendgrün, unten mit einem rostfarbigen Filz überzogen, sonst am Rande etwas zurückgerollt; die der rauhhhaarigen Alpenrose sind kleiner, auf der Oberfläche und am Rande mit weißlichen Haaren besetzt, übrigens auf jener auch punktiert; beide Pflanzen kommen in der Schweiz und andern Alpenländern vor, deren Blätter, eben so wie der obbeschriebene Artikel angewendet werden, daher sie nicht selten mischsamengemengt vorkommen, und die bei uns gewöhnlich vorkommende Waare ausmachen.

Anwendung. Als diaphoretisch und diuretisches Mittel in rheumatisch-gichtischen Leiden, Steinbeschwerden etc. in Pulverform, Aufguss und geistigem Auszug; in größeren Gaben wirkt die Schneerose narkotisch-drastring.

9. Folia rosmarini.

Syn. *Hb. rosmarini* s. *anthos*. Rosmarinblätter.

Abstammung. *Rosmaria officinalis* gemeiner Rosmarin. *Diandria monogynia*. (2. Kl. 1. Ord.) Fam. der Labiaten.

Vorkommen. Im südlichen Europa, vorzüglich in Italien, Istrien, Spanien und Frankreich einheimisch, bei uns häufig cultivirt, wo er mäßige Winter aushält, bei starker Kälte aber zu Grunde geht.

Beschreibung. Jung krautartig, später sich zu einem Strauche ausbildend, dessen Stengel aufrecht, holzig, sehr ästig, dann grau oder braun ist; die Aeste graulich dünnfilzig und wie bestäubt, dann undeutlich 4seitig, Blätter lanzettförmig, 8 bis 15 Linien lang, 1/2 bis 1 Linie breit, (eine Abart hat breitere und längere Blätter) am Ende stumpf, fast zugewendet, am Grunde verschmälert, ganzrandig und am Rande stark zurückgerollt, oben dunkelgrün, runzlich, mit einer Furche versehen, unten weißgrau mit einer starken Rippe durchzogen oder auch auf beiden Seiten grün und glatt, übrigens gegenüberstehend, sitzend, dick und steif, so wie Immergrün, die Blumen in den Blattwinkeln, 3 bis 9 beisammen, eine lockere Traube bildend, mit kleinen Deckblättchen versehen, der Kelch einblättrig, zweilippig, weißfilzig, die rachenförmige Blumenkrone blaßbläulich, vier rundliche Samen im Kelche sich ausbildend.

Blüthezeit. Mai bis Juli, ausdauernd.

Einsammlung. Im Juli oder August, wo sie getrocknet und aufbewahrt werden.

Charakteristik. Die Blätter von der beschriebenen Gestalt und Beschaffenheit haben einen starken balsamischen, etwas campherartigen Geruch und einen gleichen, scharf gewürzhaften, zugleich bitterlichen Geschmack, welche beide Eigenschaften auch an den gut getrockneten Blättern, welche von den frischen sich nur durch ihre steifere Beschaffenheit und etwas blässere Farbe unterscheiden, noch im bedeutendem Grade wahrnehmbar sind.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ätherisches Oel, außerdem bitterer Extraktivstoff, und etwas Harz.

Angabe ꝛc. Es ist darauf zu sehen, daß sie nicht alt, daher nur wenig riechen oder sonst verdorben sind.

Anwendung. Als reizendes, stärkendes, aromatisches Mittel zu verschiedenen Zusammensetzungen, insbesondere zu Kräuterspecies, dest. Wasser, Oel, Geist, aromatischen Essig, weinigen Mundwasser ꝛc.

10. *Folia rosmarini sylvestris.*

Syn. *Folia ledi palustris*, Hb. *anthosylvestris*. Wilder Rosmarin, Porsch, Sumpfsorst, Rinnporst, Porst, Kienrost, Krenze.

Abstammung. *Ledum palustre*, Sumpfsporst; *Decandria monogynia*. (10. Kl. 1. Ord.) Fam. der Ericaceaten.

Vorkommen. In sumpfigen Gegenden, besonders auf torfigem Boden im westlichen und nördlichen Europa.

Beschreibung. Der Sumpfsporst ist ein 2 bis 4 Fuß hoher, vom Grunde aus ästiger Strauch, dessen Rinde braunroth, mehr oder weniger grau, die der Zweige aber stets rostbraun filzig sind; die Blätter linienlanzettförmig, etwa 3 Zoll lang, und 1 bis 3 Linien breit, stumpf, am Rande zurückgerollt, lederartig, fest, oben dunkelgrün und glatt, nur schwach aderig-runglich, unten rostfärbig, filzig, kurzgestielt und zerstreut, aber ziemlich dicht stehend; die Blumen am Ende der Zweige Doldentrauben bildend; die Blütenstiele lang, anfangs hängend, später aufrecht, dichtdrüsig, klebrig und auch etwas haarig, der einblättrige 5zählige Kelch klein, braungelb und etwas zottig, die Blumenkrone radförmig, 5theilig, weiß oder ganz schwach rosenroth; die Frucht eine 5fächerige braune, längliche, etwas scharfe Kapsel, in welcher sich neßförmig geaderte kleine bräunliche Samen befinden.

Blüht in Mai und Juli; ausdauernd.

Einsammlung. Im Juni oder Juli, wornach die an der Luft getrockneten Blätter wohl verwahrt vorräthig gehalten werden.

Charakteristik. Die officinellen Blätter von vorbeschriebener Form und Beschaffenheit, welche auch im wohlgetrockneten Zustande ihre Farbe ic. beibehalten, haben einen starken, widrigen, terpeninartigen, schwachbetäubenden Geruch, der bei jungen, im Frühjahr abgenommenen Blätter angenehmer und mehr aromatisch ist, dann einen gewürzhaft-bitterlich, zusammenziehenden Geschmack.

Bestandtheile. Die ausführlichste von G. W. Grassmann in St. Petersburg vorgenommene Analyse des Sumpfsporst hatte die Nachweisung nachbezeichneter Bestandtheile zur Folge: ätherisches Oel verbunden mit einer campherartigen Substanz, (Porschcampher, *Ledumstearoptea*), die einen durchdringenden, den Kopf einnehmenden, und daher heftigen Schmerz verursachenden Geruch besitzt, sich in Alkohol und Aether leicht auflöst, vom Wasser aber in geringer Menge ausgenommen wird, welche Auflösung im concentrirten Zustande gleichfalls einen starken, leicht Kopfschmerzen verursachenden Geruch hat, der aber in größerer Vertheilung, das heißt in Verbindung mit mehr Wasser angenehmer, ja selbst rosenartig wird; außerdem

enthalten die Blätter Gummi, Schleimzucker, Gerbestoff, Chlorophyll, braunen Farbestoff, nebst essig- und äpfelsauren Salzen, Fasersubstanz und Wasser.

Angabe. Aus dem Gesagten ist zu entnehmen, daß altgewordene, wenig riechende, ihres ätherischen Oeles ic. beraubte Blätter zum medicinischen Gebrauche ganz unanwendbar sind, ferner ist darauf zu sehen, daß nicht die Blätter der *Andromeda polifolia* und *Myrica gale* darunter gemengt oder statt derselben eingesammelt worden, welche Pflanzen auf gleichen Standorten vorkommen, aber sich dadurch unterscheiden, daß erstere kleinere, spitzigere, schmälere, auf der untern Fläche mehr aschgrau behaarte, geruchlose; letztere aber, mehr länglich-eiförmige, glatte, gezähnte Blätter hat, welche letztere zwar auch einen starken, aber doch nicht mit der Porsch übereinstimmenden Geruch besitzen, wie auch beiden der rostfarbige silzige Ueberzug auf der untern Fläche fehlt.

Anwendung. Der Porsch wird in Haut-Krankheiten, Keuchhusten, Halsbräune, böartigen Fiebern, Sicht und Rheumatismen empfohlen und im Aufguss mit Wasser, Milch, Molken innerlich, dann als Gurgelwasser, zu Waschungen ic. äußerlich angewendet; zwischen die Kleider gelegt, sollen die Blätter die Motten abhalten, und der concentrirte Absud die Wanzen vernichten; in größeren Gaben angewendet, verhält sich der Porsch als ein narkotisch scharfes Gift, das Kopfschmerz, Betäubung, Trunkenheit, Ueblichkeiten, Krämpfe ic. verursacht, daher der Zusatz derselben zum Biere, um es berauschender zu machen, eine strafbare Handlung ist.

11. Folia salviae.

Syn. Hb. *salviae*, Salveiblätter, Salvekraut.

Abstammung. *Salvia officinalis*, gemeiner oder Garten-Salbei, *Diandria monogynia*. (2. Kl. 1. Ord.) Fam der Labiäten.

Vorkommen. Im südlichen Europa wild, bei uns in Gärten häufig gebaut.

Beschreibung. Dieses strauchige Gewächs hat einen vom Grunde aus ästigen, vierkantigen, behaarten, bei 1 Fuß hohen Stengel, aus welchem viele aufrechte, weißlich-silzige Aeste ausgehen; die Blätter eiförmlich länglich 1 bis 3 Zoll lang, und 1/2 bis 1 Zoll breit, stumpf oder wenig zugespitzt, am Grunde bisweilen mit 2 abstehenden Lappen (Ohren) versehen, am Rande fein gekerbt, anfangs auf beiden Seiten weißgrau silzig, später aber mehr grün, weichhaarig und runzlig, unten aber immer

graulich, kegartig-grüblig, saft dick und weich, gestielt, gegenüberstehend; die Blumen in wenigblüthigen Wirteln am Ende der Zweige, zusammen eine einfache lockere Ähre bildend und mit ei-herzförmigen, zugespitzten, leicht abfallenden Deckblättchen versehen, der Kelch röhrig, röthlich, drüsig punktiert, weichhaarig und 5zählig, die Zähne spitzig; die radenförmige Krone von bläulich rother oder violetter Farbe, selten weiß, mit abstechem der sichelförmiger Oberlippe; die Samen rundlich, schwarz und glänzend.

Blüht. Vom Mai bis Juli; ausdauernd.

Einsammlung. Vor Entwicklung der Blüthe, wornach die von den Stengeln befreiten Blätter wohl getrocknet aufbewahrt werden, wobei noch zu bemerken, daß die auf magerem, kalkigem oder steinigem Boden und sonnigen Orten gewachsene Pflanze, welche schmalere mehr graue Blätter besitzt, vor jenen, auf fetten und schattigen Plätzen gesammelten, größeren und dunkler grünen Blättern vorzuziehen seyen, da letztere einen viel schwächern Geruch besitzen.

Charakteristik. Die officinellen Blätter von der angegebenen Form und Beschaffenheit, die solche auch nach dem Trocknen fast unverändert beibehalten, haben einen eigenthümlichen, angenehmen, stark gewürzhaften Geruch, und einen gleichen, etwas campherartig und zusammenziehenden Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ätherisches Oel, verbunden mit einer besondern Campherart (Salbeicampher), bitterm Extraktivstoff, Gummi, grünes Saffmehlharz, Eiweißsubstanz, Aepfelsäure, salzige Stoffe nebst Faser.

Angabe. Wenig riechende, alte und sonst verdorbene Blätter sind zu verwerfen; die Verwechslung mit *Salvia pratensis* dürfte kaum anzunehmen seyn.

Anwendung. Der Salbei wird zu den kräftig aromatisch-abstringirenden Mitteln gerechnet, der bei, durch langwierige Krankheiten, besonders bei hektischen Fiebern u. sich einstellender Schwäche, starken Schweißen, u. d. g. im Aufgusse, besonders mit Wein, u. versetzt, wie auch das Pulver und Extrakt innerlich, dann äußerlich zu Zahnpulvern, so wie der wässerige Auszug zu Gurgelwässern u., endlich das dest. Wasser und ätherische Oel angewendet wird.

12. Folia sennae.

Syn. Hb. sennae, Senneblätter, Senna.

Bot. Abstammung. *Cassia lanceolata* Forsk et Nectoux, (lanzetblättrige Cassie, Decandria monogynia, (10. Kl. 1. Ord.) Fam. der Leguminosen; jedoch werden diese Blätter von andern Arten der Gattung Cassie, nemlich von *C. acutifolia*, obovata und obtusata, dann von *C. senna*, wie auch die Blätter von *Solenostemma* Arghel, endlich von *Tephrosia apollinea* gesammelt und unter jene gemengt.

Vorkommen. Die lanzetblättrige Cassie und der purgirende Arghel ist in mehreren Provinzen Ober-Egyptens (Barabras, Alerandrien, Cairo, Dongolah, Moscho am Nil) und der hohen Ebene von Nubien, eben so die spißblättrige, verkehrt-eiförmige und stumpfblättrige Art, jedoch auch in Syrien, Arabien, am Senegal, im Reiche Sennar, der Insel Larson, den Berberer Staaten, so wie andererseits in Persien und mehreren Gegenden Ostindiens einheimisch; in Westindien vorzüglich in Jamaica, Carolina u. wird *C. senna* cultivirt, wie man solche auch im südlichen Europa, vorzüglich in Italien und Frankreich antrifft; — die von den bezeichnereu strauchartigen Gewächsen im April und zur Zeit der Fruchtreife, daher ungefähr gegen die Mitte September eingesammelten Blätter*) werden, zum Theil mit den Stielen und Hülsen, dann untereinandergemengt und in Säcken oder Ballen gepackt, in Handel gesetzt, wo man gewöhnlich nachstehende Sorten unterscheidet, nemlich:

1. Alexandrinische Sennesblätter (*Folia sennae alexandrinae*, auch *Senna de la Palte* von einer Auflage so genannt, die von diesem Artikel dem Pascha von Egypten gegeben werden muß. Sie besteht größtentheils aus den Blättern der *Cassia lanceolata*, gemengt mit jenen von *C. obovata* oder

*) Nach Roullère haben sich die Ababdech, ein Araberstamm, die Emsammlung der Senna zugeeignet, die solche nach Siene und Esne und zwar sowohl die spiß- als stumpfblättrige und Argelsenna bringen, welche sodann auf dem Nil nach Cairo und durch den Caravanentransport nach Suez kommt, wo die Reinigung von Stielen und Bälgen, so wie auch die Mengung der aus Abssinten, Nubien u. gebrachten Blätter geschieht; außerdem kommt aus Syrien und Tripolis direkt Sennes durch den levantischen Handel nach Europa.

auch aus einer größern Quantität der letztern und einer geringen Menge Blätter der erstbezeichneten Art, ferner (mit oder ohne sogenannter Arghessenna, daher die unter obbezeichnetem Namen von dem Materialisten abgegebene Waare eine nicht immer gleiche Beschaffenheit hat, besonders, da solche sich häufig mit der Sortirung der in den Original-Päcken vorhandenen Blätter befassen, und solche dann in mehrererlei Qualitäten und beliebigen Bezeichnungen ausbieten, daher auch bezüglich der, den, in den Preiscouranten anzuführenden Namen keine vollkommene Uebereinstimmung mit diesen Angaben zu erwarten ist.

2. Tripolitanische Senneblätter (*Folia sennae tripolitanae*); gleichfalls aus den Blättern von *C. lanceolata* und *C. obovata* ohne Beimengung von Arghelblätter bestehend, jedoch minder rein, und solche mehr als erstere Sorte zerbrochen, sodin größtentheils aus Bruchstücken bestehend.

3. Aleppoische Senne (*Folia sennae aleppicae vel italicae*) aus den Blättern von *C. obovata* und *obtusata* jedoch im ungleichen Verhältnisse gemengt, so zwar, daß bald die verkehrt eiförmige, bald die stumpfblättrige Art vorwaltet; man vergleiche diesen Artikel mit dem im 1. Hefte des Neuesten und Wissenswertheiten aus dem Umfange der Pharmacie S. 70 Angegebenen.

4. Indische, ostindische, auch arabische oder Mocca-senne (*Folia sennae indicæ s. ostindicæ, Senna de Mocca s. Meccæ* genannt, größtentheils aus Blätter der *C. acutifolia* bestehend, welche von der Westküste von Afrika oder aus Perrien durch den ostindisch-englischen Handel nach Europa kommen und eine anfangs ihrer geringern Reinheit wenig, aber nun sehr geschätzte Sorte sind, da sie gegenwärtig in ganzen, gut conservirten Blätter ohne Stiele, Bälge und andern Unreinigkeiten besteht. — Eine wenig vorkommende aus den Blättern der *C. obovata* bestehende Sorte ist die Senne-galsenne, wie auch die amerikanische Senne von *C. marilandica* abstammend, die bedeutend kleiner als jene, und in ihrer Wirkung sich schwächer verhält, wenig geschätzt ist.

Charakteristik. Da wie aus dem eben Angegebenen zu entnehmen, die im Handel vorkommende Senne aus den Blättern der angeführten Cassiaarten bestehen, so durfte es zweck-

mäßig seyn, die Merkmale jeder Art insbesondere anzugeben, und zwar sind die Blätter der lanzetförmigen Cassie länglich lanzetförmig, 8 bis 15 Linien lang, dann 4 bis 6 Linien breit, in eine kurze Stachelspize ausgehend, an der Basis ungleichseitig, d. h. an einer Seite mehr als an der andern herabgehend, ganzrandig, ziemlich dick und steif, blaßgrün, die Unterfläche mehr graulich mit kurzen Haaren und einer deutlich vorspringenden Längsnerv versehen, aus welcher 6 bis 8 Paar gegen die Spize gerichtete Seitenadern ausgehen, die Blattstiele sehr kurz, schwach drüsig punkirt; der Geruch dieser Blätter ist eigenthümlich, stark und widrig, der Geschmack ist etwas herb, dann schleimig, sehr wenig bitter, einen edelhaften Nachgeschmack hinterlassend.

Die Blätter der spitzblättrigen Cassie sind gleichfalls lanzetförmig und ganzrandig, aber bedeutend, nemlich 1 bis 2 Zoll lang, dann 3 bis 5 Linien breit, das Ende geht in eine merklich lange Stachelspize aus, wie auch die Basis stark verschmälert zugeht, ihre Substanz ist dünner, mehr häutig; die Nerven gehen nie bis an den Rand des Blattes, Haare sind nur bei den jungen Blättchen zu bemerken; deren Geruch ist gleichsam schwach süßlich, der Geschmack stark schleimig und schwach bitterlich.

Die Blätter der verkehrt eiblätterigen Senna sind von der eben angegebenen Gestalt, daher am Ende stumpf, nur eine ganz kurze krautartige Stachelspize wahrnehmbar und an der Basis schmaler, 6 bis 12 Linien lang und 3 bis 5 Linien breit, am Umfange ganz schwach ausgerandet; die Mittelrippe fein, eben so die von solcher ausgehenden 6 bis 8 Seitenadern, die Oberfläche blaß gelblich-grün, unten mehr graugrün, dann ganz fein, nur unter der Lupe wahrnehmbar behaart, sonst ziemlich steif, der Blattstiel nicht drüsig punkirt, der Geruch minder widrig, schwach senuesartig, der Geschmack süßbitterlich und schleimig.

Die Blätter der stumpfblättrigen Cassie kommen mit der vorgeschriebenen Art überein, nur ist das Ende derselben ganz abgestumpft, daher ohne der beschriebenen Stachelspize, dann sind sie am Umfange etwas merklicher ausgerandet; wegen dieser geringen Verschiedenheit werden sie auch nur als die ältern Blätter der *C. obovata* angesehen.

Die Blätter der Sennescaffie sind eiförmig, bei 1 Zoll lang und 5 bis 7 Linien breit, am Ende stumpf, mit in der Mitte befindlichen kleinen Spitze, die Basis verschmälert zugehend, deren Farbe fast blaulichgrün, unterhalb aber gleichfalls mehr ins Graue neigend; der Geschmack süßbitterlich und schleimig.

Die Blätter der Arghelsena sind oval-lanzettförmig, 1 1/2 bis 2 Zoll lang, 6 bis 9 Linien breit, kurz zugespitzt und kurz gestielt, übrigens an der Basis gleich lang, fester, steifer, daher von pergamentartiger Substanz, unterhalb feinhaarig, mit einer hervorstehenden Mittelrippe, aber ohne merklichen Nerven, deren Farbe sehr blaßgrün, der Geruch ist stark, unangenehm, aber nicht sennesartig, der Geschmack bitter unangenehm und etwas herbe, jedoch auch purgirend wirkend.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein eigenthümlicher Extraktivstoff, Cathartin oder Sennabitter genannt, welchem die Wirkung dieser Blätter zukommt, ferner enthalten sie eine harzartige, gummige und gelbfarbende Materie Eiweißstoff, eine Spur flüchtiges und etwas fettes Oel, pflanzensaure und mineralische Salze nebst Chlorophyll und Faser; eine vergleichende Analyse der verschiedenen Blattersorten mit Rücksicht auf ihr Vorkommen würde für die Therapie von großem Nutzen seyn, weil man dann den Vorzug der einen von der andern Sorte bestimmen könnte; zwar haben Dr. Martius in seiner schätzbaren Pharmacognosie, dann Apotheker Graßmann (Buchners Repert. 31. B. S. 242) die Resultate vorgenommener Reaktionsversuche bekannt gegeben, da aber hieraus der relative Werth der Sennasorten nicht entnommen werden kann, so habe ich deren Aufnahme hier als überflüssig erachtet.

Angabe etc. Nachdem man die aus Alerandrien und Egypten und von Seyd in Syrien in Handel gebrachten Sennesblätter und zwar um so mehr schätzt, je mehr sie von der lanzett- und stumpfblätterigen Art und um so weniger Arghelsena beigemischt haben, so ist begreiflich, daß die tripolitanischen, die indischen und aleppischen, so wie die italienischen (zwar von gebaueter aber minder wirksamen *Cassia lanceolata* abstammenden) Sennesblätter jener nachstehen; insbesondere sollen alle Blätter, welche eine gleichsam welke Farbe, dünnhäutige Beschaffenheit, sehr geringen oder gar, fehlenden eigenthümlichen Geruch, so wie einen mehr schleimig süßen,

als edelhaft bitterlichen Geschmack besitzen, zurückgewiesen und nicht zu dem gewöhnlichem Zwecke angewendet werden, da von solchen keine sichere Wirkung zu erwarten ist, was man vorzüglich bei der alexpischen Sorte bemerkt hat. Auch ist Rücksicht zu nehmen, daß nicht viele Stiele, Staub, zerbrochene Blätter und andere Unreinigkeiten, darunter befindlich sind, und in einem solchen Falle ist die erhaltene Waare pflichtgemäß durch Absieben und Ausschwingen von diesen Beimengungen zu befreien, wodurch man die *auserlesene Sennes* (*Folia sennae electrae*) erhält, wodurch sowohl die Stiele, Steinchen *ic.* wie auch die festeren und schwereren Arqhelblätter die in der Schwinde *ic.* zurückbleiben — abgesondert werden, welche wie mehrseitig angegeben wird, durch ihre heftigere Wirkung Leibschmerzen verursachen, (Buchners *Repert.* 6. B. n. F. S. 251) die man früher den vorhandenen Stielen zuschrieb, welche Eigenschaft sie aber nicht besitzen, da man sich durch alleinige Anwendung derselben hiervon überzeugete.

Unter den Namen *Folia sennae parvae* begreift man den beim Ausschwingen der Blätter sich ergebenden Abfall, welchen einzukaufen und zum Gebrauche für Menschen zu verwenden sich wohl kein rechtlicher Apotheker beifallen läßt, da derselbe nicht bloß aus Bruchstücken der Blätter und Früchte, sondern leider auch aus Blättern anderer Pflanzen — die man, um deren von den Cassienarten abweichende Beschaffenheit nicht wahrnehmbar zu machen, zerbricht, und sie in diesem Zustande unter die *Sennesblätter* mengt — besteht, die theils keine abführende, theils wieder heftige ja selbst giftige Wirkungen besitzen; letzteres ist hauptsächlich der Fall bei den Blättern des *Verberstrauches* (*Coraria myrsifolia*) welche Beimengung man hauptsächlich in Frankreich bemerkt hat, die insoferne dieselben ganz vorkommen, leicht von den *Sennesblättern* zu unterscheiden sind, denn während letztere nur eine, eben nicht stark hervortretende Mittelrippe haben, besitzen solche außerdem noch zwei große Seitenrippen, welche gleichfalls aus dem Blattstiel entspringen, sich dann seitwärts gegen den Blattrand hinziehen und in die Blattspitze verlieren, welche sonach durch diese Rippen gebildet wird, was bei der *Sennes* nicht der Fall ist, da die Mittelrippe nicht hervortritt; außerdem sind die Blätter merklich dicker, brechen leicht, deren Farbe ist graugrün, und auf der Oberfläche marmorirt, der Geschmack schärfer zusammenziehend; hinsichtlich des chemischen Verhaltens des kalten wässerigen Auszuges, so ist zu bemerken, daß salzsaurer Barit eine schwachgelbliche, und Brechweinsteinlösung eine gelblichweiße flockige Trübung hervorbringt, während die Aufgüsse der *Sennearten* durch diese Reagentien unverändert bleiben, eben so macht Sublimatauflösung solche heller, während diese in jenem einen schmutzigweißen Niederschlag hervorbringt, endlich bewirkt schwefelsaures Eisenoxyd in solchem eine dunkel schmutziggrüne Färbung, während diese in den gleichen Flüssigkeiten der *Cassienarten* ungleich heller ist. Anderweitige Beimengungen in den Blättern des *Blasenstrauchs* (*Colutea*

arborescens), des Buchsbaums (*Buxus sempervirens*) u. dgl. bestehend können gleichfalls nur bei der zerbrockelten Sennes vorkommen, denn jene sind umgekehrt eiförmig, an der Spitze schwach herzformig, ausgerandet, an der Basis fast keilförmig und gleichseitig, der Aufguß ist stark bitter, aber wenig zusammenziehend; noch auffällender sind die Buchsblätter in ihrer Beschaffenheit von der Sennes unterschieden, daher diese Beimengungen bei uns wohl äußerst selten vorkommen dürften.

Noch ist eine Beimengung zu erwähnen, welche in der aleppischen Sennes vorkommt, die von den Blättern der *Tephrosia apollinea* Dec. abstammen, welche länglich, am Ende stumpf oder schwach ausgerandet und mit einer kleinen Stachelspitze versehen, ferner graulich-grün und kaum sichtbar an beiden Seiten behaart, kurz gestielt sind, stark bitter schmecken, übrigens abführend wirken und wahrscheinlich Cathartin oder einen dieser analogen Stoff enthalten.

Anwendung. Als auflösendes und eröffnendes, in größeren Gaben purgirendes Mittel in verschiedenen Krankheiten in Pulverform, meistens aber im Aufguß mit anderen Zusätzen, besonders in Form des sogenannten Wienertränkchens (*Aqua laxativa Viennensis*); ersteres auch als Zurechtmittel der eröffnenden Latwerge, endlich die vom Harze befreiten Blätter als Theespecies u. dgl.

Von den Senneschoten (*Folliculi sennae*) wird unter den Früchten das Nöthige vorkommen.

13. Folia stramonii.

Syn. *Hb. stramonii* s. *datucae*, *Hb. solani foetidi*. Stechapfelblätter, Dolkraut, Fliegenkraut, Rauchapfelblätter.

Botan. Abstammung. *Datura stramonium*; gemeiner Stechapfel; *Pentandria monogynia*. (5. Kl. 1. Ord.) Fam. der Solaneen.

Vorkommen. An ungebauten Orten, vorzüglich an Zäunen der Dörfer, an Schutthäufen u. fast in ganz Europa, nachdem diese Pflanze früher aus Ostindien gebracht, und in Gärten gebaut wurde.

Beschreibung. Wurzel fast spindelförmig, ästig, weiß, senkrecht; Stengel stielrund, glatt, kahl, 2 bis 4 Fuß hoch, gabelspaltig und sparrig-ästig; die Blätter eiförmig, buchtig gezähnt, mit ungleich zugespitzten Ecken, 3 bis 6 Zoll lang, und 2 Zoll, wie auch darüber breit, am Ende spitzig, oben kahl, matt dunkelgrün, unten blässer mit erhabenen Adern, und an diesen flaumig; sonst weich, gestielt, abwechselnd stehend, und

niedergebogen, die Blumen einzeln in den Axtaxeln, kurzgestielt; der Kelch röhrig, unten bauchig, skantig und 5zählig, sehr blaßgrün, bei 2 Zoll lang, später bis auf die Basis abfallend; die Corolle bei 4 Zoll lang, weiß, einblättrig, trichterförmig, mit 5faltigem Saum und 5 lang hervorgehenden Zähnen; die Frucht eine kurzgestielte, große, eirunde, stumpf 4seitige, mit abstehenden Dornen besetzte Kapsel, die sich bei der Reife an der Spitze klappig öffnet, und viele nierenförmige braune Samen enthält.

Blüht vom Juli bis September; einjährig.

Einsammlung. Vor dem Blühen, also im Juni, wo die abgenommenen Blätter nach dem vorstehenden Trocknen in verschlossenen Behältnissen, am besten aber in Gläsern aufbewahrt werden.

Charakteristik. Die officinellen Blätter von der angegebenen Gestalt und Beschaffenheit, welche letztere sie auch nach dem Trocknen fast unverändert beibehalten, und nur spröder werden, haben einen widrigen, gleichsam betäubenden Geruch, der sich während dem Trocknen besonders stark entwickelt, daher darnach selber minder und nach längerer Zeit fast gar nicht wahrnehmbar ist, dann einen eckelhaft salzig bitteren Geschmack, und wirken giftig, besonders verbreitet sich die Wirkung auf das Rückenmark, die Ganglien-Nerven und die Genitalien.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein eigenthümlich narfotisches Alkaloid (Daturin), außerdem enthalten die Blätter Chlorophyll, Eiweißsubstanz, gummigen Extraktivstoff, Saemehl, mehrere Salze mit erdiger und alkalischer Basis an Phosphor-, Salpeter-, dann vegetabilische Säuren gebunden, endlich Fasersubstanz nebst Wasser.

Angabe ic. Alte, über ein Jahr vorrätzig gehaltene, so wie sonst nicht gehörig beschaffene Blätter sind zu verwerfen.

Anwendung. Die Blätter werden in mehreren, im Nerven- und Gangliensystem, so wie im Gehirn ihren Sitz habenden Krankheiten, daher in der Epilepsie, Weitsanz, Manie, Hysterie, nicht minder bei schmerzhaften Nervenaffektionen, asthmatischen Beschwerden ic. in Pulverform, vorzüglich aber das aus den frischen Blättern bereitete succulente Extrakt, und dieses mit verschiedenen Zusätzen, endlich jene auch zum äußeren Gebrauche, zu Bähungen, Breiumschlägen ic. angewendet.

14. Folia toxicodendri.

Syn. *Folia rhois radicans*. Giftsumachblätter, Giftbaumkraut.

Bot. Abstammung. *Rhus radicans*, *Rhus toxicodendron* Lin. *) Giftsumach; *Pentandria trigynia*. (5. Kl. 3. Ord.) Fam. der Terebinthaceen.

Vorkommen. In Wäldern und an den Flüssen in Canada, Virginien, Carolina und anderen Gegenden Nordamerikas einheimisch, nun in Europa in Gärten ziemlich häufig vorkommend, da er sich von der Wurzel aus leicht vermehrt.

Beschreibung. Bei uns meist strauchartig, bis 5 Fuß hoch werdend, zuweilen auch baumartig anzutreffen, dessen Rinde braungrau, glatt, kahl, nur die jungen Zweige grünlich und weißlich gefleckt sind; die Aeste rund, leicht gefurcht, fein behaart, nur an den jährigen Trieben Blätter und Blüten tragend; die Blätter abwechselnd, lang gestielt, abstehend, 3zählig, wovon die unterhalb zu beiden Seiten stehenden Blättchen ganz kurz gestielt, und tiefer am Blattstiel sitzend, daher das oberste an der Spitze desselben befindlich; diese bei 3 Zoll und darüber lang, dann etwa 2 Zoll breit, schief eiförmig, theils allmählig, theils auch plötzlich in eine Spitze ausgehend, ferner sind sie ganzrandig, oder auch ungleich eckig gezähnt, ja selbst buchtig oder lappig ausgerandet, die Basis ungleich zugerundet, nur beim Mittelblatte keilförmig zugehend, übrigens oben dunkelgrün und glatt, unten blässer, dann mehr oder weniger flaumhaarig; sonst ist noch zu bemerken, daß nicht selten auch 4 bis 5 Blätter an den Stielen sich vorfinden; die Blüten in den Blattstielachseln kurze ästige Rispen bildend; die Blumen klein, grünlich-gelb, zum Theil zwitтерig, wie auch häufig getrennten Geschlechtes, der Kelch mit 5 Einschnitten, die Krone aus 5 lanzettförmigen, glatten, zurückgebogenen Blättchen bestehend, die Frucht eine weißgelbliche, gestreifte Beere, die einen steinharten runden Samen enthält.

Blüht im Juli oder August.

Einsammlung. Da die getrockneten Blätter viel minder wirksam sind, so werden solche gewöhnlich nicht vorräthig gehalten, sondern kurz vor dem Gebrauche (zur Tinktur) vom Strauche abgenommen, was aber mit ledernen Handschuhen versehen, geschehen muß, weil dieselben, so wie alle Theile der Pflanze einen gelblichen

*) Linné hat *R. radicans* und *toxicodendron* als 2 Arten angeführt, die man nun in eine Species vereinigt hat, nachdem die Unterschiede sich nur auf eine geringe Abweichung in den Blättern beziehen, die mehr von der Beschaffenheit des Bodens abhängig sind.

Milchsaft enthalten, der, ja selbst die Ausbünstung auf der Haut zc., besonders bei reizbaren Personen, dann bei schwülen truben Weiter Entzündungen, Geschwülste, blaschenartigen Ausschlag mit starken Fieberanfällen verbunden, verursacht, welche Wirkungen unter den entgegengesetzten Umständen oft ganz unbedeutend sich zeigen, wie man solches öfter zu bemerken Gelegenheit hat. — In dem Falle, als man die Blätter vorräthig halten will, müssen sie im Juni und Juli eingesammelt, und die beim Trocknen schwarzgewordenen beseitiget, dann wohl verwahrt werden.

Charakteristik und Bestandtheile. Die officinellen Blätter von der vorbeschriebenen Beschaffenheit und eben angegebenen Wirkung enthalten einen gelblichen, äußerst scharfen Milchsaft, der aber in Berührung mit der Luft durch Sauerstoffaufnahme schwarz wird, und sich dabei wesentlich verändert; den scharfen Stoff isolirt abzuscheiden, gelang es bisher nicht, woran der eben erwähnte Umstand, dann auch die Flüchtigkeit desselben Schuld ist, indem die Blätter, wie bereits gesagt, schon während dem Trocknen viel von ihrer Wirksamkeit einbüßen, und der Dunst, wie gleichfalls erwähnt, giftig wirkt. Die getrockneten Blätter sind mattgrün, geruchlos und haben einen widrig zusammenziehenden Geschmack, und enthalten, soweit deren Bestandtheile bisher ermittelt worden, Harz, Gummi, Gerbestoff, Gallussäure, nebst wenigem grünen Saemehl und Fasersubstanz.

Angabe zc. Alte, schwarz gewordene und sonst verdorbene Blätter sind zu verwerfen.

Anwendung. Bei Lähmungen der äußeren Gliedmassen, Weiteschwäche, Sicht, veralteten Flechten, Anfaß vom schwarzen Staar zc. in Pulverform, Aufguß, hauptsächlich aber die Tinktur, welche aus den frischen Blättern bereitet worden, die daher, da sie sämtliche wirksame Bestandtheile enthält, mit äußerster Vorsicht angewendet werden muß.

15. Folia trifolii fibrini.

Syn. Herba trifolii aquatici s. palustris. Bitterkleeblätter, Fiebertlee, Biberklee, Wasserklee, Scharbockklee, Dreiblatt, Wasserfohlkraut.

Bot. Abstammung. *Menyanthes trifoliata* L.; dreiblättrige Zottenblume; *Pentlandria monogyna*. (S. Kl. 1. Ord.)
Fam. der Gentianeen.

Vorkommen. Auf feuchten Wiesen, stehenden Wässern und anderen dergleichen sumpfigen Gegenden fast in ganz Europa.

Beschreibung. Wurzel, oder eigentlich schiefkriechender, Stengel fingerdick, fleischig, gegliedert und an den Knoten weiße Fasern treibend; am aufwärts gehenden Ende mit hautigen Schuppen alter Blattstielecke versehen; der über der Erde befindliche Stengel bei 1 Fuß lang, und endiget sich meist in 2 bis 6 Zoll hohe, glatte, runde, aufrechte, verschmälert zugehende, an der Basis scheidenartige Blattstiele, an dessen Ende sich 3 ovale oder eiförmige, 1 1/2 bis 2 Zoll lange, dann bei 3/4 Zoll und darüber breite, stumpfe, ganzrandige, oder flach ausgeschweifte, kahle, hellgrüne, weiche, unten aderige, aber sonst beiderseits glatte Blätter befinden; zur Seite der Blattstiele kommt auch der Bluthenstiel heraus, welcher 6 Zoll und darüber lang, und an dessen Spitze die Blumen eine lockere Traube bilden; dieselben bestehen aus einem 5spaltigen kurzen Kelch, und einer trichterförmigen blaßrosenrothen Corolle mit 5spaltigem Saum, dessen Lappen auf der inneren Seite weißbärtig sind, aus welcher die Staubgefäße, und so auch die Griffel etwas herausragen, die Frucht eine rundliche, vom bleibenden Griffel stachelige, vielkammerige Kapsel.

Blüht im Mai und Juni; ausdauernd.

Einsammlung. Vor der Blüthe, wornach sie von den Stengeln abgesondert, und wohl getrocknet aufbewahrt werden.

Charakteristik. Die officinellen Blätter von der beschriebenen Gestalt und Aussehen sind getrocknet hellgrün, steif, fast geruchlos und haben einen sehr bitteren Geschmack, welchem sie sowohl an das damit in Berührung gebrachte Wasser, als auch an Weingeist ic. abgeben.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein eigenthümlicher, die Eisenaufösungen smaragdgrün färbender Extractivstoff, ferner enthalten sie eine harz- und eiweißartige Substanz, Chlorophyll, ein dem Inulin ähnliches Stärkemehl, nebst Fasersubstanz und salzigen Theilen.

Angabe ic. Da die Blätter einige Jahre hindurch ihren Bitterstoff unverändert enthalten, so sind sie nur gelb geworden, oder sonst verdorben zu verwerfen.

Anwendung. Bei gestörter Verdauung und den hiemit vergesellschafteten Krankheiten, daher auch in der Hypochondrie, Gelbsucht, Fieber ic. als Aufguß, so wie das Extract in anderer weitiger Verbindung und Zusammensetzung.

16. Folia urticae.

Syn. *Herba urticae majoris*. Brennessel.

Bot. Abstammung. *Urtica dioica*; große Brennessel, (jedoch wird auch die kleine Brennessel *Urtica urens* benützt); *Monoecia tetrandria*. (21. Kl. 4. Ord.) Fam. der Urticeen.

Vorkommen. Auf wüsten Stellen, Schutthausen, an Zäunen, Wegen ic. überall anzutreffen.

Beschreibung. Die allgemein bekannte krautartige Pflanze wird nicht selten über 4 Fuß hoch, hat einen einfachen, 4kantigen, furchigen, mit grauen Haaren, so wie mit den eigenthümlichen Brennbörsten besetzten Stengel; die Blätter sind eiförmig, mehr oder weniger länglich, 2 bis 3 Zoll lang und ungefähr halb so breit, zugespitzt, tief gesägt, am Grunde herzförmig, oben dunkelgrün, runzlig und rauh, mit einzelnen Brennhaaren versehen, unten blässer und feinhaarig, langgestielt, gegenüberstehend, nebstdem schmalere spitzigere Nebenblättchen; die Blumenrispige Aehren bildend; die Blüthen 2häusig, ohne Blumenkrone, indem die männliche Blume nur einen abblätterigen, die weibliche einen klappigen Kelch hat; die Frucht ein einfacher glänzender Same.

Blüht vom Juni bis September; ausdauernd.

Die kleine Nessel wird meist nur bei 1 Fuß hoch, ist von unten aus ästig, stark brennborstig, die Blätter kleiner, mehr elliptisch, mit großen scharfen Sägezähnen versehen, oben hellgrün, behaart, unten beinahe kahl und fast snervig; die Aehren kürzer, knäuelartig und die Blumen nicht ganz getrennten Geschlechtes; übrigens ist solche einjährig, blüht vom Juni bis September, selbst noch später, und ist noch häufiger, daher auch in Gärten ic. als lästiges Unkraut anzutreffen.

Einsammlung. Die Brennessel wird nur im frischen Zustande zur Auspressung des Saftes, wie auch zu den sogenannten Urticationen bei Lahmungen, Gichtleiden ic. angewendet, daher in der Regel getrocknet nicht vorrätzig gehalten.

Charakteristik. Die Blätter von verbeschriebenem Aussehen besitzen in den sogenannten Brennbörsten, oder eigentlich die mit solchen in Verbindung stehende Drüse eine scharfe, doppelt kohlen sauren Ammoniak enthaltende Flüssigkeit, die, wenn jene in die Haut mit der Spitze eindringt, ausfließt, und dadurch die unangenehme Empfindung, Entzündung und auch Pusteln hervorbringt; sonst sind sie geruchlos, und haben einen krautartigen, etwas salzigen Geschmack.

Bestandtheile. Nach Saladin enthalten die Blätter beider Arten, nur in abweichender Quantität gummigen Extractiv-

stoff, schwärzlichen Färbestoff, Gallus- und Gerbsäure, Chlorophyll mit etwas Wachs, Salpeter, Kochsalz, essigsaures Kali, dann je nach Beschaffenheit des Bodens andere Salze, worunter auch doppelt kohlensaures Ammoniak.

Anwendung. Der ausgepresste Saft als blutreinigend, auflösend, bei Brustkrankheiten, Lungensuchten, Blutspeien u. dgl., dann die ganze Pflanze zu dem angegebenen äußerlichen Zwecke. — Eine medicinisch merkwürdige, und zufällig beobachtete Wirkung des Aufgusses der frischen Nesselblätter ist von Dr. Fiard im Journal de Pharmacie 21. Bd. S. 290 und daraus in Buchner's Repert. Neue Folge 3. B. S. 80 u. f. f. bekannt gegeben worden.

17. Folia uvae ursi.

Syn. Bärentraubenblätter, Sandbeerenblätter, Mährbeerenblätter.

Bot. Abstammung. *Arbutus uva ursi* L. *Arctostaphylos officinalis* Wim.; gemeine Sandbeere oder Bärentraube.

Vorkommen. In gebirgigen, steinigten oder sandigen und waldigen Gegenden Deutschlands, insbesondere auf Heideplätzen, Alpen und Boralpen.

Beschreibung. Aus einer ästigen Wurzel strauchartig mehrere dünne, rasenartig niederliegende, gelblichbraune, glatte, ästige Stengel ausgehend, wovon die jüngsten Triebe röthlich und flaumig sind; die Blätter verkehrt-eiförmig, bei 4 Linien lang und 2 Linien breit, stumpf, ganzrandig, kahl, lederartig dick und steif, oben dunkelgrün, etwas runzlig und glänzend, unten heller mit stark hervortretender Mittelrippe und netzartigen Adern durchzogen, sonst kurz gestielt, etwas in den Stiel verschmälert zugehend, abwechselnd und dicht am Stengel stehend; die Blumen am Ende der Zweige kurze Trauben bildend, der Kelch 5theilig, die Blumentrone ganz blaß röthlich-weiß, krugförmig mit 5zähniem, zurückgeschlagenen Saum; die Frucht eine rundliche, erbsengroße, rothe Beere.

Blüthezeit. Mai und Juni; ausdauernd

Einsammlung. Vor oder zur Zeit der Blüthe, wo sie nach dem Trocknen, vor Einwirkung der Feuchtigkeit geschützt, aufbewahrt werden.

Charakteristik. Die officinellen Blätter von der obenbeschriebenen Gestalt und Beschaffenheit sind fast geruchlos, nemlich nur schwach süßholzartig riechend, haben aber einen zusammenziehenden, schwach bitterlichen Geschmack.

Bestandtheile. Nach der von Meißner vorgenommenen Untersuchung enthalten diese Blätter Gallussäure, Gerbestoff, Harz, Extraktivstoff, Chlorophyll, gummige und eiweißartige Substanz, Aepfelsäure und andere Salze, nebst Faserstoff und Wasser.

Angabe 2c. Es ist darauf zu sehen, daß die Blätter das obbeschriebene Ansehen zeigen, daher nicht verdorben und unwirksam geworden sind, insbesondere muß Rücksicht genommen werden, daß nicht die Blätter der Preußelbeere (*Vaccinium vitis idaea*) welche größer, dünner, an der Basis minder verschmälert, am Rande bedeutend umgerollt, unterseits nicht netzartig, sondern bräunlich vertieft punktiert sind; so wie jene von Buchsbäum (*Buxus sempervirens*), welche gleichfalls größer, eirundlich, heller grün, glatt, daher unten weder geadert, noch punktiert sind, dann unangenehm riechen, so wie widrig bitter schmecken, darunter gemengt, oder statt jenen vorkommen.

Anwendung. Als tonisch-auslösendes Mittel in Krankheiten der Urinwerkzeuge, insbesondere bei Steinbeschwerden in Pulverform, so wie im Absud.

18. Folia verbasci.

Syn. Herba verbasci. Wollkraut, Königsferzenblätter, Himmelbrandblätter.

Bot. Abstammung. *Verbascum thapsus*; gemeines Wollkraut; *Leptandrin monogynia*. (5. Kl. 1. Ord.) Fam. der Solanaceen.

Vorkommen. Auf sonnigen, wüsten, sandigen oder steinigen Orten, an alten Mauern u. dgl. in ganz Deutschland.

Beschreibung. Wurzel rübenartig, faserig und holzig; Stengel über 2 bis 6 Fuß hoch werdend, aufrecht, rund, einfach, von den herablaufenden Blattstielen gekugelt, außerdem weißgrün, filzig; die unteren Blätter oft bis 1 Fuß lang und bei 4 Zoll breit, eiförmig, stumpf oder spizig, schwach gekerbt, gestielt und in den Blattstiel herablaufend, graulich-grün, etwas runzlig, auf beiden Seiten besonders auf der unteren Seite filzig, wie auch allda neßförmig aderig, wechselweise; die nächsten Stengelblätter mehr lanzettförmig, kürzer gestielt, mit schmalen Rändern verlaufend, die oberen mehr länglich, kleiner, sitzend und breit herablaufend, auch mehr zugespitzt, endlich in eiförmige Deckblätter übergehend; die Blumen in 1/2 bis 1 Fuß langen, dichten Trauben am Ende des Stengels, die nach dem Verblühen sich verlängern; der Kelch 5spaltig, filzig, die Corolle radförmig, etwa 1/2 Zoll im Durchmesser, bis zur Hälfte 5spaltig, gelb, außen weichhaartig, länger als der Kelch; die Frucht eine 2fächerige, 2klappige Kapsel.

Blüht vom Juni bis September; zweijährig.

Blätter und die gleichfalls officinellen Blumen werden jedoch auch von zwei anderen Species der Gattung *Verbascum*, nemlich von *Verb. thapsiforme* Schrad. und *phlomoides* genommen, Erstere oder das großblumige Wollkraut wird nur 1 1/2 bis 2 Fuß hoch, aber dicker, auch etwas stärker, die Blätter sind mehr elliptisch, deutlicher gekerbt, die oberen spitziger, die Blumen schön gelb, flach ausgebreitet und 1 bis 1 1/2 Zoll im Durchmesser; das phlomisartige Wollkraut wird höher als die vorige Art, ist grünlich-gelb filzig, die Blätter stark runzlig, unten stark erhoben nebartig, die unteren Blätter meist über 1 Fuß lang und verhältnißmäßig breit, die oberen sehr kurz gestielt, dann sitzend, weiter halbumbfassend, wie auch mehr eiförmig; die Blumen meist mehrere beisammen, gleichfalls groß, gelb, selten weiß, und flach ausgebreitet. Diese Species ist in Oesterreich, Böhmen, Mähren u. sehr häufig anzutreffen, und von solcher werden die officinellen Theile vorzugsweise gesammelt.

Ein Sammlung. Im Juli oder August, wo die abgenommenen Blätter ausgebreitet, getrocknet werden.

Charakteristik. Die officinellen Blätter von der obenbeschriebenen Form und Beschaffenheit, die sie auch nach dem Trocknen beibehalten, und nur den schwach betäubenden Geruch verlieren, also in diesem Zustande ganz schwach riechen, haben einen schleimig-bitterlichen, ganz schwach zusammenziehenden Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil dieses Pflanzenartikels ist Schleim, außerdem Extractivstoff, etwas Gerbesäure und salzige Stoffe.

Angabe u. Die Blätter sollen nicht misfärbig, durch schlechte Aufbewahrung u. verdorben seyn; eine Verwechslung derselben mit den Blättern anderer Pflanzen dürfte kaum vorauszusetzen seyn.

Anwendung. Selten als schleimig erweichendes Mittel im Aufguß oder Absud innerlich, sondern meist zu Bädungen, Umschlägen, Klystiren äußerlich, daher sie auch einen Bestandtheil der Species *emollientes pro fomento etc.* ausmachen.

G. K r ä u t e r.

1. Herba abrotani.

Syn. *Summitates abrotani.* Gürtelkraut, Stabwurzkraut, Eberrauten, Alpraute, Eberreis, Gartheil, Abbrandkraut.

Bot. Abstammung. *Artemisia abrotanum*; Stabwurz, Reifuß; *Syngenesia polygamia superflua*; (19. Kl. 2. Ord.) Fam. der Synanthhereen.

Vorkommen. Im südlichen Europa wild, bei uns in Gärten gepflanzt.

Beschreibung. Strauchartig, nemlich von der Wurzel aus, zahlreiche aufrechte, eckig-rundliche, bräunlich-graue, unten holzige, ästige, 2 bis 4 Fuß hohe Stengel treibend, deren junge Triebe grün und wie bestäubt filzig sind; die Blätter doppelt, die oberen einfach gefiedert, die Blättchen schmal, fast fadenförmig, stumpf, graulich-grün, und, besonders an der Unterfläche wie bestäubt weichhaarig-filzig (im Alter mehr kahl), mit einem hervorragenden Nerven versehen, gestielt, zahlreich und dicht stehend; die zusammengesetzten Blumen klein, einzeln in den Blattachseln auf kurzen Stielen sitzend, und zusammen einseitige, mit Deckblättchen versehene Trauben bildend; der allgemeine Kelch gewölbt, aus länglichen, stumpfen, weichhaarigen Blättchen bestehend; der Blumenboden nackt, die Scheibe aus grünlich-gelben Zwitterblümchen, der Strahl aus weiblichen Blümchen mit verkümmelter Krone; die Frucht eiförmige, glatte Samen.

Blüht im August bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Zur Zeit der Florescenz, wo der mehr krautartige Stengel sammt den Blättern und den Blüthen eingesammelt, getrocknet und aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das officinelle Kraut aus den eben angegebenen und obenbeschriebenen Theilen bestehend, besitzt einen starken, angenehm aromatisch, etwas citronenartigen Geruch, der während dem Trocknen größtentheils verloren geht, dann einen gleichen, nebstbei bitterlichen Geschmack.

Bestandtheile. Selbe bestehen in ätherischem Del, bitterem Extraktivstoff, Gerbsaure, gumnigen und anderen Nebenbestandtheilen.

Angabe ic. Es soll nicht durch Alter, schlechtes Aufbewahren und andere Umstände verdorben, daher die Blättchen nicht ganz abgerieben, und sonst von fehlerhafter Beschaffenheit seyn.

Anwendung. Ehemals häufig bei gestörter Verdauung, Hysterie, Würmern, allgemeiner Schwäche ic. im wässerigen oder weinigen Aufguß, dann äußerlich mit anderen Zusätzen, als Ueberschläge bei Koliken, Quetschungen u. dgl. gebraucht, sonst als Ingredienz des aromatischen Wassers und Essigs.

2. Herba absinthii.

Syn. *Summitates absinthii*, Hb. *absinthii vulgaris*. *Wermuthkraut*, bitterer Weisfuß, *Alfen*, *Wurmtod*.

Bot. *Abstammung*. *Artemisia absinthium*; *Wermuthweisfuß*; *Klasse*, *Ordnung* und *Familie* wie bei der vorigen Art.

Vorkommen. An ungebauten Plätzen, alten Mauern, Kirchhöfen und dergleichen Orten häufig anzutreffen, und wird in Gärten gebaut.

Beschreibung. Wurzel schief, ästig und zerfaserig; aus derselben meist mehrere aufrechte, 2 bis 4 Fuß hohe, runde und filzig graue, ästige, unten holzige, oben krautartige Stengel ausgehend; die unteren Blätter 3fach fiederteilig mit stumpfen gezähnten Lappen, die oberen nur doppelt ungleich fiederspaltig mit länglichen spitzigeren Lappen, die obersten nur einfach fiederspaltig, ganz und lanzettförmig zugespitzt; sämtliche Blätter mit einem grauen seidenhaarigen Filz, besonders auf der unteren Fläche überzogen, wodurch sich dieselben weich anföhlen lassen, übrigens die grundständigen lang, die oberen immer kürzer gestielt, endlich stehend; die zusammengesetzten Blumen zahlreich aus den oberen Blattachseln, etwas absteigend, auf kurzen überhängenden Stielchen befindlich, und zusammen eine verlängerte Rispe bildend; die Blümchen citronengelb, *später dunkler, der Blütenboden gewölbt und mit langen Borsten besetzt Frucht wie bei der vorigen Art.

Blüht vom Juli bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Juli und August, am besten von der wildwachsenden Pflanze vor dem Blühen, wo das von den festen Theilen des Stengels befreite Kraut getrocknet und dann aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das officinelle Kraut von der eben beschriebenen Form und Beschaffenheit besitzt im frischen Zustande einen eigenthümlichen starken, keineswegs angenehmen Geruch, welcher sich während dem Trocknen bedeutend vermindert, dann einen ungemein bitteren Geschmack, dem es bei anhaltendem Gebrauche den Secretionen mittheilt.

Bestandtheile. Selbe bestehen in einem ätherischen Oele, das den Geruch des Krautes, aber nicht dessen Bitterkeit besitzt, welchen nemlich ein besonderer Bitterstoff charakterisirt. (Man sehe pharmaceutische Novellen 2. Bd. S. 111), außer welchem das

Kraut noch harzige, eiweißartige und salzige Theile, dann etwas freie Essigsäure und Stärkmehl enthält.

Angabe ic. Altes, bereits im zerreiblichen Zustande befindliches und sonst verdorbenes Wermuthkraut ist zu verwerfen.

Anwendung. Der Wermuth wird als ein bitterstoffiges und zugleich aromatisches Mittel bei allgemeiner Schwäche, insbesondere jener der Verdauungsorgane, gegen Fieber, Würmer, Gelbsucht und ähnliche Leiden in Pulverform, Aufguß, das hieraus bereitete Extrakt, wie auch die Tinktur (das ätherische Del) gebraucht, nicht minder macht es einen Bestandtheil mehrerer Zusammensetzungen aus, und wird äußerlich zu Umschlägen, Klystiren u. dgl. verwendet. — Früher wurde auch das nach dem Verbrennen des Krautes zurückbleibende Salz als Sal absinthii medicinalis verwendet.

* **Herba absinthii pontici.**

Syn. *Herba absinthii romani.* Römischer oder pontischer Wermuth, welscher Beifuß.

Bot. Abstammung. *Artemisia pontica*; römischer Beifuß. Klasse, Ordnung und Familie wie bei den früheren Arten.

Vorkommen. Im südlichen und mittleren Europa, daher auch in Oesterreich, Ungarn ic. an sonnigen Stellen, besonders in bergigen Gegenden vorkommend.

Beschreibung. Wurzel wagrecht, stark faserig, daraus mehrere aufrechte, bis 2 Fuß hohe, rundliche, dünne, oben filzige und etwas ästige Stengel kommend; die Blätter doppelt - halbheder. heilig, kurz gestielt gedrängt beisammen und abstehend, oben grau, unten weißfilzig; die Blattlappen linienförmig, stumpf; die obersten Blättchen auch nur einfach fiedertheilig, wie auch ganz; die zusammengesetzte Blume fast kugelig, gestielt, überhängend, einfache Trauben bildend; die Kelchblättchen graulich-weiß, die Blümchen gelb, sonst dem Wermuth gleich.

Blüht im August bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Juli und August.

Charakteristik ic. Das wenig mehr gebrauchte Kraut hat einen gewürzhaften, angenehmen Geruch, und einen bitteren, jedoch minder unangenehmen Geschmack, als der gemeine Wermuth, und enthält gleichfalls ätherisches Del, Bitterstoff und die sonstigen Nebenbestandtheile; in der Wirkung wird selbes der Hauptsache nach mit dem Wermuth gleichgehalten, doch besitzt es mehr reizende

Kräfte, und wird in denselben Fällen, wie dieser, sonst in unterdrückter Menstruation, Blähungen, Fleischsucht u. im Aufguss oder weinigen Auszug, wie auch äußerlich als reizirregendes Mittel, trocken, oder als Bahung gebraucht.

* *Herba acetosae.*

Syn. *Herba acetosae officinalis* s. *pratensis*. Gemeines Sauerampferkraut.

Bot. Abstammung. *Rumex acetosa*. Man sehe wie auch des Vorkommens wegen bei *Radix acetosae* S. 150.

Beschreibung. Wurzel cylindrisch oder spindelförmig, zaserig; Stengel bis über 2 Fuß hoch, aufrecht, glatt, gefurcht, einfach mit wenigen Blättern besetzt; die Wurzelblätter länglich-eiförmig, stumpf, an der Basis pfeilsförmig mit mehr oder weniger spitzigen Lappen, ganzrandig oder leicht ungleich ausgeschweift, sonst gestielt und aderig; die Stengelblätter mehr spitziger, abwechselnd und nach oben schmaler und kleiner, wie auch kürzer gestielt, zuletzt sitzend und mit den pfeilsförmigen Lappen stengelumfassend; die Blumen in wirtelförmigen Rispen, die Blumenhülle grün mit rothem Rande, aus 6 Blättchen bestehend, wovon 3 in der Mitte größer und den äußeren entgegengesetzt sich befinden; übrigens getrennten Geschlechtes; die Frucht ein von der zusammengeneigten Hülle eingeschlossener zediger Same.

Blüht im Juli bis August; ausdauernd.

Einsammlung. Kurz vor dem Gebrauche.

Charakteristik u. Das obbeschriebene Kraut, d. h. die Blätter sammt dem Stengel ist geruchlos, hat aber einen säuerlich salzigen, ganz wenig herben Geschmack, enthält als wesentlichen Bestandtheil saures, klee-saures Kali nebst gummigen, eiweißartigen und anderen Nebenbestandtheilen, und wird fast nur im frischen Zustande zum Auspressen des Saftes benützt, der als ein kühlend auflösendes und verdünnendes Mittel für sich, oder mit anderen Zusätzen bei Verschleimungen, Drüsen, Scorbut, Hautkrankheiten, wie auch als Antisepticum bei fauligen Fiebern u. gebraucht wird.

3. *Herba aconiti.*

Syn. *Herba napelli*. Eisenhutkraut, Giftsturmhutkraut, Helmkraut, Mönchskappenkraut.

Bot. Abstammung. *Aconitum napellus, cammarum et neomontanum*; wahrer, langhelmiger und Bergsturmhut; *Polyandria trigynia*. (13. Kl. 3. Ord.) Fam. der Ranunculaceen.

Vorkommen. Auf den Gebirgen und Alpen von Oesterreich, Steiermark, Salzburg, Schlesiens, der Schweiz ic., wie auch in Gärten gepflanzt.

Beschreibung. Der wahre Eisenhut (*A. napellus*) hat eine rübenförmige, ästig-faserige schwärzlich-braune (im Alter mehr knollige, mit neuen Trieben versehene) Wurzel, einen 2 bis 4 Fuß hohen, einfachen, rundlichen, steifen, nach oben etwas eiförmigen und flaumhaarigen Stengel, deren mehrere sich aus dem Wurzelstocke entwickeln; die Blätter auf langen, oben rinnigen Stielen befindlich, abwechselnd, handförmig, in fünf (oder 3) Lappen getheilt, wovon meist die beiden Seitenlappen 2theilig, die anderen aber wieder 3spaltig sind; die Lappen selbst lanzetkeilförmig und am Ende 2- bis 3zählig, deren Breite meist ungleich, aber doch mehrere Linien breit, sonst abstehend, am Rande etwas umgerollt, oben mit einer vertieften Linie bezeichnet, glatt, oben dunkel- aber mattgrün, unten bläulich; die oberen Blätter an Größe immer abnehmend, weniger getheilt und zuletzt in lanzetförmige Deckblätter übergehend; die Blumen bilden verlängerte, einfache, zuweilen unten auch ästige, dicke Trauben am Ende des Stengels, deren Blüthenstiele kurz, schwach behaart, aufrecht oder aufrecht abstehend, dann mit zwei schmalen Deckblättchen versehen sind; die Blume aus 5 violetten, selten röthlichen Blättern bestehend, wovon das oberste kapuzenförmig gewölbt und mit einem kurzen stumpfen Schnabel versehen, in der Mitte mehr breit als hoch ist, dann gewöhnlich die Seitenblätter berührt, oder ganz wenig entfernt ist, diese selbst sind abgerundet keilförmig, die unteren Hüllblättchen aber mehr länglich-eiförmig, alle innen schwachhaarig; in besagter Haube befinden sich 2 lanagestellte, kappenförmig und gespornte (Honig- oder nach Anderen eigentliche Corollen-) Blätter, welche bis an die Wölbung jener reichen, etwas vorwärts geneigt sind, eine umgebogene ausgerandete Lippe, kurzen Sporn, schwach gewimperten Nagel haben, und gleichfalls violettblau sind; nebst diesen werden von den äußeren Hüllblättern noch 3 sehr kurze und schmale Corollenblätter eingeschlossen; die zahlreichen behaarten Staubgefäße dicht beisammen, die 3 Fruchtknoten treten nach dem Verblühen divergirend auseinander, richten sich später wieder in die Höhe und bilden sich zu etwa 8 Linien langen, bräunlichen, glatten, aberig-rundlichen Spaltkapseln aus, die schwarzbraune Samen einschließen.

Bluthzeit: Juni bis Juli; von der Wurzel aus ausdauernd.

Der langhelmige Eisenhut (*A. cammarum*) ist hauptsächlich dadurch unterschieden, daß die bläulichgrünen Blattlappen mehr breit und minder eingeschnitten, die Traube mehr rispig, die Haube mehr aufrecht und kegelförmig gewölbt, an den Seiten etwas eingedrückt, der

Schnabel ziemlich breit und lang, aber nicht abstehend, die darunter befindlichen Kappen kürzer als jene, der Sporn zurückgerollt, endlich die Staubfäden kahl sind; doch kommt er in mehreren Spielarten vor, die sich durch die mehr oder weniger gedrängten Trauben, die Größe der Blüthen, den mehr oder weniger abwärts gehenden Schnabel der Haube, endlich durch den steifen oder geschlängelten Stengel unterscheiden. Die Blüthezeit ist etwas später, nemlich Juli und August.

Der Bergsturmhut (*A. neomontanum*, auch *Neuberger* *) Eisenhut *A. neubergense* genannt), zeichnet sich durch die bedeutende Höhe, indem er nicht selten über 4 Fuß hoch wird, dann durch die merklich

- *) Ein eigenes Bewandtniß hat es mit den Speciesnamen der *Aconit*-arten, indem die subtilen und durch Standort *ic.* veränderlichen Merkmale eine Verwechslung derselben, so wie Anlaß zur Bestimmung von nicht fest begründeten Species gegeben hat, so wird z. B. obbezeichnete Art als eine Varietät von *Ac. napellus* angesehen, wie auch *Ac. Störkianum* theils als eigene Art, theils synonym mit *Aconit. napellus, cammarum* und *neomontanum*, endlich als Bastardform angeführt wird; besagter Störkische Eisenhut, welcher in Gärten häufiger als wild angetroffen wird, ist durch nachstehende Merkmale unterschieden: Stengel straff aufrecht, rundlich-eckig, gewöhnlich ganz kahl, meistens nicht so hoch, als die obbeschriebene Art; die Blätter zahlreich, kürzer gestielt, zuletzt sitzend und weniger eingeknickt, 2 bis 4 Zoll groß, nach oben kleiner, im Umfange rundlich; die Blattlappen breit und rautenförmig, gegen die Basis keilförmig, tief 3spaltig und zählig eingeschnitten, oben glänzend dunkelgrün, unten blaßgrün und matt; die Blüthenstiele ziemlich lang, steif abstehend, glatt; die Traube locker, unten fast rispig, die Blumen dunkelviolett, die Haube stark gewölbt, eben so hoch als breit (aber nicht Kegelförmig), der Schnabel kurz, die selten ganz reifenden Früchte glatt, die Spizen gegeneinandergeneigt, anfangs nickend, später aufrecht; der Same eckig und runzlig. — Nach Weiger und Hesse ist *Aconit. Störkianum* und *neomontanum* (im Widerspruche mit *Bergheß*) weniger wirksam als *Aconit. napellus* mit schmalen Blättern und divergirenden Früchten vor der Blüthe gesammelt; zuweilen wird auch das Kraut von *A. paniculatum* und *tauricum*, die in Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg, Tyrol, Ungarn *ic.* vorkommen, gesammelt, deren erstere Art einen gebogenen Stengel, kleine hellblaue Blumen mit stark vorwärts geneigter und gewölbter Haube, letztere fast bis an den Blattstiel 5theilige Blätter mit lanzettförmigen, zugespitzten, genäherten Lappen, und dunkelblaue Blumen hat. Ueber *Aconit*-arten sehe man Weiger im Magazin der Pharmacie 23. Bd. S. 73 Annalen der Pharmacie 4. Bd. S. 66 und *Bergheß* eben allda 1. Bd. S. 120, endlich *Reichenbach's* Monographie der *Aconit*-arten.

bretteren, fast raufenförmigen Blattlappen, die oben aufsteckend dunkelgrün sind, ferner durch die langen dichten Trauben, mit langen, steif abstehenden flaumhaarigen Bluthenstielen, dann durch die niedere, halbkugelige Kappe mit kurzem, stumpfem Schuabel aus, und blühe noch später, nemlich erst im August bis September; übrigens gibt es auch hievon hinsichtlich des Bluthenstandes, Farbe der Blumen, Gestalt der Haube und der Größe der Blattlappen einige Varietäten.

Einsammlung. Vor dem Blühen, und zwar wo möglich von den mildwachsenden Pflanzen, wo das Kraut entweder frisch zur Bereitung des succulenten Extractes, oder vorzüglich getrocknet, wohlverwahrt, aber nicht über ein Jahr vorrathig gehalten werden darf.

Charakteristik. Das officinelle Kraut von den beschriebenen Eisenhutarten gesammelt, hat gerieben einen unangenehmen narkotischen Geruch, dann einen anfangs bitterlichen, später aber scharfen, anhaltend stechend-brennenden Geschmack, und wirkt giftig, welche Eigenschaften das trockene Kraut im minderen Grade äußert, und im Alter ganz verliert, so daß es dann kaum mehr narkotisch sich zeigt.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist eine flüchtige alkaloidische Substanz, *Acouitin* genannt, außer diesem hat man eine besondere Pflanzensäure — nach *Trommsdorf* ist solche unreine Citronensäure — ferner scharfer Extractivstoff, Harz, Eiweißsubstanz, gummiger Stoff, etwas Gerbsäure und mehrere, worunter vorzüglich Kalksalze gefunden, welche Bestandtheile sowohl hinsichtlich des Quantitativen als Qualitativen, von der Beschaffenheit des Bodens abhängig sind, welcher entsprechend, vorzüglich mergelartig, nicht stark gedüngt, dann der Standort schattig seyn soll.

Angabe etc. Insofern die Wirkung des Eisenhutes von dem narkotisch-scharfen Stoffe abhängig ist, so wird es begreiflich, daß jene kultivirten Eisenhutarten, die keinen dergleichen brennenden Geschmack haben, dann das nach dem Verblühen gesammelte, und so auch das alt gewordene, nur bitterlich schmeckende Kraut nicht medicinisch anwendbar ist; — statt dem getrockneten Kraute waren zweckmäßig die Samen anzuwenden, da selbe sehr scharf-brennend schmecken, und sich lange mit unverändertem Mischungsverhältniß aufbewahren lassen. — Eine Verwechslung der Eisenhut- mit den Blättern anderer Pflanzen wurde eine ungewöhliche Unkenntniß voraussetzen.

Anwendung. Der Eisenhut ist, in gehöriger Menge angewendet, ein wichtiges, auf den Darmkanal reizend, auf die Thätigkeit der Haut, fibrösen Membrane, Nieren, wie überhaupt auf das sämmtliche Lymph-System wirkendes Mittel, das daher gegen Gicht, Rheumatalgien, Lahmungen, Drüsengeschwülste, Hautkrankheiten ic. angewendet wird; in größeren Gaben bewirkt es Schwindel, Ueblichkeiten, Trockenheit im Munde, Druck in den Augenhöhlen u. a. m.; die Anwendung geschieht in Pulverform, Aufguß und das Extract mit mancherlei Zusätzen.

4. Herba althaeae.

Syn. Folia althaeae. Eibisch-Kraut oder Blätter, Heilkraut, Eibischkraut.

Bot. Abstammung. *Althaea officinalis*; s. und so auch das Vorkommen bei Rad. *althaeae* S. 155.

Beschreibung. Der gemeine Eibisch hat eine starke, runde, ästige, außen graugelbe, innen weiße und fleischige Wurzel, aus welcher ein 2 bis 4 Fuß hoher, runder, weißfilziger, oben ästiger Stengel hervorgeht; die Blätter sind herzförmig-eiförmig, 2 bis 4 Zoll lang und 1 bis 2 1/2 Zoll breit, am Ende in eine mehr oder weniger stumpfe Spitze ausgehend und am Rande mit 5 undeutlichen — eine Abart auch deutlichen — spitzigen, gekerbten Lappen oder Ecken versehen, auf beiden Seiten mit weißlichgrünen sammtartigen Haaren (die obere Seite aber immer mehr grün als die untere) bedeckt, auf langen, gleichfalls filzigen Stielen abwechselnd sitzend und am Grunde mit 2 linienförmigen, 2- bis 3theiligen, leicht abfallenden Nebenblättern versehen, die oberen Blätter jedoch kleiner, mehr eiförmig und nur 3lappig, wie auch feiner kerbezählig und in eine schärfere Spitze ausgehend; die Blumen auf kurzen Stielen einzeln in den Blattachseln oder in kurzen, armbüthigen Trauben; die malvenartige Corolle blaß-fleischroth oder weißlich, aderig, von einem doppelten filzigen Kelch umgeben, deren innerer 5spaltig, der äußere aus tief 9theiligen Blättchen mit zugespitzten Lappen besteht; die Frucht aus vielen einsamigen, kreisförmig aneinandergedrängten Kapseln bestehend.

Blüht vom Juni bis August; ausdauernd

Einsammlung. Vor dem Blühen, wornach das von den starken Stengeln ic. befreite Kraut wohl getrocknet, aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das officinelle Kraut aus den obbeschriebenen Blättern und den dünnen Stengeln der Aeße bestehend, besitzt, besonders getrocknet — wo jene mehr graulichgrün, weich

anzufühlen und zerbrechlich werden — einen beinahe schwach mehrligen Geruch und stark schleimigen, zuletzt etwas bitterlichen Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist Schleim, außerdem enthält es Extraktivstoff, eine Spur Gerbesäure, dann wahrscheinlich auch Althaein.

Angabe ꝛc. Es ist darauf zu sehen, daß das Eibischkraut rein, nicht durch unpassendes Aufbewahren verdorben, daher dumpfig rieche und übel schmecke, wie auch nicht von Würmern zernagt sey.

Anwendung. Als schleimiges Mittel, jedoch weniger als die Wurzel, hauptsächlich als Theespecies, dann zu Klystiren, erweichenden Umschlägen ꝛc.

* Herba arnicae.

Syn. Herba ptarmicae montanae. Falskraut, Wohlverleihkraut, Lucianokraut, Strichkraut, Berfangkraut.

Bot. Abstammung. Arnica montana; s. und so auch das Vorkommen bei Rad. arnicae S. 168.

Beschreibung. Der Bergwohlverlei besteht aus einem schiefe in die Erde gehenden, etwa federkiel-dicken, außen bräunlichen, innen weißlichen, an der unteren Seite zahlreiche, einfache, gelbbraunliche Fasern treibenden, cylindrischen Wurzelstock, von dem ober der Erde ein Buschel von zu 4 rosettenartig vereinigten stiellosen Wurzelblättern hervorgeht, die oval-länglich, oben breiter, nach unten verschmälert, — je nach Beschaffenheit des Bodens ꝛc. man sehe S. 169 — zugehen, 2 bis 4 Zoll lang und 3/4 bis 1 1/2 Zoll breit, mehr oder weniger zugespitzt, ganzrandig, dicklich, blaßgrün, oben mit feinen Haaren, zuweilen auch mit kleinen purpurfärbigen Flecken versehen, unten aber meist kahl, glatt, 3- bis 5nervig, auch merklich heller sind; aus der Mitte kommt ein einfacher, oben 2, selten 4 blattlose Seitenäste treibender, runder, weichhaariger und zugleich drüsiger, daher etwas klebriger Stengel, an welchem sich nur wenige kleinere, paarweise beisammenstehende und unten verwachsene, eilanzetförmige, spizige, 1- bis 3nervige Blätter, dann am Ende desselben, so wie der Seitenäste eine einzelne zusammengesetzte Blume vorfindet, die meist über 1 Zoll breit, etwas nickend ist und aus einem viel- — lanzet-spiz — blätterigen, haarigen Kelche, dann aus langen, breiten, zungenförmigen, dunkelgoldgelben Strahlblümchen mit 3zähligen Saume und eben so färbigen oder etwas mehr orangeröthen, röhrigen, innen haarigen, zwittrigen Scheibenblümchen bestehen, die auf einem etwas gewölbten,

selnarubigen Blumenboden sitzen; die Früchte längliche, fast cylindrische, skantige, mit einer Haarkrone versehene schwarzbraune Samen.

Blüthezeit. Juni bis August; ausdauernd.

Einsammlung. Die Wurzelblätter von der schmalblattrigen, auf Gebirgen vorkommenden Art vor dem Blühen, also im Mai, wo sie gehörig getrocknet, aufbewahrt werden, in welchem Zustande sie mattgrün, steif und brüchig sind.

Charakteristik ic. Die gegenwärtig nur wenig mehr gebrauchten Wurzelblätter von der obbeschriebenen Gestalt und Beschaffenheit sind trocken fast geruchlos, haben aber einen scharf bitterlichen, etwas salzigen Geschmack, kommen in den Hauptbestandtheilen mit den Blumen überein, nur ist das eigenthümliche Harz in geringerer, der Gerbe- und Extractivstoff aber in größerer Menge vorhanden, daher sie fast in denselben Fällen, wie diese, medicinisch angewendet werden, jedoch hinsichtlich der Wirkung stehen die Blätter jedenfalls den Blumen nach, daher man gegenwärtig Letztere vorzieht. — Eine Verwechslung der Wohlverleim mit den Blättern des Seifenkrautes ist leicht aus dem Vergleiche beider Pflanzentheile zu entdecken.

* *Herba artemisiae.*

Syn. *Summitates artemisiae.* Beifußkraut, weißes Ruckkraut.

Bot. Abstammung. *Artemisia vulgaris*; siehe und so auch das Vorkommen S. 170.

Beschreibung. Der Wurzelstock rundlich, fest, in zahlreiche Aeste und Fasern ausgehend, und oberhalb mehrere Stengel treibend; dieselben 3 bis 4 Fuß hoch, etwas eckig, glatt oder ganz schwach haarig, wie auch zum Theil röthlich angelaufen, innen markig, sonst in absteigende Aeste getheilt; die Wurzelblätter herzförmig, stumpf, 3- bis 5lappig, gezähnt und gestielt, eben so die unteren Stengelblätter, die oberen aber sitzend; jene doppelt fiederschnittig, d. h. die Abschnitte wieder in lanzetförmige zugespitzte, mehr oder weniger gezähnte Lappen getheilt, diese aber einfach fiedrig getheilt, die obersten auch ganz und linienförmig zugespitzt; alle oben dunkelgrün und glatt, unten aber mit einem weißen seidenartigen Filze versehen; die kleinen zusammengesetzten eiförmigen Blüthenköpfe an der Spitze der Zweige kurze ährige Köpfe bildend, deren äußerer Kelch aus filzigen, länglichen, stumpfen Blättchen besteht, während die inneren mehr oval sind und einen breiten durchscheinenden Rand haben; die Zwitter-

blümchen der Scheibe schmutzig röthlich, die Randblümchen aber gelblich, mit kurzem 2spaltigen Saum, der Blüthenboden nackt, die Frucht eiförmig, langliche Samen.

Blüht im Juli bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Bei beginnender Florescenz, wo das von den festen Stengeln befreite Kraut nach dem Trocknen aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das aus den Nesten und den obbeschriebenen Blättern nebst den noch nicht ganz entwickelten Blumen bestehende Kraut hat, besonders gerieben, einen eigenthümlich gewurzhaften Geruch und gleichen, zugleich schwach bitterlichen Geschmack.

Bestandtheile. Aetherisches Oel, dann gummiige und extractive Theile von analoger Beschaffenheit als in den Wurzeln vorhanden.

Angabe etc. Mißfarbiges, altes, ganz geruch- und beinahe geschmackloses Kraut ist zu verwerfen; die Verwechslung mit dem Kraute der *A. campestris*, von welchem nur die unteren weißhaarig, die oberen aber kahl sind, ist durch den Mangel an eigenthümlichen Geruch und Geschmack zu erkennen.

Anwendung. Als tonisch, schwach reizendes und einschneidendes Mittel in Pulverform und im Aufguß, dann äußerlich als Wundmittel, jedoch wenig mehr.

* *Herba ballotae lanatae.*

Syn. Wolfstrappkraut.

Bot. Abstammung. *Leonurus lanatus* Pers. (*Ballota lanata* Lin. *Panzeria multifida* Mönch.); wollige Ballote; *Didynamia gymnospermia*. (14. Kl. 1. Ord.) Fam. der Labiaten.

Vorkommen. An trockenen Gebirgsabhängen Sibiriens, vom Jeniseh bis an die Angora, wie auch am Baikal und Ob, von woher das, größtentheils im blühenden Zustande eingesammelte Kraut in mit Thierfellen überzogenen Kisten fest eingedrückt im Handel vorkommt.

Charakteristik. Das seit mehreren Jahren bei uns bekannte und medicinisch angewandte Kraut besteht aus den zerbrochenen Stengeln, zerdrückten Blättern, Kelchen und Blumen; Erstere sind kantig, innen markig, außen aber dicht weißwollig; die Blätter breit eiförmig, am Grunde herzförmig, bei 2 Zoll lang

und breit, in 3 bis 5 Lappen handförmig getheilt, die Lappen stumpf und schwach gezähnt, lang gestielt, oben grünlich und weichhaarig, unten aber weißfilzig, überhaupt angesehen weißlichgrün; die Blumen in Wirteln, die dornigzähnigen Kelche und die weißliche, rachenförmige Corolle mit wolligen Haaren dicht besetzt; der Geruch, des ganzen Krautes ist zwar schwach, aber angenehm balsamisch, gleichsam theeartig, der Geschmack bitter mit scharfem Nachgeschmack.

Restandtheile. Aetherisches Del, bitterer Extractivstoff, Gerbsäure, Gummi, Eiweißsubstanz, Harz, klebrige Materie, Chlorophyll, mehrere Salze mit mineralischen und vegetabilischen Säuren, wie auch etwas freie Aepfelsäure nebst Pflanzenfaser. (Graßmann in Buchners Repert. 31. Bd. S. 431.)

Angabe. Das Kraut soll die obenangegebene Beschaffenheit haben, eine Verwechslung ist nicht bekannt.

Anwendung. Als kräftiges, auf die Harnorgane wirkendes Mittel gegen Wassersucht im Absud.

5. Herba belladonnae.

Syn. Herba solani furiosi s. lethalis. Tollfirschenkraut, Tollbeerenblätter, schöne Frau, Walbnachtschatten, Wolfsbeerenkraut, Belladonna.

Bot. Abstammung. *Atropa belladonna*; f. S. 179.

Beschreibung. Wurzel cylindrisch, oben knotig und ästig, wie auch faserig; der Stengel 3 bis 4 Fuß hoch, aufrecht, rund, schwach gerieft, und etwas drüsig-haarig, oben gabelformig ästig; Blätter eirund-elliptisch, 3 bis 6 Zoll auch darüber lang, 1 bis 2 1/2 Zoll breit, zugespitzt, am Rande etwas ausgeschweift, an der Basis in den bei 1 Zoll langen Blattstiel spitz zulaufend, abwechselnd stehend, die Blätter der Aeste zu zweien beisammen, wovon eins kleiner, wie überhaupt diese so wie die am oberen Theile des Stengels befindlich, minder groß, mehr zugespitzt, ganzrandig, an der Basis stärker zugerundet und kürzer gestielt, alle aber dicklich, oben dunkelgrün und glatt, unten etwas blässer mit einer Mittelrippe, und da, so wie, auch an den Seitennerven, dann die Blattstiele schwach drüsig-weichhaarig; die Blumen einzeln oder zu zweien aus den Blattstielen auf etwa Zoll langen Stielen hervorkommend; der Kelch einblättrig, tief- und spitz-spaltig, die Corolle etwa 1 Zoll und darüber lang, glockenförmig, mit umgebogenem schlappigen Rand, unten matt grünlichgelb, mit bräunlichen Adern durchzogen, oben schmutzig purpurroth, außen fein drüsenhaarig; die Frucht eine kugelige, auf dem bleibenden Kelche sitzende,

Kirschengroße, glänzend schwarze Beere, die einen violetten Saft und nierenförmige, bräunliche, etwas runzlige Samen enthält.

Blüht im Juni bis August; ausdauernd.

Einsammlung. Vor der Blüthe vom unteren Theile des Stengels der wildwachsenden Pflanze, wornach sie schnell vorsichtig getrocknet, aber nicht über ein Jahr lang gut verschlossen aufbewahrt werden.

Charakteristik. Das officinelle Kraut oder eigentlich die Blätter sammt den Stielen von der beschriebenen Gestalt und Beschaffenheit haben im frischen Zustande einen widrigen betäubenden Geruch, der nach dem Trocknen fast ganz verloren geht, dann einen zusammenziehenden, etwas scharfen Geschmack, und wirken gleich der Wurzel als narkotisches Gift.

Bestandtheile. Die Blätter haben als wesentlichen Bestandtheil eine flüchtig alkaloidische Substanz: Atropin genannt, wie solche auch in der Wurzel und in der Frucht vorhanden ist, ferner einen scharfen Extraktivstoff (Pseudotoxin nach Brandes), grünes Sazmehl, Chlorophyll, wachsartige und Eiweißsubstantz, Schleim, Aepfelsäure, dann mehrere Salze, Faserstoff und Feuchtigkeit.

Angabe ic. Alte, bräunlich oder gelb gewordene Tollkirschenblätter sind zu verwerfen; — die etwa vorkommende Verwechslung derselben mit den Blättern der gemeinen Nachtschatte (*Solanum nigrum*) ist dadurch zu ermitteln, daß dieselben nicht so groß, länger gestielt, am Rande buchtig gezähnt und heller grün sind. — Das Pulver soll nur auf kurze Zeit in gut verschlossenen Flaschen vorrätzig gehalten werden.

Anwendung. Das officinelle Kraut wird wie die Wurzel in Pulverform, wie auch im Aufguß, dann das aus dem ausgepreßten Saft der Blätter bereitete Extrakt medicinisch in mehreren, im Nerven-system ihren Sitz habenden Krankheiten, daher in der Epilepsie, Reitstanz, Manie, Melancholie, Lähmungen, ferner, da die Wirkung auf die Secretionsorgane reizend und auflösend hingehet, auch bei Störungen im Pfortader-system, Gelb- und Wassersucht, mehreren Fiebern, Keuchhusten ic., endlich auch, um die Pupille des Auges zu erweitern, gebraucht; nicht minder wurde die Belladonna als specifisches Mittel gegen die Hundswuth empfohlen. In größeren Gaben bewirkt sie Betäubung, Zusammenschnuren und Trockenheit des Schlundes, Durst, Irrreden, Lähmung, Wuth und endlich auch den Tod.

* Herba capilli veneris.

Syn. *Hb. capillorum veneris*, *Hb. adianti nigri*. Frauenhaar, Venushaar.

Bot. Abstammung. *Adiantum capillus veneris*; gemeiner oder Haar-Krulfarn; *Cryptogamia filices*, (24. Kl. 1. Ord.) Fam. der Polypodiaceen.

Vorkommen. Auf alten Mauern, Felsen, an Springbrunnen u. dgl. steinigten feuchten Orten im südlichen Europa und Deutschland.

Beschreibung. Dieses cryptogamische Gewächs hat einen horizontalen, aufrechten, mit braunen häutigen Schuppen bedeckten Wurzelstock; der Stängel bis 1 Fuß hoch, dünn, rund, glänzend, schwarzbraun, mehr oder weniger ins Purpurrothliche, glatt; das Laub unten doppelt, oben einfach gefiedert; die Blättchen ungleich breit keilförmig, oben abgerundet, in mehrere stumpfe, feingesägte, im Fruchtzustande ganzrandige Lappen gespalten, übrigens 4 bis 5 Linien lang und eben so breit, schön grün, gestreift, glatt, kurz gestielt, wechselweise zu beiden Seiten des Stängels sitzend; die Fructifikationstheile an der unteren Seite des Laubes braunliche, linienförmige Haufen bildend.

Fructifikationsperiode. Juni bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Im Sommer, wo das getrocknete, zerschnittene, und durch Absieben von den Steinchen ic. befreite Kraut aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das officinelle, d. h. von der Wurzel gesonderte obbescriebene Laub hat für sich einen schwachen Geruch, der beim Reiben oder Behandlung mit heißem Wasser stärker hervortritt, und dann schwach aromatisch-angenehm ist, ferner einen süßlichen, etwas herben und bitterlichen, krautartigen Geschmack.

Bestandtheile. Bitterer und gerbsäurehaltiger Extractiv-, dann ein besonderer Niesstoff.

Angabe ic. Ein bleiches oder braunes, mit Erde ic. vermengtes Kraut ist zu verwerfen. — Die Verwechslung mit anderen Farnarten ist durch die abweichende Beschaffenheit leicht wahrnehmbar.

Anwendung. Selten mehr als gelinde adstringirendes Mittel im Aufguss, sondern zur Bereitung des Frauenhaarsyrups, der des zugesetzten Pomeranzenblühwassers Geschmack verbessernd und schwach reizend, anderen Arzneimitteln zugemischt wird.

* **Herba cardui benedicti.**

Syn. Hb. cardui sancti, Hb. cnici sylvestris. Gesegnete Distel, Heilkraut, Carduibenediktenkraut, Bitterdistel, Benediktssodenblumenkraut.

Bot. Abstammung. *Cnicus benedictus* Vahl.; *Centaurea benedicta* Lin.; Krautkraut oder echte Heildistel; *Syngenesia polygamia frustranea*. (19. Kl. 3. Ord.) Fam. der Synantheraceen.

Vorkommen. Im Oriente und südlichen Europa vorkommend, bei uns häufig gebaut.

Beschreibung. Wurzel ästig, faserig, weiß; Stengel bei 1 Fuß oder darüber hoch, aufrecht, später aufsteigend, vom Grunde aus in mehrere Aeste getheilt, die so wie jener, mit weißen, langen, weichen, krausen, etwas klebrigen Haaren bedeckt sind; die Wurzelblätter bei 8 Zoll und darüber lang, dann bis 2 Zoll breit, fiederspaltig mit entfernten, buchtig-gezähnten Abschnitten — die Zähne weichdornig —, in einen Blattstiel herablaufend und grob netzartig; die Stengelblätter sitzend oder halbumsfassend, wie auch zum Theil herablaufend und allmählig kleiner werdend, an der Basis breiter, nur buchtig ausgeschnitten und doppelt gezähnt, alle in ungleiche, weiche Dornen auslaufend, hoch- oder hellgrün und mit ähnlichen Haaren, wie der Stengel, besetzt; die zusammengesetzten Blumen am Ende der Aeste, deren Hülle aus vielen eiförmig-länglichen, grünlich-gelben, dicht dachziegelartig übereinanderliegenden, mit einer spinnwebartigen Wolle bekleideten Blättchen bestehend, wovon die äußeren schuppenförmig, die inneren in einen gelben Dorn auslaufen, der bei den innersten und längsten gefiedert ist; die Blümchen gelb, die Zwitterblümchen der Scheibe spitz-trichterförmig, die unfruchtbaren des Strahles kleiner und fadenförmig-röhrig, der Bluthenboden borstig, die Frucht gekrümmte, rippige, gelbgraue, mit borstigen Haaren gekrönte Samen.

Blüht im Juni bis August; einjährig.

Einsammlung. Kurz vor Entwicklung der Blumen von sandigen, der Sonne ausgesetzten Standorten, worauf es getrocknet aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das früher officinelle, aus den beschriebenen Blättern, Stengeln und noch nicht ganz entwickelten Blumen bestehende Kraut, welches nach dem Trocknen graulich-grün wird, den eigenthümlichen unangenehmen Geruch, so wie seine klebrige Beschaffenheit verliert, und mehr stechend wird, zeichnet

sich durch einen stark, aber rein bitteren, zuletzt merklich salzigen Geschmack aus.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein eigenthümlicher Bitterstoff, außer welchem es noch extractive, gummige, harzige Bestandtheile, Schleimzucker, eine Spur ätherischen Oeles, Chlorophyll und je nach der Beschaffenheit des Bodens eine größere oder geringere Menge Salze enthält, worunter äpfelsaures, essigsaures und salpetersaures Kali, dann Gyps bemerkenswerth.

Angabe. Gelbes, braunes, ganz zerreiblich gewordenes, so wie sonst verdorbenes Kraut ist zu verwerfen.

Anwendung. Als kräftig tonisch- und auflösendes Mittel bei Trägheit oder Unordnung des Verdauungsprocesses, so wie der hieraus entstehenden Krankheiten, daher bei Fiebern, Verstopfungen, Verschleimung, Gelbsucht u. im Aufguß, wie auch das hieraus bereitete Extract in mehrfacher Verbindung. — Der Absud ist wegen gleichzeitiger Aufnahme der außerwesentlichen Bestandtheile sehr eckelhaft, wogegen der Aufguß, besonders mit Wasser von gewöhnlicher Temperatur bereitet, rein bitter ist.

6. Herba centauri minoris.

Syn. Summitates centauri minoris, Hb. febrifuga s. fellis terrae. Tausendguldenkraut, Fieberkraut, Erdgalle, rother Auriu.

Bot. Abstammung. *Erythraea centaurium* Richard; gemeine Chironie. (*Gentiana centaurium* Lin.) *Pentandria monogynia*. (5. Kl. 1. Ord.) Fam. der Gentianeen.

Vorkommen. Auf sonnigen Wiesen, Tristen, Aekerrändern, besonders bergigen Orten ziemlich häufig.

Beschreibung. Wurzel klein, dünn, faserig-ästig, gelblich-weiß; Stengel bei 1 Fuß hoch, rund, glatt, steif, aufrecht, oben etwas ästig; die Wurzelblätter oval-länglich, 1 Zoll und darüber lang, dann bei 5 Linien breit, stumpf oder mit einem ganz kurzen Spitzchen versehen, etwas saftig, 3- bis 5nervig, glatt, hellgrün, in einen kurzen Stiel verlaufend, rosettenförmig gestellt; die Stengelblätter kürzer, schmaler, mehr lanzet- und zuletzt linienförmig, spitziger, 3nervig, gegenüber sitzend, etwas am Stengel herablaufend, wodurch dieser gleichsam kantig wird; die Blumen einen flachen Strauß oder Asterdolde am Ende des Stengels und der Aeste bildend, dieselben klein, pfirsichblüthroth, zu dreien beisammen sitzend; der Kelch röhrig, 5val-

tig, die Corolle trichterförmig mit 5theiligen Saum, der nur im Sonnenschein und Vormittags geöffnet ist; die Frucht eine längliche, braungelbe Kapsel.

Blüht im Juni bis September; 2jährig.

Einsammlung. Gleich nach entwickelnder Blume, wornach das Kraut wohl getrocknet, aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das aus den Stengeln, Blättern und Blumen bestehende officinelle Kraut ist geruchlos, hat aber einen sehr bitteren Geschmack.

Bestandtheile. Bitterer Extractivstoff, wie auch eine besondere bittere crystallinische Substanz: *Centaurin* genannt, ferner gummigen Stoff, Schleimzucker, etwas Gerbsäure und mehrere Salze, überhaupt eine, der Enzianwurzel analoge Zusammensetzung; — durch Gährung bildet oder entwickelt sich ein eigenthümliches ätherisches, stark riechendes und schmeckendes Del vom Entdecker A. W. Büchner in Mainz: *Fermentol* genannt. (Buchners Repert. n. F. 3. Bd. S. 229).

Angabe ic. Altes, ganz missfarbiges, durch unzumessiges Aufbewahren verdorbenes Tausendguldenkraut ist zu verwerfen. — Die Verwechslung desselben mit *Silene armeria* ist nur bei großer Unachtsamkeit möglich, und schon dadurch erkennbar, daß es ganz geschmacklos ist.

Anwendung. Als bitterstoffiges Mittel bei Schwäche der Verdauung, Verschleimung, Congestionen im Unterleibe und den davon herrührenden Leiden, wie auch gegen Wechself. und andere Fieber im Aufguss, weinigen Auszug, wie auch das daraus bereitete Extract in weiterer Zusammensetzung; zuweilen auch das Pulver.

7. Herba chelidonii.

Syn. *Herba chelidonii majoris.* Großes Schöllkraut, Gilbkraut, Schwaldenkraut, Geschmullskraut, Augenkraut.

Bot. Abstammung. *Chelidonium majus* Lin.; großes Schöllkraut; *Polyandria monogynia.* (13. Kl. 1. Ord.) Fam. der Papaveraceen.

Vorkommen. Ein häufig verbreitetes Unkraut, das an alten Mauern, Schutthaufen, Hecken und anderen dergleichen ungebauten schattigen Orten zu treffen ist.

Beschreibung. Wurzel mehrköpfig, nach unten ästig und faserig, außen braun, innen rothgelb; Stengel aufrecht, 1 bis 3 Fuß hoch, rundlich, nach oben stumpf-kantig, fast 2theilig und sparrig-ästig, unten, dann an den Gelenken mit zottigen Haaren besetzt, wie auch mehr oder weniger röthlich; die Blätter am Grunde gehäuft, auf langen, behaarten, kantigen Stielen sitzend, die oberen abwechselnd und kurz gestielt, zuletzt auch fast sitzend, im Umriss oval-länglich, aus 3 bis 5 etwas entfernt und fast gegenüberstehenden, gestielten, rundlichen, stumpfen, an der Basis ungleichen, oben mattgrünen, unterseits noch blässerem, geadernten Lappen zusammengekehrt, deren endständiges am größten, verkehrt-eiförmig und 3spaltig ist; die Blumen am oberen Theile der Stengel arme, langgestielte Dolben bildend, und aus einem 2blättrigen, etwas gefärbten, abfallenden Kelch und 4 schon gelben, verkehrt-eiförmigen Corollenblättern bestehend; Frucht eine schotenförmige, schmale, rundliche Kapsel, kleine, rundliche, schwarzliche, glänzende Samen enthaltend.

Blüht im Mai bis August; ausdauernd.

Einsammlung. In den Sommermonaten, vor der Fruchtbildung, wo das von den fremden Theilen befreite Kraut allsogleich zu Vereitung des succulenten Extractes verwendet wird.

Charakteristik. Das officinelle, aus den Stengeln, Blättern und zum Theil auch aus den Blüten bestehende Kraut hat, so lange es noch frisch ist, einen widrigen Geruch, gibt beim Verwunden einen röthlich-gelben, stark bitteren und brennend agenden Milchsaft von sich, der nur geringen Geruch besitzt, aber so wie das Kraut überhaupt narkotisch wirkt; mit Vertrocknen desselben, wobei das Kraut gerne dunkelfarbig wird, verliert es den scharfen Geschmack und damit den größten Theil der Wirkung.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist der obbesagte gelbe Milchsaft, welcher weder sauer, noch alkalisch reagirt, im Wasser sich größtentheils, besonders aber im Weingeist unter Absenkung eines beinahe farblosen Schleimes auflöst, an der Luft zu einer braunen Masse eintrocknet, und aus einer subalkaloidischen Substanz: Chelidonium genannt, verbunden mit gummigen, harzigen, eiweißartigen und mehreren salzigen Bestandtheilen besteht, außer welchen noch im Schöllkraute eine stickstoffhaltige Materie, Extractivstoff, Bassorin, freie Aepfelsäure und viele von der Beschaffenheit des Bodens abhängige Salze, nebst Faserstoff und Wasser vorhanden ist.

Angabe. Es ist darauf zu sehen, daß das Kraut zur gehörigen Zeit eingesammelt, und solches alsobald verwendet werde.

Anwendung. Das Schöllkraut ist in entsprechender Quantität, und so auch das gehörig bereitete Extrakt ein auf das lymphatische System, so wie auf sämtliche Secretionsorgane wohlthätig einwirkendes Mittel, und wird daher bei mehreren Unterleibsfrankheiten, Drüsen, Gelb- und Wassersucht, veralteter Syphilis u. für sich oder mit anderen Zusätzen, so wie äußerlich gegen Warzen, Hautausschläge, Horuthautflecke u. s. w. gebraucht; in größerer Gabe, besonders innerlich genommen, wirkt es aber, wie gesagt, als narkotisch-scharfes Gift.

8. Herba chenopodii ambrosioides.

Syn. Hb. botryos mexicanae, Hb. ambrosioidis, Hb. atriplicis americanae. Merikanisches Traubenkraut, Mottenkraut, spanischer, merikanischer oder Jesuiten-Thee, amerikanische Melde.

Bot. Abstammung. *Chenopodium ambrosioides* Lin.; wohlriechender Gansfuß, *Orthosporum ambrosioides* R.; wohlriechender Schmergel; *Centandria digynia*. (5. Kl. 2. Ord.) Fam. der Chenopodineen.

Vorkommen. Im südlichen Amerika, besonders in Mexiko einheimisch, doch bei uns häufig in Garten gebaut, dann an einigen Orten verwildert anzutreffen.

Beschreibung. Wurzel ästig, saferig, weiß; Stengel 1 bis 3 Fuß hoch, aufrecht, oberhalb etwas gefurcht, mit einzelnen weißen Haaren und zahlreichen, aufrecht abstehenden Aesten besetzt; Blätter breit-lanzettförmig, 2 bis 4 Zoll lang, dann 1/2 bis 1 1/2 Zoll breit, an beiden Enden verschmälert und unterhalb in einen kurzen Blattstiel verlaufend, an beiden Seiten aber buchtig gezähnt, mit kleineren oder größeren spitzigen Zähnen, die Oberfläche glatt und hellgrün, die untere mit kleinen, gelben Drüsen und auf den Rippen mit Haaren besetzt; die oberen Blätter und an den Aesten befindlich, kleiner, nur ausgeschweift, die obersten auch ganzrandig und linien-lanzettförmig; die kleinen, grünlichen, knaulförmigen, sitzenden Blumen in den Blattachseln, zusammen stark beblätterte, einfache Aehren bildend; die Blütenhülle aus kleinen, eirund-spitzigen Blättchen bestehend, die Frucht kleine, schwarzbraune, glänzende, linsenförmige Samen.

Blüht vom Juni bis September; einjährig.

Einsammlung. Vor Entwicklung der Blumen, wornach das von den starken Stengeln befreite Kraut vorzüglich getrocknet, in verschlossenen Behältnissen aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das officinelle, aus den Aesten und Blättern bestehende Kraut von obbeschriebener Form hat einen starken, eigenthümlich durchdringend aromatischen Geruch, und einen gleichen, erwärmend bitterlichen Geschmack, welche Eigenschaften auch das getrocknete Kraut im entsprechenden Grade besitzt, wie auch nur wenig von seiner lebhaft grünen Farbe einbüßt.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ätherisches Del, das die Pflanze in bedeutender Menge enthält, ferner Weichharz, Gummi, Extraktivstoff, Eiweißsubstanz, grünes Sagemehl, verschiedene Salze, worunter vorzüglich Kali, Bittererde, Aepfelsäure, Essigsäure, Salz- und Salpetersäure enthaltend, zu bemerken sind.

Angabe ic. Alt gewordenes, mißfärbiges, fast geruchloses, mexikanisches Traubenkraut ist zu verwerfen. — Außerdem ist darauf zu sehen, daß es nicht mit dem eichenblättrigen Gänsefuß (*Chenopodium botrys*), früher auch unter dem Namen: *Hb. botryos officinell* gewesen, verwechselt werde, dessen etwas ediger Stengel, Blatt- und Blütenstiel dicht mit kurzen drüsigen Haaren bedeckt, und dadurch klebrig ist, die Blätter dagegen am Rande stumpf buchtig und stumpfgezähnt ausgeschweift, mehr hellgrün, auf beiden Seiten mit kurzen Haaren versehen, dann runzlig, die unteren lang, die oberen kurzgestielt und ganzrandig sind, gleichfalls einen aromatischen aber viel schwächeren Geruch, so wie einen schwach bitteren, wenig campherartigen Geschmack, und als wesentlichen Bestandtheil ätherisches Del enthält.

Anwendung. Als flüchtig-reizendes Mittel bei nervösen Leiden, Krämpfen, asthmatischen Beschwerden ic. im Aufguß, zuweilen auch das Pulver oder die Tinktur.

9. Herba cichorei.

Syn. *Hb. cichorli.* Wildes Cichorienkraut, Wegwartkraut, Hindläuft, oder Hundslaufkraut, Sonnenwendkraut.

Bot. Abstammung. *Cichorium intybus*; s. und so auch das Vorkommen bei *Rad. cichorei* S. 191.

Beschreibung. Wurzel spindelförmig, lang, ästig und faserig; Stengel 2 bis 4 Fuß hoch, aufrecht, edig, etwas haarig, vom Grunde aus abstehend ästig; die Wurzelblätter groß, länglich, leier-schrottsägeförmig, am Ende stumpf oder zugespitzt, unten in einen Blattstiel verlängert und in einem Kreise stehend; die Stengelblätter noch oben immer kleiner und stengehumsfassend, die unteren lanzetförmig, buchtig gezähnt, mit zugespitzten Lappen, die oberen mehr zugespitzt, fast ganzrandig oder gezähnt, sonst etwas

haarig oder glatt, unten aber mehr rauh; die zusammengesetzten Blumen zu 2 bis 3 (davon eine sitzend) in den Blattwinkeln befindlich, dieselben aus einem allgemeinen Kelche — dessen eilanzetförmige, kurzhaarige Blättchen absteheu — dann aus 2 Reihen längeren, himmelblauen, selten weißen oder röthlichen, und 15 bis 20 kurzen, zungenförmigen, am Rande 5zähligen Zwittrerblümchen, dann einem, in der Mitte spreuzigen Blumenboden bestehend; die Frucht eiförmige, bräunliche, kurzgekrönte Samen. .

Blüht vom Juni bis August; ausdauernd.

Ein Sammlung. Von der wildwachsenden Pflanze vor der Blüthe, wo dann die Blätter von den gleichfalls officinellen Wurzeln abgetrennt, oder beide zusammen (zur Extraktbereitung) getrocknet, dann aufbewahrt werden.

Charakteristik. Das aus den Wurzeln und den, auf schwachen Aesten sitzenden Stengelblättern bestehende Kraut von obbeschriebener Form ist geruchlos, hat aber einen bitteren, etwas herben Geschmack, und enthält einen milchigten Saft; durch das Trocknen werden die Blätter mattgrün und sehr dünn.

Bestandtheile. Bitterer Extraktivstoff, gummige Theile, etwas Zucker, dann mehrere Salze nebst Fasersubstanz.

Angabe. Braun oder missfarbig, dumpfig, überhaupt altes und verdorbenes Cichorienkraut ist zu verwerfen.

Anwendung. Im frischen Zustande der ausgepreßte Saft für sich oder mit anderen Zusätzen, das getrocknete Kraut aber als Dekokt, so wie auch das aus selbem bereitete Extrakt als auflösendes, eröffnendes, auf die Unterleibsorgane wirkendes Mittel in Krankheiten, die aus Störung der Verrichtungen jener herühren; man sehe S. 192.

10. Herba cicutae vulgaris.

Syn. Hb. cicutae majoris, Hb. conii maculati. Schierlingskraut, Wütherich, Ziegenkraut, Tollkörbel, Teufelspetersilie, Kapenpeterlein.

Bot. Abstammung. *Conium maculatum* Lin.; gefleckter Schierling; *Pentandria digynia*. (5. Kl. 2. Ord.) Fam. der Umbelliferae.

Vorkommen. An wüsten Stellen, Schutthausen, Mauern, Gräben, an Wegen ic., in mancher Gegend häufig, an anderen wieder weniger anzutreffen.

Beschreibung. Wurzel möhrenartig, einfach, selten ästig, weißlich; Stengel aufrecht, rund, röhrig, fein-, nach oben merklicher gerillt, rothbraun oder blutroth gefleckt, sonst glänzend grün, glatt, bläulich bereift und 3 bis 6 Fuß hoch, mit zahlreichen gabelspaltigen oder wirtelförmig gestellten, tiefer gerieften und gewöhnlich ungefleckten Aesten versehen; die untersten Blätter sehr groß, auf runden, fast gekielten, hohlen, leichtgestreiften Stielen sitzend und 3fach gefiedert getheilt, die oberen kleiner, weniger (zweifach) zerschnitten und auf kurzen, schmalen, gerillten, röhrigen, an der Basis weißlichen, randhäutigen Blattscheiden befindlich; die Fiederblättchen eirund-länglich, spizig, tief fiederspaltig, die Lappen eingeschnitten-gesägt, die oberen mehr zusammenhängend, die 3 Ähne mit einem kurzen, weißen Stachelspizhen, sonst dunkelgrün, etwas glänzend, glatt, unten blässer; die Dolden zahlreich, achsel- oder endständig, 12 bis 20strahlig, die Doldenstrahlen nach innen etwas scharf; die allgemeine Hülle aus 5 bis 8 lanzetförmigen, zugespizten, zurückgeschlagenen, am Rande weißhäutigen, leicht abfallenden Blättchen bestehend; die 3 bis 4 eirunden, unten verwachsenen, oben spizigen, die besondere Hülle bildenden Blättchen halbsseitenständig; die Blümchen weiß, die Spitze derselben rückgebogen; die Frucht aus zwei, an einem gabeligen Träger hängende, graubraune, 1 1/2 Linien lange Samen mit wellig gekerbten Rippen,

Blüht im Juni bis August; 2jährig.

Einsammlung. Kurz vor Entwicklung der Blumen, wo das von den unwirksamen Stengeln gesonderte Kraut theils allso gleich zur Bereitung des succulenten Extraktes verwendet, theils vorsichtig (d. h. bei nicht zu hoher Temperatur, da sonst der wesentliche Bestandtheil verflüchtigt, noch zu langsam, weil das Kraut schwarz wird, und eine Zersetzung erleidet, daher am besten bei mäßiger Ofenwärme) getrocknet, und dann als ein Giftgewächs, in verschlossenen Behältnissen abgesondert aufbewahrt wird, besonders muß das Pulver in gutverschlossenen Gläsern vorrätzig gehalten werden.

Charakteristik. Das officinelle, aus den beschriebenen Blättern und Blattstielen bestehende Kraut entwickelt gerieben oder zerquetscht einen starken, widrigen, mäuseartigen oder kagenurin-ähnlichen, betäubenden Geruch und einen unangenehmen, bitterlich-scharfen Geschmack, welche beide Eigenschaften das wohlgetrocknete, aber graulich-dunkelgrün gewordene Kraut im bedeutenden Grade besitzt, und solche auch ziemlich lange beibehält.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein eigenthümliches flüchtiges, öliges, höchst giftiges Alkaloid; Conin genannt,

ferner ein ätherisches Oel, welches zwar den Geruch des Krautes, aber nicht dessen Wirkung besitzt, grünes Saemehl, Eiweißsubstanz, Harz, gummigern Extractivstoff, Essigsaure, äpfelsaure, salz-, schwefel- und phosphorsaure Salze mit Kalk, Bittererde, Kali ic. verbunden.

Angabe 10. Da, wie oben angeführt, in manchen Gegenden der echte Schierling wenig vorkommt, d. h. ganz ausgerottet worden, so geschieht es nicht selten, daß von den Kräutersammlern andere, dieser ähnliche Doldenpflanzen eingesammelt und zum Verkaufe gebracht werden, worauf der Apotheker wohl Rücksicht zu nehmen hat, da keine der letzteren jener in der Wirkung gleichkommt; bei genauer Berücksichtigung der angegebenen Kennzeichen des gefleckten Schierlings wird die Beimengung einer anderen Pflanzenart wohl leicht zu ermitteln, allein demungeachtet wird es nöthig seyn, auf die Merkmale der am meisten mit jenen Aehnlichkeit habenden Doldengewächse aufmerksam zu machen, und zwar:

a) *Cicuta virosa*, Giftschierling, auch Wasserschierling, *Cicuta aquatica* genannt, und unter diesem Namen früherhin officinell gewesen, hat einen röhrigen, schwach gestreiften, oft auch gefleckten, glatten Stengel, zahlreiche absteigende Aeste; die unteren Blätter gleichfalls 3fach fiedertheilig, allein die Fiederblättchen der ersten Ordnung sind gestielt und entspringen paarweise, auf der inneren, mit einer Furche versehenen Seite des gemeinschaftlichen Blattstiels, die der 3. Ordnung aus schmalen, lanzetförmigen, spitzigen, scharfgesägten Lappen bestehend; die oberen, kleineren, doppeltfiederigen Blätter fast auf den Scheiden sitzend, schmaler und spitziger gesägt, alle glatt, graulich-grün, die Sägezähne mit einem weißen Spitzchen versehen, das Endblättchen stets 3theilig; die Dolden groß, vielblüthig; die allgemeine Hülle fehlt ganz, oder besteht nur aus einem bis zwei schmalen Blättern, die besondern aber aus 10 bis 12 langen, fadenförmigen Blättchen, die sich später umbiegen; der Geruch schwach, etwas peterilienartig, eben so der Geschmack anfänglich, dann aber scharf und wirkt, besonders aber die knotige, innen fächerige, gelbmischende Wurzel narкотisch-giftig, und zwar heftiger als der gefleckte Schierling.

b) *Aethusa cynapium* Hundspeterilie oder Gartengleiß; der Stengel nur wenig über 2 Fuß hoch, ästig, gerillt, fein bereift, nur zuweilen violett gefleckt; die untersten Blätter gleichfalls 3fach fiedertheilig, die Blattstiele halb rund, rinnenförmig, die Lappen jedoch keilförmig, 3spaltig, die übrigen 2- oder fast 3fach fiederig, mit eiförmigen, 2- bis 3spaltigen herablaufenden Lappen, die obersten auch ganz, dann auf kurzen, stark hautrandigen Scheiden sitzend, dunkelgrün und auf beiden Seiten, besonders der unteren heller, stark glänzend; die Dolden den Blättern gegenüberstehend, lang gestielt; die allgemeine Hülle fehlt ganz, die besondere aus 3 linienförmigen, zurückgeschlagenen Blättchen bestehend; Geruch hat diese Pflanze keinen,

der Geschmack ist aber widrig, schwach Knoblauchartig und wirkt schwächer als der gefleckte Schierling narkotisch-giftig.

Chaerophyllum bulbosum knolliger Käiberkropf; Knospenkörbel; der Stengel knotig und gegliedert, an den unteren zwei bis drei Gelenken mit steifen, auf bräunlichen Wärtchen stehenden Haaren dicht besetzt, im übrigen kahl, aber bereift und rothgefleckt, fein gerillt, röhrig, nach oben ästig; Wurzelblätter auf langen, röhrigen, fast 3kantigen, oben rinnigen und seitwärts gefurchten und behaarten Stielen, 3- bis 4fach fiederig getheilt; die Lappen eilänglich mit stachelspitzigen Zähnen, dann auf dem Blattstiele und in den Verzäunungen mit zerstreuten abstehenden Haaren besetzt, sonst glatt, dunkelgrün und glänzend; die Stengelblätter in schmälere, knorpelig spitzige Lappen getheilt, die allgemeine Hülle fehlt, die besondere aus lanzettförmigen, randhäutigen Blättchen bestehend.

Chaerophyllum sylvestre, wilder Körbel; der Stengel röhrig, knotig, tief gefurcht, unten stark, nach oben schwach behaart, auch fast kahl; Blättchen wie bei der vorigen Art, nur größer, länger, schwärzlich-graugrün, zuweilen auch gefleckt; die Abschnitte eiförmig und fiederspaltig, die Lappen länglich, lanzettförmig, ganz kurz, aber scharf stachelspitzig; der Geruch unangenehm, etwas aromatisch, der Geschmack bitterlich-scharf, die Wirkung nur ganz schwach narkotisch.

e) *Chaerophyllum temulum* ist schon durch den rauhaarigen, am Grunde selbst borstigen, unter den Gelenken stark angeschwollenen, übrigens rothgefleckten Stengel, dann durch die graugrünen, auf beiden Seiten kurzhaarigen, doppelfiederigen Blätter mit stumpfen, kurzstachelspitzigen Lappen und wimperigen Hüblättchen ausgezeichnet.

Die sonst noch angegebenen Verwechslungen mit *Oenanthe fistula* et *crocata*, *Phellandrium aquaticum*, *Ligusticum peloponnesiacum* etc. sind bei einiger Aufmerksamkeit leicht zu entdecken; nur ist darauf zu achten, daß man nicht bloß auf die angegebenen Verwechslungen, sondern auf etwa vorhandene Beimengungen Rücksicht nimmt, damit nemlich nicht nebst einem Theile des echten Schierlings das Kraut der angegebenen Dol-denpflanzen darunter gemengt sey, wovon solches genau durchzusehen ist, was besonders beim getrockneten Kraute nothwendig wird, da die eigenthümlichen Kennzeichen der Species vermischt sind, und die Beurtheilung desselben nach dem eigenthümlichen mäuseartigen Geruch nicht genügend ist, da dieser solches auch dann besitzen wird, wenn eine zienliche Quantität eines andern Krautes darunter gemengt ist, wie die Erfahrung gelehrt hat. — Da der wirksame Bestandtheil, wie angegeben, durch unvorsichtiges Trocknen, schlechtes Aufbewahren, besonders bei Statt findenden atmosphärischen Einflüssen entweder sich verflüchtigt, oder entmischt wird, so ist ein altes, besonders misfärbiges, fast geruchloses, mit dem Stengel versehenes Kraut, das mit Kalilösung zusammen gerieben einen schwachen, oder gar keinen Schierlingengeruch entwickelt, zu verwerfen.

Anwendung. Der Schierling gehört zu den heftig wirkenden, scharf narkotischen Heilmitteln, und zeigt sich besonders in Krankheiten des lymphatischen Systems und der peripherischen Organe, daher bei Scropheln, Drüsen, Ausschlägen, chronischen und rheumatischen Leiden, bösartigen, Stirnhöfen, selbst Krebsartigen Geschwüren u. von Erfolg, und wird theils in Pulverform, besonders aber das Extrakt und der ausgepreßte Saft innerlich, dann das Kraut mit Wasser, Milch u. gekocht, äußerlich als Waschwasser, Umschlag, Bähung, Einsprizung, Bad, endlich das mit dem Extrakte und Pulver bereitete Pflaster u. dgl. äußerlich angewendet; beim unangemessenen Gebrauche bringt es die S. 374 beschriebenen Zufälle als narkotisches Gift, somit in der Folge auch den Tod hervor; im Gegentheile zeigt sich ein unzumthäufig behandeltes Kraut und ein fehlerhaft bereitetes Extrakt von geringer Wirkung, und wird selbst ohne beabsichtigten Erfolg angewendet.

11. Herba fumariae.

Syn. *Herb. fumi terrae*. Erdrauchkraut, Feldraute, Taubenkropf, Taubenferbel, Krähheil.

Bot. Abstammung. *Fumaria officinalis*; gemeiner Erdrauch; *Diadelphia hexandria*. (17. Kl. 2. Ord.) Fam. der Fumariaceae.

Vorkommen. Häufig auf Grasplätzen, Getreideäckern, Garten u., vorzüglich auf fettem Boden.

Beschreibung. Wurzel dünn, faserig, etwas gebogen, senkrecht gehend; Stengel 8 bis 18 Zoll hoch, dünn, kantig, ausgebreitet astig, seegrün bereift, aufrecht oder auch niederliegend; Blätter doppelt bis 3fach fiederschnittig, die Abschnitte keilförmig, 2- bis 3zählig, mit abwechselnden, verkehrt eilänglichen Lappen, übrigens dünn gestielt, abwechselnd, blaulichgrün, matt, glatt, weich und saftig; die Blumen achsel- und endständige, lange, lockere Trauben bildend; die kleinen Blumen rosenroth ins Purpurrothliche, zuweilen weiß, und bestehen aus 2 eiförmigen, mimpelig gefügten Kelch-, dann 4 ungleichen Blumenblättern, wovon das obere größer und an der Basis in einen kurzen, zugrundeten Sporn sich endigt, die beiden seitlichen spatelförmig, spitzig, mit den Enden zusammengeneigt, das untere länglich, überhaupt angesehen, zeigen sie sich schmetterlingsartig; die Frucht eine schotenähnliche, kugelig zusammengedrückte Nuß, einen harten Samen enthaltend.

Blüht vom Juni bis September; einjährig.

Einsammlung. Zur Blüthezeit, wo das Kraut entweder frisch zu Kräuterjäften und zum Extrakt verwendet, oder getrocknet vorrathig gehalten wird.

Charakteristik. Das aus Stengel, Blätter und Blüthe bestehende Kraut besitzt frisch einen schwachen, aber doch merklich unangenehmen, etwas beraubenden Geruch, dann einen bitteren, salzigen, etwas scharfen Geschmack; getrocknet wird es hellgrün, geruchlos und der salzige Geschmack tritt mehr hervor.

Bestandtheile. Bitterer Extraktivstoff - wahrscheinlich eine besondere, dem Corydalin (S. 167) analoge Substanz enthaltend —, Eiweißsubstanzen, grünes Sammel, Schleim, Harz, eine besondere Säure — Fumarsäure — an Kalk gebunden, dann mehrere, nach Beschaffenheit des Bodens abweichende Salze, besonders aber salzsaures und schwefelsaures Kali.

Angabe ic. Es ist darauf zu sehen, daß das getrocknete Kraut nicht alt und verdorben sey; die Verwechslung desselben mit Fum. Vailantii, welche Species sich durch den stärker seegrübereiften Stengel, sehr schmale linienförmige Blattstiele, kleine blasse Blüthen und kurzgestielte Früchte sich auszeichnet — wird als von keiner Bedeutung angesehen.

Anwendung. Als eröffnend, blutreinigendes Mittel in Unterleibsbeschwerden und den davon herrührenden Krankheiten, dann bei chronischen Hautausschlägen der ausgepreßte Saft, der Absud oder das Extrakt.

* Herba galeopsidis.

Syn. Herba galeopsis. Blankenheimer Thee, Liebersche Abzehrungskräuter.

Unter dem Namen Liebersche Kräuter wurde lange Zeit hindurch als Geheimmittel ein klein zerschnittenes Vegetabil verkauft, das vom Apotheker Wolf und Dr. Wesener aus nichts anderes als aus dem großblüthigen Hohlzahn — großblumige Hanfnessel oder haarige Kornwuth, Galeopsis grandiflora s. ochroleuca bestehend — erkannt wurde; dieses rachenblüthige Gewächs, in die 14. Kl. 1. Ord. gehörig, und in der Schweiz, Frankreich, dem westlichen und nördlichen Europa auf mageren sandigen Stellen vorkommend, hat einen bis 1 1/2 Fuß hohen, viereckigen, mit weichen Haaren dichtbesetzten Stengel, ausgebreitete gegenüberstehende Aeste, eiförmig-längliche,

langgestielte, dann mehr lanzetförmige, kürzer gestielte, zuletzt sitzende, aderige, auf beiden Seiten, besonders unten weichhaarige, am Rande sägezähne, gelblichgrüne Blätter, dann drüsenhaarige Kelche, große ochergelbe Nachenblume mit kurzer, 2spaltiger Oberlippe, hat einen schwach balsamischen Geruch und fade bitterlich-salzigen Geschmack, und besteht nach Geiger aus einem bitterlichen Harz, eigenthümlichen Extraktivstoff, Gummi, Schleimzucker, Sackmehl, fett- und wachsartiger Substanz, dann mehreren Salze, und wird in der Lungenschwindsucht, schleimigen Lungensucht insofern mit Erfolg angewendet, als sie dem Kranken Erleichterung verschafft, und solche, wenn sie sich noch nicht ausgebildet hat, selbst auch zu heben vermag.

12. Herba gratiolae.

Syn. Herba gratia Dei. Gottesgnadenkraut, Wildaurin, wilder Aurin, Purgirkraut, Gichtkraut.

Bot. Abstammung. *Gratiola officinalis*, s. wie auch das Vorkommen bei *Rad. gratiolae* S. 211.

Beschreibung. Wurzel ziemlich lang, kriechend, mit senkrecht gehenden Fasern, gegliedert und weiß; der Stengel bis 1 1/2 Fuß hoch, aufrecht oder aufsteigend, markig, unten rundlich, nach oben vierseitig, gegliedert, einfach oder wenig ästig, bleichgrün und glatt; die Blätter 1 bis 1 1/2 Zoll lang, 3 bis 6 Linien breit, nach oben kleiner, oval-lanzetförmig, von der Mitte bis zur Spitze klein gesägt, die unteren stumpf und 5-, die oberen 3nervig und spitziger, halbumbfassend, kreuzweise, abstehend, hellgrün, unterhalb drüsig getüpfelt; die Blumen einzeln in den Blattwinkeln auf kurzen sädigen Stielen; der Kelch einblättrig 5theilig, die Blumenkrone einblättrig mit unregelmäßig rachenförmigen vierlappigen Saum, weißlich oder blaßröthlich, mit dunkleren Streifen und haarigem Schlund, 4 Staubfäden, wovon 2 steril; die Frucht eine 2fächerige, klappige Kapfel mit zahlreichen kleinen, braunen Samen.

Blüthezeit. Juni bis August; ausdauernd.

Einsammlung. Vor dem gänzlichen Blühen, wornach das wohlgetrocknete, von dem unteren Theile des Stengels befreite Kraut wohl verwahrt vorrätbig gehalten wird.

Charakteristik. Das aus den Blättern, dem Stengel und noch nicht ganz entwickelten Blüthen bestehende Kraut ist geruchlos, hat aber einen äußerst bitteren, unangenehmen, scharfen

Geschmack, der auch nach dem Trocknen, wo die Blätter noch mehr blaßgrün werden, zu bemerken ist.

Bestandtheile. Eine genaue Analyse fehlt; soviel bisher bekannt, enthält diese Pflanze ein scharfes Harz, bitteren Extractivstoff, Gummi, Eiweißsubstanz, Chlorophyll, mehrere Salze, wovon unter klee- und äpfelsaurer Kalk.

Angabe ic. Da das Kraut durch langes Aufbewahren an Wirksamkeit verliert, oder solche sich doch bedeutend vermindert, so soll es nicht über ein Jahr vorrätig gehalten werden, wie solches nicht mißfärbig oder sonst verdorben seyn darf. — Die angegebene Verwechslung dieses Krautes mit jenem des gemeinen Helmkrautes *Scutellaria galericulata* und *Veronica scutellata*) ist bei einiger Aufmerksamkeit leicht wahrzunehmen, denn Erstere hat herzförmig-längliche, kerbig gesägte, etwas runzlige, gestielte, Letztere viel schmalere Blätter mit entfernt stehenden und rückwärts gekehrten Zähnen, runden Stengel ic.

Anwendung. Wie die Wurzel S. 212, verhält sich sonach gleichfalls als abführendes, in größeren Gaben brechenenerregendes und bei un Zweckmäßiger Anwendung als scharfes giftiges Mittel; als Präparat ist das wässerige Extract officinell.

13. Herba hyoscyami.

Syn. Herba fabae suillae. Bilsenkraut, Saubohnenkraut, Zigeunerkraut, Teufelsauge, Schlafkraut.

Bot. Abstammung. *Hyoscyamus niger*; schwarzes Bilsenkraut; *Pentandria monogynia*. (5. Kl. 1. Ord.) Fam. der Solanaceen.

Vorkommen. Häufig auf wüsten Stellen, an Zäunen, Schutthaufen, in der Nähe der Dörfer, an Wegen ic.

Beschreibung. Wurzel rübenartig, etwas ästig, runzlig, weißlich; Stengel 1/2 bis 3 Fuß hoch, rundlich, aufrecht, wenig ästig, und so wie die ganze Pflanze mit langen, weichen, klebrigen, zottigen Haaren besetzt; die Wurzelblätter je nach dem Boden 1/2 bis über 1 Fuß lang, dann 5 bis 6 Linien breit, eiförmig-länglich und tief eckig-buchrig eingeschnitten, die Lappen spitz in einen Zahn endigend, unten in den Blattstiel verlaufend, abwechselnd; die Stengelblätter allmählig kleiner, sitzend, so wie halb umfassend, minder tief eingeschnitten und am Ende mehr zugespitzt, übrigens dicklich, weich anzufühlen, unten etwas heller und aderig, schmutzig grün und wie gesagt, klebrig-zottig; die Blüten einzeln in den oberen Blattachseln, zusammen eine beblätterte einseitige Aehre bildend;

der Kelch krugformig, grob nebartig und zottig, 5zählig, Corolle einblättrig, trichterförmig mit schieflappigem Saum, schmutzig gelb (mit einem feinen violetten Aderneze durchzogen, im Schlunde aber purpurfärbig; die Frucht eine mit dem bleibenden Kelch umgebene, zweifacherige Kapsel, worin sich viele graue runzlige Samen befinden.

Blüht im Mai bis August; ein- oder zweijährig.

Einsammlung. Vor dem Blühen, wo das von dem dicken Stengel befreite Kraut als eine giftige Substanz abge sondert aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das aus den beschriebenen Blättern und den Stengeln bestehende Kraut hat einen widrigen betäubenden Geruch und einen eckelhaften krautartigen Geschmack, der nach dem Trocknen fade bitterlich, wie auch der Geruch minder stark wird.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein narkotisches Alkaloid, *Hyoeyamin* genannt; außerdem enthält sie einen nach Canthariden riechenden Stoff, eine besondere Säure, Extractivstoff, Schleim, grünes Saemehl, Eiweißsubstanz und mehrere Salze mit alkalischer und erdiger Basis.

Angabe ic. Es darf nicht alt, verdorben und von einer Wanzenart zernagt seyn. — Die Verwechslung mit dem weißen Bilsenkraut, *Hyoeyamus albus*, welche Pflanze aber minder häufig verbreitet vorkommt, ist dadurch zu unterscheiden, daß nur die obersten Blätter kurz gestielt, die unteren eiförmig, am Grunde herzformig, stumpf, eckig buchtig, dichthaarig und klebrig sind; die Blumenkrone weißlich und am Grunde violett ist; übrigens wird sie als minder wirksam gehalten.

Anwendung. Das Bilsenkraut ist ein vorzügliches, die Thätigkeit des Nerven- und Gefäßsystems herabstimmendes Mittel, das demnach bei krankhaften Leiden, Entzündungen, Brust- und Gesichtschmerz, Keuchhusten, Koliken ic. angewendet, und zwar weniger das Pulver als das hieraus bereitete Extract, mit mancherlei Zusätzen innerlich, jedoch jenes sowohl zerquetscht, gepulvert oder mit Wasser, Milch ic. aufgegossen, auch äußerlich als Umschlag, Bähung, Klistiren, Einspritzung, Waschwasser ic. gebraucht wird; un Zweckmäßig angewendet bewirkt das Bilsenkraut Schwindel, Ueblichkeiten, Erweiterung der Pupille, einen mit furchterlichen Träumen verbundenen Schlaf, Lähmung und selbst den Tod.

* **Herba hyperici.**

Syn. *Summitates hyperici*. Johanniskraut, Herentkraut, Konradskraut.

Bot. Abstammung. *Hypericum perforatum*; gemeines Hartheu; *polyadelphia polyandria*. (18. Kl. 4. Ord.) Fam. der Hypericaceen.

Vorkommen. In sonnigen Stellen, besonders auf Hügeln, Acker- und Waldrändern u. ziemlich häufig anzutreffen.

Beschreibung. Wurzel holzig, ästig, faserig schwarzlich-braun; Stengel aufrecht, 1 bis über 2 Fuß hoch, rund, mit zwei hervortretenden Rändern, rothlich, glatt und stark ästig, mit allda angeschwollenen Knoten; Blätter oval, länglich, 1/2 bis 1 Zoll lang und 3 bis 4 Linien breit, stumpf, ganzrandig, am Rande häufig etwas umgebogen, und allda, besonders gegen die Spitze zu dunkel, außerdem durchsichtig punktiert, übrigens gegenüberstehend, oder kaum merklich gestielt, glatt, hellgrün; die Blumen am Ende der Äste eine Art ztheilige Asterdolde bildend, kurz gestielt, Kelch einblättrig, 5theilig, die Blumenkrone 5blättrig, goldgelb; die zahlreichen Staubfäden in 3 Bündel zusammengewachsen; die Frucht eine eiförmige 3facherige Kapsel, welche kleine, braune, getupfelte Samen enthält.

Blüht im Juni bis August; ausdauernd.

Einsammlung. Nach entwickelten Blumen, wornach sie von den unteren holzigen Stengeltheilen befreit, getrocknet und aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das beschriebene blühende Kraut entwickelt geriechen, besonders aber die Blumen einen schwach aromatisch harzigen Geruch, dann einen balsamisch bitterlichen, etwas adstringirenden Geschmack, getrocknet verliert sich Ersterer beinahe ganz.

Bestandtheile. Die ganze Pflanze enthält einen rothen harzigen Farbestoff: *Hypericumroth*, den sie an Weingeist, Oelen u. abgibt; die Blumen außerdem noch ein gelbes, im Wasser lösliches Pigment; sonst etwas ätherisches Oel, Gummi, Gerbestoff, Eiweißsubstanz, pektische Säure, Salze und Faserstoff.

Angabe u. Es soll nicht alt und daher die wesentlichen Bestandtheile verändert enthalten. — Die Verwechslung desselben mit *Hyp. quadrangulare*, welches sich hauptsächlich durch den mehr einfachen, vierkantigen, minder holzigen Stengel unterscheidet, wird von keiner Bedeutung gehalten

Anwendung. Früher als stärkendes, fieberwidriges, abstringirendes Mittel, wie auch vom Volke zu verschiedenen abergläubischen Zwecken, gegenwärtig außer dem gekochten Oele (*Ol. hyperici*) wenig mehr gebraucht.

14. Herba hyssopi.

Syn. Nisopkraut, Isopkraut, Hyssop.

Bot. Abstammung. *Hyssopus officinalis*; gemeiner Nisop; *Didynamia gymnospermia*. (14. Kl. 1. Ord.) Fam. der Labiaten.

Vorkommen. Im südlichen Europa auf bergigen, sonnigen Standorten wild, bei uns häufig in Gärten gebaut.

Beschreibung. Wurzel stark, fest, dunkelfärbig, zaserig, aus derselben mehrere aufrechte, fast strauchartige, daher oben krautartige, wie bestäubte und ästige, vieredige, bis 2 Fuß hohe Stengel hervorgehend; Blätter lanzetförmig, bei 1 Zoll lang und 3 bis 4 Linien breit, stumpf zugespitzt, ganzrandig und nur etwas wimperig, kreuzweise gegenüberstehend, lebhaft grün, unten mit kaum sichtbaren Härchen besetzt und punktiert, aus den Blattachseln unvollkommene Blätterdöschen hervorkommend; die Blumen kurz gestielt, in den oberen Blattwinkeln 7 bis 9 büschelweise quersförmig vereinigt, und zusammen einseitige beblätterte Ähren bildend; der Kelch röhrig, 5zählig, die rachenförmige Blume blau, zuweilen auch roth oder weiß; die Samen bräunlich.

Blüht im Juni bis August; ausdauernd.

Einsammlung. Im beginnenden Blühen, wo der holzige Stengel abgefondert, das getrocknete Kraut aber aufbewahrt wird.

Characteristik. Das aus den weicheren Stengeln, Blättern und den im Entwickeln begriffenen Blumen bestehende officinelle Kraut hat einen angenehm gewürzhaften Geruch und gleichen bitterlich, etwas campherartigen Geschmack, den auch das getrocknete Kraut in bedeutendem Grade besitzt, besonders ist solches mehr bitter.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein ätherisches Oel, außerdem ist noch fettige und harzige Substanz, ein bitterer Stoff von Herberger: Nisopin genannt, ferner Gerbestoff, Chlorophyll, Gummi, Zucker, Eiweißsubstanz, mehrere Salze nebst Holzfaser vorhanden. (Buchn. Repert. 33. Bd. S. 1.)

Angabe. Altes, mißfärbiges, keinen starken, eigenthümlichen Geruch mehr besitzendes Kraut ist zu verwerfen.

Anwendung. Als aromatisch und zugleich bitterstoffiges Mittel wird es, obgleich gegenwärtig wenig mehr als reizend, magenstärkend, wurmtreibend und zertheilend innerlich im Aufguß, so wie das officinelle dest. Wasser, dann äußerlich zu Umschlagen, Gurgelmässern ic. verwendet.

15. Herba lactucae scariolae.

Syn. Herba lactucae. Wilder Rattig, giftiger Salat, Saulattig.

Bot. Abstammung. *Lactuca scariola* Lin.; wilder Rattig; *Syngenesia polygamia aequalis*. (19. Kl. 1. Ord.) Fam. der Synanthereen.

Vorkommen. Auf wüsten Stellen, an Hecken, Mauern, Wegen und anderen ungebauten Orten.

Beschreibung. Wurzel rundlich, weiß, senkrecht, ästig und faserig; Stengel bis 2 Fuß hoch, aufrecht, rund, graugrün, röthlich gefleckt, unten mit borstigen Stacheln besetzt, oben glatt und ästig; die Wurzelblätter beiderseits hellgrün, oft bläulich bereift, dicklich, mehrere Zoll lang, eiförmig-länglich, stumpf oder in eine Spitze verlaufend, buchtig ausgerandet, mit starken schrottsägeförmigen Lappen und spitzigen Zähnen, einer starken weißlichen Mittelrippe, an welcher sich, wie auch am Rande pfriemförmige, biegsame Dornen befinden, übrigens in den Blattstiel verlaufend und senkrecht, d. h. der eine Rand nach aufwärts, der andere abwärts gekehrt; die oberen Blätter kleiner, minder tief buchtig eingeschnitten und am Grunde mehr herzförmig, dann halb stengelumfassend; die Blumen am Ende der Zweige in ästigen Rispen, der gemeinschaftliche Kelch walzenförmig, aus lanzettförmigen, dachziegelartig übereinander gelegten Schuppen bestehend; die zusammengesetzten zungenförmigen, ungleich langen Blumen nicht sehr zahlreich, blaßgelb, die Blättchen eilanzettförmig, stumpf, schwach, 5zählig, der Blumenboden nackt, etwas grubig; die Samen ellipsoide, grau, gestreift, mit einer hervorstehenden Haut und einer gestielten weißen Haarkrone versehen.

Blüht im Juni bis August; einjährig.

Einsammlung. Kurz vor der Blüthe zur Bereitung des officinellen Extractes, denn durch das Trocknen verliert die Pflanze ihre Wirksamkeit.

Charakteristik. Das obenbeschriebene Kraut enthält einen weißen klebrigen, an der Luft austrocknenden und braun werden-

den Milchsaft, dem vorzugsweise der eigenthümliche viröse Geruch — den solches besonders beim Zerstoßen entwickelt — und der unangenehm bittere Geschmack zukommt, wie denn diese Pflanze auch narkotische Wirkung besitzt.

Bestandtheile. Der Milchsaft als wesentlicher Bestandtheil enthält einen besonderen Stoff, Lactucin genannt, eine als eigenthümlich angenommene Säure, Lactucasäure, einen flüchtigen riechenden Stoff, Harz, Gauthuk, Wachs, gummigen und färbenden Stoff nebst Feuchtigkeit; die übrige Pflanzensubstanz, grünes Sapinehl, Eiweiß, Schleim, Extractiv- und klebrigen Stoff, Wasser, dann mehrere Salze, die zum Theil in jenen übergehen, nebst Pflanzenfaser.

Angabe ic. Eine Verwechslung des wilden Lattigs mit anderen Pflanzen, wie *Sonchus oleraceus v. arvensis*, *Dipsacus fullonum*, *sylvestris* etc. zeigt große Unkenntniß und Unaufmerksamkeit auf die eigenthümlichen Merkmale der officinellen Pflanzen. — Nach den meisten Pharmacopöen ist *Lactuca virosa* officinell; eine Pflanze, die im äußeren Habitus viele Aehnlichkeit mit obbeschriebener Species hat, aber sich dadurch unterscheidet, daß sie am unteren Theile des Stengels weit mehr stachelig und gestekt, die Blätter breiter, minder tief buchtig eingeschnitten, sondern nur ungleich zählig ausgerandet, alda stärker dornig, steifer, ferner horizontal gestellt, d. h. eine Fläche aufwärts, die andere gegen die Erde kehrt, dann unten blässer grün; die zusammengesetzten Blumen etwas größer, die Samen schwarz, endlich zweijährig ist; sie wird als starker virös riechend und schmedend, auch als wirksamer und mehr giftig gehalten, doch ist sie weniger häufig als jene anzutreffen, und durch Anbau, wo sie leicht fortkommt, wird sie minder kräftig, daher nur solche nach der Pharmacopoe als officineller Artikel aufgenommen worden, der gleichfalls vom natürlichen Standorte zu nehmen ist.

Anwendung. Der Lattig besitzt beruhigende, krampfstillende, auslösende, die Secretionen, der Haut, der Nieren befördernde Wirkungen, wie er auch auf den Darmkanal wirkt, daher solcher, d. h. das hieraus bereitete Extract in verschiedenen, aus den gestörten Funktionen der benannten Organe herrührenden Krankheiten, wie in der Gelb- und Wassersucht, krampfhaften Brustbeschwerden, Sicht, Verschleimung, Verstopfungen im Unterleibe u. dgl. angewendet wird. — In größeren Gaben wirkt dasselbe betäubend.

In neueren Zeiten wurde der an der Luft verdickte Milchsaft besonders, so wie derselbe, aus dem Gartensalat (*Lactuca sativa hortensis*) erhalten, unter dem Namen *Lactucarium*

medicinisch angewendet, wovon in der 2. Abtheilung dieses Commentars, nemlich unter den Präparaten und den bezeichneten Namen ein Näheres zu entnehmen ist, daher der Gartensalat als ein ohnehin allgemein bekanntes, in sehr verschiedenen Varietäten kultivirtes Gewächß nicht umständlich beschrieben wird.

* Herba majoranae.

Syn. Herba amarae. Majoranfraut.

Bot. Abstammung. *Origanum majorana* L.; Majorandosten; *Majorana hortensis*, Gartenmajoran; *Didymia gymnospermia*. (14. Kl. 1. Ord.) Fam. der Labiaten.

Vorkommen. Im Oriente, Spanien und Portugal einheimisch, bei uns in Gärten häufig gebaut.

Beschreibung. Wurzel senkrecht, braun, fest, sehr äßig und faserig; Stengel bis über ein Fuß hoch, aufrecht, undeutlich viereckig, unten braun und holzig, oben grün und krautartig, dann weichhaarig und äßig; die Aeste kreuzweise aufrecht, allmählig kürzer; Blätter oval oder verkehrt eiförmig, 6 bis 10 Linien lang und etwa halb so breit, stumpf, ganzrandig, graulichgrün, mit einem dünnen Haarüberzuge, so wie mit Adern und Punkten versehen; die unteren gestielt, die oberen gegenüberstehend; die Blumen zu 3 bis 5 an der Spitze der Aeste oder Zweigchen, kurzgestielte, dicke, eiförmige Aehren bildend; jede Blume von einem Deckblättchen bekleidet, das größer als der Kelch, eiförmig, stumpf und wimperig ist; letzterer einblättrig tutenförmig, die zweiflippige Blumenkrone weiß; der Same sehr klein und grau.

Blüht im Juni bis August; einjährig.

Einsammlung. Im blühenden Zustande, wo es theils frisch zur Bereitung der Majoranfsalbe, theils getrocknet vorräthig gehalten, wie auch ein ätherisches Del und destillirtes Wasser bereitet wird.

Charakteristik. Das aus dem oberen Theile des Stengels, den Blättern und Blumen bestehende Kraut hat einen starken eigenthümlich aromatischen Geruch, dann einen gleichen, etwas bitterlich und campherartig beißenden Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein ätherisches Del, das den, dem Kraute zukommenden Geruch und Geschmack im hohen Grade besitzt, ferner harzige und extractive Theile.

Angabe. Dunkelfärbiges, wenig riechendes Kraut ist zu verwerfen.

Anwendung. Der Majoran ist ein reizendes Arzneimittel, das aber wenig mehr als solches, sondern zu verschiedenen Speisen gebraucht wird, sonst wird er als magen- und nervenstärkend, windtreibend, dann einschneidend angesehen, sohin entweder als Pulver, im Aufguss oder das destillierte Wasser, so wie der Delsucker, endlich die Salbe äußerlich angewendet; das Pulver insbesondere war ein geschätztes Niesmittel, wie auch das Kraut zu stärkenden Umschlägen, Kräuterkissen, meist mit anderen Zusätzen angewendet wurde.

16. Herba marrubii albi.

Syn. Herba prassl. Weißer Amborn, Dorant, Helfkraut, Mariennessel.

Bot. Abstammung. Marrubium vulgare; gemeiner Amborn; Klasse, Ordnung und Familie wie beim Majoran.

Vorkommen. An steinigen, wüsten Orten, an Zäunen, alten Mauern ic. häufig anzutreffen.

Beschreibung. Wurzel holzig, ästig, stark faserig; der Stengel bis 2 Fuß hoch, aufrecht, steif, viereckig, mit einem weißen Filze ganz bedeckt, gegenüberstehend ästig; die Blätter oval-rundlich, 1 Zoll und darüber lang, dann etwas mehr als halb so breit, dicklich, fast kraus und runzlig, stumpf, am Rande ungleich grob kerbig-zählig, oben weichhaarig und grün, unten aber grau, weißfilzig, sonst weich anzufühlen; die unteren Stengelblätter lang gestielt und am Grunde herzförmig, gegenüberstehend, die oberen aber kürzer gestielt und in den Blattstiel verschmälert zugehend; die Blumen in den Blattwinkeln des oberen Theiles vom Stengel gehäuft in Wirteln stehend, mit borstigen und filzigen Deckblättchen umgeben, der Kelch einblättrig, filzig, cylindrisch, 10nervig und ungleich hackig-zählig, im Echlunde bartig; die rachenförmige Blumenkrone weiß, klein; die 4 Samen bräunlich

Blüht vom Juni bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Kurz vor dem Ausblühen, wornach das von den fremden Theilen gesonderte Kraut getrocknet, aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das aus den dünneren Stengeln und Blättern sammt den Blumenknospen bestehende Kraut hat frisch einen angenehmen balsamischen, etwas bisamartig und den Borstdorfer Äpfeln ähnlichen Geruch, der sich nach dem Trocknen be-

deutend vermindert, dann einen gewürzhaft bitteren, etwas scharfen Geschmack.

Bestandtheile. Außer einem Antheile von ätherischem Del besitzt sie als wirksame Substanz harzigen Extraktivstoff nebst gummigen und salzigen Bestandtheilen; übrigens mangelt eine genaue Analyse dieser Pflanze.

Angabe ic. Altes, durch unpassendes Aufbewahren verdorbenes Arzneimittel ist zu verwerfen. — Die angegebene Verwechslung mit *Ballota nigra* und *Nepeta cataria* ist bei einiger Aufmerksamkeit leicht zu vermeiden, denn Letztere hat mehr herzformige und spitziger gezähnte Blätter, dann einen ganz verschiedenen Geruch; Erstere rauhhaarige, herzförmige, nach dem Verblühen schwärzlich werdende, ubelriechende Blätter.

Anwendung. Diesem unverdienterweise wenig mehr gebrauchtem Kraute schreibt man reizende, eröffnende, zertheilende Wirkungen zu, und wird bei Verschleimungen, unordentlicher Menstruation, Bleich- und Gelbsucht, Unterleibs-, Leberkrankheiten ic. im Aufguß, so wie der ausgepreßte Saft, dann das Extract angewendet; übrigens macht solches einen Bestandtheil der aromatischen Species aus.

17. Herba matricariae.

Syn. *Herba parthenil minoris*, *Herba pyrethri*, *Summitates matricariae*. Mutterkraut, Metterig, Mädchenkraut, Mutterbertramkraut, Metram.

Bot. Abstammung. *Pyrethrum parthenium*, Mutterbertramwurze; *Matricaria parthenium* Lin.; *Syngenesia polygamia superflua*. (19. Kl. 2. Ord.) Fam. der Synanthhereaceen.

Vorkommen. An Mauern, Zäunen und anderen unbebauten, wie auch an bebauten Plätzen, indem sie in Gärten gepflanzt und durch den Samen sich leicht verbreitet, wo sie dann gleichsam verwildert vorkommt.

Beschreibung. Wurzel schief mit vielen langen Fasern, aus selber mehrere aufrechte, ästige, bis 3 Fuß hohe, rundlich-edige, ungefurchte, unten glatte, oben etwas haarige Stengel hervorkommend; die Aeste doldentraubig, oben höher als der Stengel; Blätter graulich-grün, fein punktiert, gestielt, abwechselnd, groß, fiederteilig; die Lappen länglich-eiförmig, stumpf eingeschnitten oder fast fiederspaltig und gefägt, die obersten zusammenfließend die blüthenständigen nur einfach fiederspaltig, oder auch nur

3spaltig; die Blumen in doldentrauben auf ziemlich langen, abstehenden, nackten, oder mit einem lanzetförmigen Deckblättchen versehenen Blütenstielen, an welchen sich 2 bis 5 zusammengesetzte Blumen befinden, welsch Letztere von gefielten lanzetförmigen, etwas häarigen, dochzuegelartig gestellten Kelchblättchen umgeben, und aus citronengelben zwittrigen Scheiben-, dann weißen zahnigen Strahlenblümchen, endlich aus den gewölbten nackten Fruchtboden bestehen; die Frucht aus 6seitigen, 12streifigen, gekrümmten, glatten Samen bestehend. — Durch Kultur erleidet die Pflanze leicht in Gestalt der Blätter und Beschaffenheit der Blumen, welsch Letztere nemlich est ganz aus weißen zungenförmigen Blümchen bestehen, eine Veränderung.

Blüht im Juni bis August; ausdauernd.

Einanmlung. Im blühenden Zustande, wornach das getrocknete Kraut vorrätzig gehalten wird.

Charakteristik. Das aus den beschriebenen Stengeln, Blättern und Blüthen bestehende officinelle Kraut hat einen starken, eigenthümlichen, aromatischen, jedoch nicht ganz angenehmen kamillenähnlichen Geruch und einen gleichen bitteren Geschmack, welsch Ersterer sich nach dem Trocknen bedeutend vermindert.

Bestandtheile. Aetherisches Del, bitterer Extraktivstoff, Harz, Gummi und salzige Bestandtheile.

Angabe ic. Dasselbe soll nicht misfärbig, wenig riechend, sohin weder durch Alter, noch unpassende Aufbewahrung verdorben seyn. — Die Verwechslung mit Tanacetum vulgare ist leicht aus dem Vergleiche beider botanischen Kennzeichen und dem verschiedenen Geruche zu ermitteln.

Anwendung. Das Mutterkraut war in früheren Zeiten ein sehr geschätztes, excitirendes, tonisch und krampfstillend wirkendes Heilmittel, das in Krankheiten des Unterleibes, besonders beim weiblichen Geschlechte, Krämpfen, Wechselstiebern u. dgl. gegenwärtig aber wenig mehr im Aufguß, dann äußerlich zu schmerzstillenden Bahungen, Einspritzungen, Klystiren ic. gebraucht wird.

18. Herba meliloti.

Syn. Summitates meliloti. Herba trifolii odorati. Steinklee = Melotenkraut, Guldenklee, Honigklee.

Bot. Abstammung. *Melilotus officinalis* Lam., *Trifolium melilotus*; gebräuchlicher Steinklee; *Diadelphia decandria*. (17. Kl. 4. Ord.) Fam. der Leguminosen.

Vorkommen. Auf trockenen Wiesen, Anhöhen, Steinplätzen, Dämmen etc.

Beschreibung. Wurzel fast spindelförmig, ästig und mit Seitenfasern besetzt; Stengel 2 Fuß und darüber hoch, aufrecht, rundlich, gestreift, glatt, abstehend-ästig; Blätter abwechselnd, gestielt, dreijährig, die Blätter bei $\frac{3}{4}$ Zoll lang und $\frac{1}{3}$ Zoll breit, verkehrt eiförmig, gegen die Basis fast keilförmig, ober derselben zählig gesägt, die oberen Blätter kleiner und schmaler; außer diesen noch längliche ganzrandige Nebenblättchen vorhanden; die zahlreichen Blumen in einfachen, langen, einseitigen Trauben, kurz gestielt, der Kelch einblättrig, 5zählig, bleibend, die schmetterlingsartige Corolle klein, glänzend-gelblich überhängend; Frucht eine runzlige, eiförmige, schwärzliche, zweifamige Hülse; die Samen grünlich, fein punktiert.

Blüht im Juli bis August; zweijährig.

Einsammlung. Im blühenden Zustande, wornach das vom Stengel abgesonderte gut getrocknete Kraut wohlverwahrt vorrätzig gehalten wird.

Charakteristik. Das aus den Zweigen, Blättern und Blumen bestehende officinelle Kraut hat einen eigenthümlichen, starken, balsamischen, der Tonkabohne ähnlichen Geruch, welcher bei der in Vegetation begriffenen Pflanze je nach der Bitterungsbeschaffenheit bald im minderen, bald im stärkeren Grade wahrnehmbar, nach dem Trocknen aber ausnehmend stark ist; der Geschmack ist schleimig-bitterlich und etwas scharf aromatisch.

Bestandtheile. Dieselben bestehen in einer eigenthümlich riechenden Substanz, die mit jener in der Tonkabohne enthalten, und Coumarin (Tonka-Sampher) genannt wird, übereinkommt (man sehe Ehrmanns pharmaceutische Novellen 4. Bd. S. 64); ferner eine grüne fettige Materie, etwas Benzoesäure, Extractivstoff und mehrere Salze.

Angabe etc. Alter, nur einen schwachen Geruch habender, so wie sonst verdorbener Steinklee ist zu verwerfen. — Die Verwechslung des officinellen mit dem Akersteinklee (*Melilotus arvensis*) durch den schon vom Grunde aus sehr ästigen und niederliegenden, nach oben aufsteigenden Stengel, kleinere und ungleich gesägte Blättchen und blaßgelbe Blüten zu erkennen, ist ohne Bedeutung, da dieser denselben Geruch und Geschmack besitzt, was aber nicht der Fall bei *M. Kochiana* ist, da die sehr kleinen blaßgelben Blumen geruchlos sind, außer welchen sich diese Species durch die mehr länglichen, wimperig und feingesägten Blättchen und eingeschnitten gezähnten Nebenblätter auszeichnet. *M. dentata* ist

mehr in südlichen Gegenden einheimisch und hat geschlakte Nebenblätter, übrigens gleichfalls, so wie die weiße Abart geruchlos

Anwendung. Der Steinklee wird selten mehr innerlich bei Harnverhaltung, Nachwehen, weißem Fluß u. dgl., sondern meistens äußerlich als zertheilendes und erweichendes Mittel bei Geschwülsten, Abscessen ic. als Umschlag, Bähung, Bad, so wie auch das mit dem Pulver bereitete Meloteupflaster bei Drüsengeschwülsten gebraucht.

19. Herba melissae.

Syn. *Hb. melissae citratae* s. *citronellae*. Citronenmelisse, Melissenkraut, Gartenmelisse.

Bot. Abstammung. *Melissa officinalis* L.; gebräuchliche Melisse; *Didynamia gymnospermia*. (14. Kl. 1. Ord.) Fam. der Labiaten.

Vorkommen. Im südlichen Europa, vorzüglich in Frankreich, Italien und der Schweiz einheimisch, dann in einigen Gegenden Deutschlands vorkommend, jedoch in Gärten häufig gebaut.

Beschreibung. Wurzel hart, schief, ästig und faserig; Stengel 2 Fuß und darüber hoch werdend, 4seitig, steif, aufrecht, vom Grunde aus gegenüberstehend ästig, mit weichen Haaren besetzt; die Blätter 1 bis 2 Zoll und selbst darüber lang, dann bei 1 Zoll breit, herzförmig, etwas spitzig, am Rande grob und stumpf gekerbt gesägt, oben grün, etwas runzlig und mit zerstreuten Haaren besetzt, unten mehr blässer aber glatt; die unteren lang gestielt, gegenüberstehend, die oberen kleiner, mehr rundlich, spitz, auf beiden Seiten weichhaarig und kurzgestielt, zuletzt fast keilförmig und sitzend; die Blumen am Ende der Zweige in den Blattwinkeln 6 bis 8 wirtelartig gehäuft, am Grunde mit gegenüberstehenden, lanzetförmigen, haarigen Deckblättchen versehen; der Kelch röhrig, zlippig, haarig, mit spitzigen Zähnen versehen, gestreift; die rachenförmige Blumenkrone weiß, selten röthlich, klein, aber bedeutend länger als der Kelch; die Samen graulich.

Blüht im Juli bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Vor der Blüthe, und zwar von mageren, feuchten und schattigen Standorten, denn obgleich diese an gut gedüngten, sonnigen Plätzen wachsende Melisse schöner aussieht, so hat sie doch einen minderen Geruch und Wirksamkeit; das von den unteren festen Stengeltheilen befreite Kraut wird dann schnell getrocknet, in verschlossenen Behältnissen aufbewahrt.

Charakteristik. Das aus den beschriebenen Stengeln und Blättern bestehende Kraut hat einen starken angenehmen citronenartigen Geruch, dann einen aromatisch-bitteren, etwas salzigen Geschmack, welche beide Eigenschaften nebst einer dunkelgrünen Farbe auch das gehörig getrocknete Kraut besitzt.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ätherisches Del, welches die Pflanze aber nur in sehr geringer Menge bei der Destillation liefert; ferner enthält solche Harz, Gummi, bitteren Extractivstoff und Gerbestoff nebst Fasersubstanz.

Angabe ic. Altes, mißfärbiges, wenig riechendes Melissenkraut ist zu vermeiden. — Die Verwechslung mit *Nepeta cataria* Var. *citriodora* ist durch die gleichförmig herz-eisformigen, mehr graulich-grünen und unten stark weichhaarigen Blätter zu ermitteln; *M. cordifolia*, welche Art deutlich herzformige Blätter hat, fehlt der angenehme citronenartige Geruch.

Anwendung. Als gelinde reizendes Mittel bei geschwächter Verdauung, Blähungen und hypochondrischen Beschwerden, wie auch hysterischen Krämpfen im Aufguß, dann das officinelle destillirte Wasser und der aromatische Geist, welcher letzterer innerlich und äußerlich angewendet wird; sonst macht das Kraut einen Bestandtheil des aromatisch geistigen und des alkoholischen Bunschwassers, der Kräuterspecies ic. aus.

20. *Herba menthae crispae.*

Syn. *Herba menthae cruciatae.* Krause Münze, Kreuzmünze, Münzbalsam, Gartenmünze.

Bot. Abstammung. *Mentha crispae*; Krausemünze; Klasse, Ordnung und Familie wie bei der Melisse.

Vorkommen. Im südlichen Europa und einigen Gegenden Deutschlands vorkommend; doch in Gärten häufig gebaut.

Beschreibung Wurzel lang, faserig, kriechend; Stengel bei 1 1/2 Fuß und auch darüber hoch, aufrecht, fast 4kantig, etwas haarig und ästig; die Blätter herz-eisformig, 1 bis 1 1/2 Zoll lang und 9 bis 12 Linien breit, stumpf (die oberen mehr spitz), am Rande ungleich sägezählig mit verschieden gekrümmten langen Zähnen, oben dunkelgrün, kahl, aber wellenförmig auf- und abgebogen und fast blasig-runglig, unterseits bläulich und, besonders aber an den Nerven kurzhaarig, übrigens beinahe sitzend, gegenüberstehend: die Blumen an der Spitze des Stengels und der Zweige wirtelförmig zusammengelagert, kopfförmige, unterbrochene, nach oben schmaler werdende, mit kurzen lanzettförmigen Deckblättchen versehene Aehren

bildend; der Kelch röhrig, 5zählig, haarig; die radenförmige Blume weiß, purpur- oder violettrothlich, manchmal so lang als der Kelch, die Samen sehr klein.

Blüht im Juli bis August; ausdauernd.

Theils durch Kultur, theils durch Bastardirung haben sich aus der Münze Varietäten, die zum Theil als Arten, insofern sich ihr Habitus gleichbleibend zeigt, angenommen werden, gebildet und zwar:

a) *Mentha crispata* Schrad., welche gekrauste Münze sich durch nachstehende Merkmale unterscheidet: der Stengel glatt, sehr ästig; Blätter größer und breiter als bei der echten Krausemünze, mehr zugespitzt, mit zahlreichen langen, scharf zugespitzten Sägezähnen versehen, übrigenfalls gleichfalls oben wellig, runzlig, glatt, unten an den Rippen mit einzelnen Haaren besetzt; die bläulivioletten Blumen kleiner, der Kelch mehr glockig erweitert, glatt und drüsig, mit 5 langen, pfriemensförmigen, aufrechten, wimperigen Zähnen.

b) *Mentha undulata*, wellige Münze: der Stengel sparrig-ästig und mit weißen gekrümmten Haaren dicht bekleidet; die ganz kurz gestielten oder sitzenden Blätter eiförmig, zugespitzt, am Rande unregelmäßig und scharf gezähnt, wellig und kraus, abwärts, und der Länge nach rinnig eingebogen, auf beiden Seiten, besonders unterhalb weißwollig behaart; die glockigen Kelche gleichfalls zottig behaart und mit gelben Drüsen, dann spitzen Zähnen versehen, die bläuliviolette Corolle klein und ebenfalls von außen behaart, die Ähren sehr genähert und schlank.

c) *Mentha sativa*; die Gartenmünze hat einen am Grunde liegenden, oben aufsteigenden, sehr ästigen und haarigen Stengel, kurzgestielte, der echten Krausemünze sehr ähnliche, nur minder krause, dann auf beiden Flächen stark behaarte und stumpfgezähnte, kurzgestielte Blätter, jedoch sind die oberen mehr zugespitzt, schärfer gezähnt und sitzend; die unteren Blüthenwirteln sind gestielt, die Stiele selbst roth und glatt, die Corolle ist bläurothlich, der glockige Kelch am Grunde glatt, oben drüsig mit wimperigen Zähnen; der Geruch ausnehmend stark münzenartig, daher diese Species einen Vorzug hätte, falls sie häufiger vorkäme.

d) *Mentha hortensis*; diese in Gärten, besonders nach Tausch in Böhmen sich vorfindende Münzenart scheint aus der Wassermünze hervorgegangen zu seyn, und zeichnet sich durch die rothlichen behaarten Stengel und Äste, große, nach oben immer abnehmend kleinere, gestielte, eiförmige, am Rande scharf gesägte, am Grunde und an der Spitze aber ganze, an beiden Seiten behaarte Blätter, entfernt stehende Wirtel, graufilzige, lang gezähnte Kelche und bläuliviolette Corollen mit langen Röhren aus.

Einsammlung. Die in den Apotheken sich vorfindende Münze *) wird von den vorbeschriebenen Pflanzen genommen, daher man manderorts die eine, anderwärts wieder die andere Art derselben antrifft, und zwar wird das officinelle Kraut entweder vor, oder zur Zeit der Blüthe eingesammelt, schnell getrocknet und in wohlvermachten Behaltuissen aufbewahrt.

Charakteristik. Das officinelle, aus dem Stengel, den verschiedenen Varietäten der Blätter und den Blüthentheilen bestehende Kraut hat einen eigenthümlichen, stark aromatischen Geruch, dann einen gleichen, balsamisch bitterlichen Geschmack, welche beide Eigenschaften auch an dem wohlgetrockneten, mehr oder weniger weißlich-wollig erscheinenden Kraute wahrzunehmen sind, und Ersterer sogar angenehmer ist.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist das ätherische Oel, welches aber in den verschiedenen Varietäten, dann nach dem Standorte in ungleicher Menge vorhanden ist, wie auch selbes mehr oder weniger rein münzenartig ist; so geben *Mentha crispata* und *sativa* die größte Menge desselben und von eigenthümlicher Art, diesem kommt das von *M. cordifolia* und *crispata* nahe, während solches von *M. nemorosa* und *M. rubra* Var. *crispata* im minderen Grade der Fall ist; überhaupt nimmt mit dem mehr üppigen Kulturstande die Intensität des Geruches und die Qualität des Oeles ab, wie auch das auf höheren trockenen Gegenden

*) Dr. Nees v. Esenbeck gibt noch *Ment. cordifolia* und *nemorosa*, so wie *Mentha rubra* Var. *crispata* als Bastardformen an, welche durch Befruchtung der *Mentha crispata* mit *M. viridis*, *sylvestris* und *aquatica* entstanden sind; — man sehe *Annalen der Pharm.* 5. B. S. 217, ferner *Die rbach* im 29. Bd. des *Magazins für Pharmacie* S. 54; in *Brandes' Archiv*, 32 Bd. S. 195 „über die Gewächse, welche als *Mentha crispata* bezeichnet werden, und Uebersicht der officinellen *Mentha*-arten, eben so 20. Bd. der *Annalen* S. 257, welcher sämmtliche *Krauseblättrige* Münzenarten als Varietäten annimmt, die theils durch Vermischung, theils durch Kultur entstanden sind, übrigens bringt er sie in 3 Sectionen, nemlich mit ährenförmigem quirlförmigem und kopfförmigem Blüthenstande. — Dr. *Griesslich* man sehe dessen „*kleine botanische Schriften 1836*“ theilt die Münzenarten in Hauptarten, wovon es Varietäten und Bastardformen, wie auch solche kultivirte Arten gibt, die ihre Eigenthümlichkeit nicht mehr verändern.

wachsende Kraut immer aromatischer als von feuchten niederen Standorten genommen ist; — außerdem sind harzige, extractive, gerbestoffhaltige Bestandtheile nebst Blattgrün und Fasersubstanz vorhanden.

Angabe 1c. Es ist darauf zu sehen, daß das Kraut nicht alt, verdorben, schon mißfärbig geworden und seinen Geruch fast verloren habe. Vermischungen können Statt finden mit *M. viridis*, *sylvestris* und *rotundifolia*; die grüne oder römische Münze ist an Bächen, Gräben und feuchten Stellen anzutreffen, gleicht aber im Habitus mehr der Pfeffer- als der Krausemünze, hat einen bräunlich-rothen Stengel, eilängliche, etwas runzlige, glatte, fast ungestielte, gezähnte Blätter, und äußert einen starken, der Pfeffermünze etwas ähnlichen Geruch; die wilde Wald- oder Rosmünze, an ähnlichen Standorten vorkommend, variiert zwar in der Form der Blätter, indem sie entweder mehr eiförmig oder länglich lanzetartige, ungleich und scharf gesägte, un- oder ganz kurz gestielte, oben wenig, unten aber ziemlich dicht behaarte Blätter hat, deren Geruch aber unangenehm münzenartig ist; die rundblättrige *M.* hat ovale, am Grunde runde oder ganz schwach herzformige, am Ende stumpfe oder mit einem kurzen Spitzchen versehene, ziemlich runzlige, oben grüne, unten aber weißlich-silbige Blätter, die stark und angenehm riechen, jedoch kommt diese Art bei uns wenig vor.

Anwendung. Die krause Münze ist ein flüchtig reizendes, gelinde tonisch und diaphoretisches, Blähungen treibendes Mittel, und wird im Aufguß, wie auch das hieraus bereitete destillirte Wasser, ätherische Oel, Geiſt innerlich, dann äußerlich zu Umschlägen, Bähungen 1c. angewendet, wie auch das Kraut zur Darstellung des aromatischen Essigs, Wassers, Blandgeistes und das Oel zur Nervensalbe genommen.

21. Herba menthae piperitae.

Syn. *Hb. menthae piperitis* s. *piperatae*.
Pfeffermünze, englische Münze.

Bot. Abstammung. *Mentha piperita*; Pfeffermünze; Klasse, Ordnung und Familie wie bei der Krausemünze.

Vorkommen. In England, Griechenland 1c. wild vorkommend, jedoch bei uns in Gärten häufig gebaut.

Beschreibung. Wurzel lebend, lang, faserig; aus selber zahlreich, aufrechte, 1 bis 3 Fuß hohe, ästige, vierkantige, röthlich oder bräunliche, fast glatte, d. h. mit nur zerstreuten Härchen versehene Stengel; Blätter eiförmig-länglich, 8 bis 12 Linien breit und 2 Zoll auch darüber

lang, kurz zugespitzt, mit ungleichen spitzigen Sägezähnen und rundlicher Basis, oben kahl und dunkelgrün, unten etwas blässer, an den Nerven schwach röthlich, dann steife Härchen und kleine Drüsen wahrnehmbar, wie auch etwas rauh, kurz gestielt, gegenüberstehend; die Keinen, unten gestielt, oben gedrängten, kopfförmig beisammen sitzenden Blumen in Quirlen, am Ende des Stengels eine anfangs kugelige, spitzige, später verlängerte und stumpfe, mit lanzettförmigen, wimperigen Deckblättern versehene Achse bildend; der Kelch einblättrig, 10ripig, röthlich, 5zählig, etwas wimperig; die rachenförmige Blumenkrone weißlich, am Rande etwas violettfarbig; die Samen oval, röthlichbraun, gestreift,

Blüht im Juli bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Im fast blühenden Zustande von nicht feuchten, schattigen Standorten wo man das eingesammelte Kraut möglichst schnell bei mäßiger Wärme trocknet, dann wohlverwahrt vorrathig hält.

Charakteristik. Das aus den beschriebenen Stengeln, Blättern und Blüthengipfeln bestehende Kraut hat einen eigenthümlichen, aromatischen, durchdringenden Geruch, dann einen starken, anfangs brennenden campherartigen, dann anhaltend kuhlenden Geschmack; die gehörig getrockneten, schön grünen Blätter haben einen etwas minderen, jedoch beim Reiben stärker hervortretenden Geruch und denselben Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ätherisches Oel, das den Geruch und Geschmack des Krautes im ausgezeichneten Grade besitzt, außer welchem dasselbe gleichfalls harzigen und Gerbesdann Extractivstoff, Blattgrün und Fasersubstanz enthält.

Angabe ꝛc. Altes, missfarbiges, den eigenthümlichen Geruch nur im geringen Grade besitzendes Kraut ist zu verwerfen. — Eine Verwechslung desselben mit anderen Münzenarten, wie *M. viridis*, *sylvestris*, *gentilis* und *aquatica* ist hauptsächlich durch den abweichenden Geruch und Geschmack, welche beide Eigenschaften bei keiner Art mit jener der Pfeffermünze übereinkommt, zu entdecken, außerdem wird man die etwa Statt gefundene Beimengung einer oder der anderen Art leicht durch Vergleichung zu erkennen im Stande seyn.

Anwendung. Die Pfeffermünze ist ein sehr kräftiges Arzneimittel, das in mehreren Krankheiten, wo eine flüchtige Reizung wesentliche Dienste leistet, wie bei Ueblichkeiten, Erbrechen, Krämpfen, Kolik, örtlicher oder allgemeiner Schwäche, Blähungsbeschwerden, Durchfall ꝛc. mit Nutzen, und zwar der Aufguss, das destillirte Wasser, Oel, vorzüglich die mit selbem bereiteten Zelt-

chen und Telsucker, wie auch zum äußerlichen Gebrauche als Bähung, Umschlag, Klystir u. s. w. gebraucht wird.

22. Herba millefolii.

Syn. *Herba achilleae vulgaris*. Schafgarbenkraut, Garbenkraut, Feldgarbe, Judenkraut, Tausendblatt.

Botan. Abstammung. *Achilleae millefolium*; gemeine Schafgarbe; Syn: *cusida polygamia superflua*. (19. Kl. 2. Ord.) Fam. der Syantheraceen.

Vorkommen. Ungemein häufig auf Wiesen, Tristen, an Wegen, in Hainen und anderen Grasplätzen.

Beschreibung. Wurzel schief, sprossend, faserig, dunkelfärbig; Stengel aufrecht oder auch aufsteigend, 2 Fuß und darüber hoch, rundlich, gerillt, glatt oder auch weichhaarig, einfach und ästig; die Wurzelblätter länglich-lanzettförmig, gestielt, doppelt bis fünf fiederteilig, die übrigen sitzend, wie auch fast stengelumfassend, doppelt fiederteilig, abwechselnd stehend; die Lappen linienförmig, eingeschnitten gesägt, fein zugespitzt oder pfriemenförmig, genähert, zuweilen entfernt, gegenüberstehend, glatt, wie auch, besonders unterhalb mit weichen Haaren besetzt; die zahlreichen, kleinen, zusammengesetzten Blumen am Ende des Stengels und der Zweige doldentrauben bildend; die Bluthenstiele weichhaarig, die Hüllblättchen eiförmig, stumpf, am Rande trocken und gelblich-grün; die Blumen weiß, zuweilen auch röthlich, im Strahl meist 5 jungen, formige, weibliche, in der Scheibe 5 lappige, rohrige Zwitterblumen; der Bluthenboden kegelförmig mit nachenförmigen Spreublättchen besetzt; der Same länglich, graulich-gelb.

Blüht vom Juni bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Im blühenden Zustande, wornach das wohlgetrocknete Kraut aufbewahrt wird; — zuweilen wird das Kraut im Frühjahr für sich, und später die Blumen besonders eingesammelt und verwendet.

Charakteristik. Das aus den beschriebenen Theilen bestehende blühende Schafgarbenkraut besitzt, und zwar die Blätter einen schwachen, nicht ganz angenehmen Geruch und einen aromatisch bitterlichen, etwas herben Geschmack; die Blumen riechen stärker gewurzhaft und schmecken gleichfalls balsamisch-bitter, was auch an den getrockneten Pflanzentheilen wahrnehmbar ist.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein ätherisches Oel, das je nach Beschaffenheit des Bodens blau, grün oder gelb ist, im Alter aber braun wird, und einen starken aromatischen Geruch und gleichen campherartigen Geschmack besitzt, außer welchem sie noch Harz, bitteren Extractiv- und Gerbestoff, Gummi, Eiweißsubstanz, grünes Saemehl, mehrere Salze, eine Spur Schwefel und Essigsaure enthält, und zwar besitzt Blume und Kraut mit wenigen Abweichungen dieselben Bestandtheile, nur im abweichenden Verhältnisse.

Angabe 2c. Altes, misfärbiges, niedrig riechendes Kraut ist zu verwerfen. — Die Verwechslung desselben mit *M. setacea*, welche borstig-blättrige Schafgarbe sich durch ganz schmale zottige Fiederblättchen auszeichnet, dann *A. nobilis*, welche Edelgarbe sich durch langgestielte, 3fach fiedertheilige Wurzel-, dann doppelt fiederige sitzende Stengelblätter mit länglich linienförmigen, abstehenden, mit kleinen Blättchen untermischten Lappen, dann den ausnehmend starkem Geruch und Geschmack der Blumen auszeichnet, wird als von keiner Bedeutung angesehen, ja Letztere sogar für kräftiger gehalten, und demnach der officinellen Art vorgezogen.

Anwendung. Die Schafgarbe ist ein als Volksheilmittel häufig gebrauchtes Vegetabil, das mit Unrecht von den Aerzten übersehen wird, indem es in vielen Krankheiten als stimulisirendes, und dabei tonisches Mittel bei allgemeiner Schwäche, Blutflüssen, krankhafter Schleimabsonderung der Lunge, übermäßiger oder unterdrückter Menstruation, Hämorrhoidalflüssen, Wechselfiebern u. dgl. mit Erfolg, und zwar der ausgepreßte Saft, der Aufguß oder Absud, wie auch das hieraus bereitete Extract innerlich, dann äußerlich zu Umschlägen, Einspritzungen u. dgl. verwendet wird.

23. *Herba origani.*

Syn. *Herba origani vulgaris s. sylvestris.* Dosten, Wohlgeruth, wilder Majoran, Frauen-dosten, Organt.

Bot. Abstammung. *Origanum vulgare*; gemeiner Dosten; *Didymia gymnospermia.* (14. Kl. 1. Ord.) Fam. der Labiaten.

Vorkommen. An trockenen bergigen Orten, in Hainen und Gebüsch Deutschlands.

Beschreibung. Wurzel fast wagerecht, kriechend, stark faserig; Der Stengel bis 2 Fuß hoch, aufrecht, schwach vierkantig, meist bräunlich-roth gefärbt, haarig, nach oben ästig; Blätter bei 1 Zoll lang, halb so breit, eiförmig, stumpf, fast ganzrandig, unten schwach behaart; beiderseits wimperig punktiert, gestielt, gegenüber; die Blumen am Ende des Stengels und der Aeste dichte, rispige Astersolden bildend, mit elliptischen, in 4 Reihen gestellten, schwach behaarten und etwas längeren — oben wenig röthlichen — Deckblättchen als der Kelch versehen, letzterer 5zählig, im Schlunde drüsig und haarig, der Rand gleichfalls purpurroth; die rachenförmige Blumenkrone fleisch- oder rosenroth, außen weichhaarig, nur wenig aus dem Kelche herausragend; Samen rundlich.

Blüht im Juli bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Zur Blüthezeit, wo das von den unteren festen Stengeltheilen befreite Kraut getrocknet und aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das officinelle, aus den beschriebenen Theilen bestehende blühende Kraut hat einen starken, angenehm gewürzhaften, etwas majoranähnlichen Geruch und einen gleichen, etwas scharf bitterlichen Geschmack, welche beide Eigenschaften auch an dem gut getrockneten Kraute wahrzunehmen sind.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist gleichfalls ein ätherisches Del von durchdringendem Geruche und brennend gewürzhaftem Geschmack, außer welchen solches noch Extraktivstoff, Gerbsäure und harzigen Stoff enthält.

Angabe. Alles, die entsprechenden Eigenschaften nicht mehr besitzendes Wohlgeruchkraut ist unanwendbar.

Anwendung. Auch dieses Vegetabil gehört zu den wirksamen aromatischen Mitteln, welche bei Schwäche des Nerven- und Muskelsystems, bei Asthma, unterdrückter Menstruation, weißem Fluß ic. entweder im wässerigen oder weinigen Aufguß, für sich oder mit anderen Zusätzen innerlich oder äußerlich zu Bädern, Breiumschlägen, Klystiren, Kräuterfäulen u. dgl. gebraucht wird; sonst macht es ein Ingredienz der aromatischen Species und des weinigen Wundwassers aus; das ätherische Del wird bei carriösen Zähnen und Weinsraß empfohlen.

* *Herba plantaginis majoris.*

Syn. *Herba plantaginis latifoliae*, *Herba arnoglissi*. Breiter Wegerich oder Wegetritt, Wegeblatt, Wegerichkraut.

Bot. Abstammung. *Plantago major*; großer Wegerich; *Tetrandria monogynia*. (4. Kl. 1. Ord.) Fam. der Plantagineen.

Vorkommen. Ungemein häufig auf Grasplätzen, an Wegen, Herrändern u. dgl. Stellen.

Beschreibung. Wurzel ziemlich stark, fast wie abgebissen, mit starken langen Fasern besetzt; Stengel sehr kurz und ganz mit Blättern bedeckt, dieselben dicklich, steif, eiförmig oder elliptisch, über 2 bis 6 Zoll lang und bei 2 Zoll breit, stumpf oder etwas spitz, entfernt gezähnt oder schwach ausgeschweift, unten 5- bis 9nervig und allda, zuweilen auch oben schwach behaart, in den scheidigen starken Blattstiel verlaufend, rosettig aufgerichtet, oder auch niederliegend; zwischen denselben kommen die meist aufrechten, 4 Zoll und darüber langer, runden, schwach behaarten Blüthenstiele hervor, an deren Ende sich die, aus gedrängt stehenden Blümchen gebildete walzige, bei 2 Zoll lange Aehre befindet; der Kelch besagter Blümchen 4theilig, die Corolle röthlich, etwas bauchig und grünlich, die Staubgefäße aus solcher herausragend; die Samen zusammengedrückt-seitig, braun.

Blüht vom Juni bis Oktober; ausdauernd.

Einsammlung. Vor der Blüthe, also im Mai, wo die Blätter entweder allfogleich zu Kräutersäften verwendet, oder getrocknet aufbewahrt werden.

Charakteristik. Das niemals officinell gewesene Kraut oder resp. die Wegerichblätter sind geruchlos, haben aber einen krautartig bitterlich- und salzig-zusammenziehenden Geschmack.

Bestandtheile. Der abgegebene Geschmack der Blätter deutet auf bitteren Extraktivstoff, Gerbsäure und salzige Bestandtheile.

Angabe etc. Sie sollen nicht bräunlich oder sonst durch langes Aufbewahren ihre Beschaffenheit verändert haben. — Die Verwechslung mit *Pl. media*, welche Pflanze sich an gleichen Standorten vorfindet, und sich durch die mehr eiförmige, angedrückt liegende, kurzgestielte Blätter und lange Blüthenstiele auszeichnet, wird als von kleiner Bedeutung angesehen, zuweilen wird auch der spitzige Wegerich, *Pl. lanceolata* angewendet, welcher durch die lanzettförmigen, zugespitzten und nur 3- bis 5nervigen Blätter leicht zu unterscheiden ist.

Anwendung. Dem Wegerich wurden früher stärkende, zusammenziehende und heilende Kräfte zugeschrieben, daher theils der ausgepreßte Saft desselben, theils der Absud in Blutflüssen und Blutweien, weißen Fluß, eiternder Bräune, Diarrhöen etc. innerlich, dann äußerlich zu Bähungen bei unreinen Geschwüren, wie auch die Wurzel und Samen medicinisch angewendet wurden.

Herba polygalae amarae siehe *Radix polygalae c. herbae* flor. S. 243.

24. Herba pulegii.

Syn. *Herba menthae pulegii*, *Summitates pulegii cervini*. Polny, Poley Münze, Flohkraut, Froschpollich.

Bot. Abstammung. *Mentha pulegium*; Poley Münze, Lin. (v. *Pulegium vulgare*, gemeiner Poley); *Didynamia gymnospermia*. (14. Kl. 1. Ord.) Fam. der Labiaten.

Vorkommen. An feuchten, sandigen Orten Deutschlands, wie auch in Garten gebaut.

Beschreibung. Wurzel kriechend, faserig, mehrere Stengel treibend, derselbe niederliegend, kriechend, undeutlich viereckig, meist über Fuß lang, schwach behaart, aufsteigend und stark ästig, dunkel braunlich-roth; die Blätter oval, stumpf, nur nach vorn entfernt und klein gesägt, zuweilen auch ganzrandig, 6 bis 9 Linien lang und bei 5 Linien breit, nach oben an Größe abnehmend, übrigens glatt, nur unterseits aberig und kurzhaarig, kurz gestielt, gegenüber und entfernt stehend; die Blumen in zahlreichen, kurzgestielten Wirteln in den Winkeln der Blätter und Aeste sitzend und mit kleinen elliptischen und winperigen Deckblättchen versehen; der Kelch röhrig-trichterförmig, klippig mit zahniger Ober- und zahniger steifer Unterlippe, 10rippig, kurz behaart; die Corolle violett, selten weiß, im Grunde glockenförmig, behaart; die Samen eiförmlich, braunstreifig.

Blüht im Juli und August; alsdauernd.

Einsammlung. Im blühenden Zustande, wornach das wohlgetrocknete Kraut aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das aus den beschriebenen Stengeln, Blättern und Blüten bestehende Kraut hat einen eigenthümlich starken aromatischen Geruch, dann einen gleichen beißend-bitterlichen Geschmack, der sich während dem Trocknen nicht bedeutend vermindert.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ätherisches Öl von gelber Farbe und durchdringendem Poley-Geruch, dann scharfem campherartigen Geschmack, außer welchem es noch extractive Theile, Gerbestoff und salzige Stoffe enthält.

Angabe ic. Wenig riechendes und durch Alter oder unpassendes Aufbewahren verdorbenes Kraut ist zu verwerfen. — Eine Verwechslung

mit der Ackerwinze (*M. arvensis*) ist schon durch das ganz verschlei-
dene, nemlich eilängliche, gezähnte, meist über Zoll lange, stärker behaarte
Blatt und den glockigen stöhnigen Kelch zu erkennen.

Anwendung. Der Polen wurde früher als reizendes,
nervenstärkendes, blähungtreibendes Mittel in mehreren Krank-
heiten, insbesondere bei unterdrückter Menstruation, dann von
Verschleimung herrührenden Brustkrankheiten, Keuchhusten ic. im
Aufguß innerlich, dann zu starkenden und zertheilenden Umschlä-
gen äußerlich angewendet, jetzt wird selber nur selten ärztlich or-
dinirt, sondern vom gemeinen Manne gebraucht.

25. Herba pulsatillae.

Syn. Herba pulsatillae nigricantis s. mi-
noris. Schwarze oder kleine Ruchenschelle, Biß-
blume, Osterblume, Wiesenwindblume, schwarzer
Ziegenbart.

Bot. Abstammung. Pulsatilla pratensis Wild., Ane-
mone pratensis Lin.; Wiesen-Ruchenschelle; *Polyantria poly-
gynia*. (13. Kl. 6. Ord.) Fam. der Ranunculaceen.

Vorkommen. Auf sonnigen trockenen Stellen, besonders
auf Anhöhen Deutschlands.

Beschreibung. Wurzel schopfig, astig, faserig, schwarzbraun,
aus derselben der Bluthenschaft und etwas später die 5 bis 6 Blätter sich
entfaltend; dieselben doppelt fiedertheilig, aus zahlreichen linien-lanzetfor-
migen, etwas sichelartigen, spitzigen, ganzrandigen, einfach- oder doppelt-
schnittigen, anfangs stark zottigen, später nur haarigen, unten mattgrünen
Blättchen bestehend, und auf langen scheidenartigen Stielen sitzend; der
Bluthenschaft bei 6 Zoll lang, später sich aber verlängernd, so daß die,
anfangs die Blume umgebende, unten verwachsene, zblättrige, gleichfalls
fingerig vieltheilige, aus linienförmigen, haarigen Lappen bestehende Hülle
dann ziemlich entfernt steht; übrigens ist solcher rund und dicht mit wei-
ßen weichen Haaren besetzt; die Blume an der Spitze des Schaftes und
aus einer 6blättrigen, zusammenschließend glockenförmigen, am Ende um-
gerollten dunkelvioletten, außen seidenartigen, etwas überhängenden Krone
(Kelch nach Andern) bestehend; von den zahlreichen Staubgefäßen die äü-
ßeren als gestielte Drüsen erscheinend; der Same länglich, geschwänzt
und zottig.

Blüht im April und Mai; ausdauernd.

Einsammlung. Nach Angabe der neuesten österreichischen
Pharmacopöe soll das Kraut und die Blume besonders einge-

sammelt werden (früher war das blühende Kraut officinell), welches Ersteres allsogleich zu dem officinellen Extrakte und zu dem wenig mehr gebrauchten destillirten Wasser verwendet, Letztere auch getrocknet vorrathig gehalten werden.

Charakteristik. Das aus den obbeschriebenen Blättern und Stielen bestehende Kraut hat im frischen Zustande für sich einen geringen, gerieben aber einen beißenden Geruch, dann einen brennend scharfen, im Schlunde tragenden Geschmack, wie auch der Dunst die Nase und Augen afficirt; nach dem Trocknen hat selbes nur einen geringe scharfen, dagegen mehr bitterlich und salzigen Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein eigenthümliches ätherisches Oel, das in Verbindung mit einer besonderen Säure (Anemonensäure), eine crystallinische Substanz: *Anemonin* oder *Pulsatillencampher* genannt, bildet; außer welchem noch Gerbestoff, extractive und salzige Theile vorhanden sind.

Angabe ic. Das alte, unpassend getrocknete, daher nur krautartig schmeckende Küchenwelle unwirksam ist, ergibt sich aus dem Obgesagten. Nicht selten wird statt der officinellen Art die gemeine Küchenwelle (*Pulsatilla vulgaris*, *Anemone pulsatilla*) eingesammelt, welche im südlichen und westlichen Deutschland an Wald- und bergigen Wiesenrändern häufiger als die vorige Species vorkommt, und sich vorzüglich durch die viel größeren, hellvioletten, aufgerichteten (nie überhängenden) Blumen und am Ende nicht zurückgebogenen zarten Kronenblätter, kürzere Staubgefäße, kleinere Wurzelblätter und schmälere Lappen unterscheidet; selbe wird jedoch für minder kräftig gehalten.

Anwendung. Die Küchenwelle ist ein narkotisch-scharfes Mittel, das besonders auf die Absonderungen der Haut, der Unterleibsorgane, Lungen und Nieren wirkt, daher in Störungen des Unterleibes, Sichtsbeschwerden, Wassersuchten, Hämorrhoiden, bössartigen Geschwüren, chronischen Hautkrankheiten und vermöge der eigenthümlichen Wirkung auf die Sehnerven, selbst auch bei Verdunklungen der Hornhaut und bei beginnendem grauen Staar mit Erfolg, und zwar weniger das Pulver und der Aufguß (Letzterer zum äußerlichen Gebrauche bei unreinen Geschwüren) als das Extrakt und destillirte Wasser (am besten Ersteres — gehörig bereitet — im Letzteren aufgelöst, da dann die flüchtigen Bestandtheile mit dem mehr fixeren vereinigt sind), angewendet wird; in unverhältnismäßigen Gaben bewirkt sie jedoch Ueblichkeiten, Schwindel, Erbrechen, Durchfall und Lähmung; auf die Haut applicirt, verursacht sie Röthung und Blasen.

26. Herba rutae.

Syn. *Herba rutae hortensis*. Gartentraute, Weindraute, zahme Raute.

Bot. Abstammung. *Ruta graveolens*; gemeine Raute; *Decandria monogynia*. (10. Kl. 1. Ord.) Fam. der Rutaceen.

Vorkommen. Im nördlichen Afrika und südlichen Europa wild, bei uns in Garten gebaut.

Beschreibung. Wurzel holzig, ästig und faserig, aus derselben krautig mehrere ästige, runde, feste, grünlich-graue Stengel treibend; Blätter langgestielt, see- oder grau-grün, fiederartig zusammengesetzt; die Blättchen verkehrt ei- oder keilförmig, stumpf, dicklich, ganzrandig oder am Ende undeutlich gekerbt, beiderseits glatt, am Grunde, besonders die etwas größeren Endblättchen unten zusammenlaufend, daher daselbst schmaler und mehr oder weniger mit den seitlichen zusammengewachsen, so daß selbe 2- bis 3theilig erscheinen, übrigens zerstreut stehend, drüsig punktiert; die Blumen am Ende der Zweige in büschelartigen Dolden, mit lanzettlichen Deckblättchen versehen; dieselben, und zwar die oberste Blume aus einem 5theiligen, kurzen, spitzigen Kelch, 5 Blumenblättern und 10 Staubfäden, die übrigen Blüthen aber aus einem 4theiligen Kelch, 4 Corollenblättern und 8 Staubfäden bestehend; die Corolle grünlich-gelb, die Blättchen eiförmig, löthelförmig vertieft, am Rande etwas buchtig; die Frucht eine rundliche, 4- oder 5fächerige Kapsel, welche viele kleine schwärzliche Samen enthält.

Blüht vom Juni bis August; ausdauernd.

Einsammlung. Vor beginnender Florescenz, wornach das von dem festen Stengel abge sonderte Kraut sorgfältig getrocknet aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das officinelle, aus den beschriebenen Zweigen und Blättern bestehende Kraut hat einen sehr starken, eigenthümlichen, balsamischen, für Viele nicht angenehmen Geruch und einen gleichen, aromatisch-scharfen und bitteren Geschmack, welcher beide Eigenschaften an dem wohlgetrockneten, mehr bläulich-graugrünen Pflanzentheile im bedeutenden Grade wahrzunehmen ist.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein eigenthümlich ätherisches Oel, das den Geruch und Geschmack des Krautes ausgezeichnet besitzt, ferner enthält selbes Harz, bitteren Extractivstoff, Pflanzeneiweiß, gummige Substanz, Aepfelsäure, Saßmehl und Faserstoff.

Angabe. Sehr bleiche oder dunkelfarbige, durch Alter, Einfluß der Luft und des Lichtes verdorbene, daher wenig riechende Raute ist zu verwerfen.

Anwendung. Die Raute ist ein kräftiges Reizmittel, das gleichzeitig krampfstillend, magenstärkend, wurmwidrig ist, auf die Unterleibsorgane, besonders den Uterus wirkt, und daher bei Störungen der Menstruation, Schwäche und Verschleimung des Magens, hysterischen Zufällen, fauligen Fiebern, Windkolik u. mit Erfolg, und zwar im Aufguß, das hieraus abgeschiedene ätherische Oel, destillirte Wasser innerlich, der weinige Aufguß jedoch bei Lahmungen, Anschwellungen, Geschwüren auch äußerlich angewendet wird; überdies macht die Raute einen Bestandtheil der aromatischen Species, des aromatischen Essigs, des geistigen Wundwassers aus, wie auch der Rauteneßig angewendet wird.

27. Herba sabinae.

Syn. Frondes s. summitates. sabinae Sa-
debaumfrau, Sevenbaumspigen, Seegenbaum-
zweige, Sadelbaum, Sagebaum, Segelbaum.

Bot. Abstammung. *Juiperus sabina*; Sadelwachholder;
Thuja monadelphica. (22. Kl. 19. Ord.) Fam. der Coniferen.

Vorkommen. Im Oriente und südlichen Europa in gebir-
gigen, schattigen Gegenden (Frankreich, Spanien, Italien, Tyrol,
Schweiz, Salzburg, Kärnthen, Krain u.), außerdem in Gärten,
jedoch unter Beschränkung in sanitäts-polizeilicher Hinsicht gepflanzt.

Beschreibung. Ein bis 10 Fuß hoch werdender immer grünender
Strauch oder auch Baum, im ersteren Falle mit zahlreichen, schon vom
Grunde ausgehenden, schieß aufsteigenden verzweigten, gegenüberstehenden,
schlanken, diebsamen Aesten versehen; die Rinde des Stammes bräunlich-
grau und rauh, die der Aeste ober hellgrün, das Holz röthlich; die Blätter
klein und schmal linien-lanzetförmig, stumpf zugespitzt, etwas gemelbt und
drüsig-furchig, glatt, fleischig, dunkelgrün, glänzend, dicht vierreihig-dach-
ziegelig an den Aestchen herablaufend, und selbe wie angeedrückt *) bede-
ckend; die älteren Blättchen mehr spitz und entfernt stehend; die zweibäu-
rigen Blümchen an der Spitze der Aestchen; die männlichen gelbliche, kurze,

*) Man unterscheidet eigentlich 2 Abarzen, deren eine angeedrückt,
die andere aber mehr absteigende, längere, undeutlich kantige,
gekreuzte Blättchen hat.

ungestellte, anliegende, Kägchen bildend; die weiblichen an der Seite der jüngsten Zweige mehr hakenförmig zurückgebogen, übrigens so wie jene des gemeinen Wachholders S. 322 beschaffen; die Frucht eine rundliche, bläulich-schwarze, 3samige Zapfenbeere, die etwas kleiner als die Wachholderbeere ist.

Blüht im April und Mai.

Einsammlung. Die Spitze der Nests sammt den Blättchen im April vor dem Blühen, wernach sie wohl getrocknet, abgsondert vorrathig gehalten werden.

Charakteristik. Die Zweige oder Gipfel (*Fronde sabinæ*) von der obbeschriebenen Beschaffenheit haben einen sehr starken, widrigen, gleichsam betäubenden, eigenthümlichen cajeputartigen Geruch und einen gleichen, harzig scharfen und bitteren Geschmack, welsch Ersterer an dem getrockneten, mehr mattgrünen Pflanzentheile etwas minder, vorzüglich aber beim Reiben, Letzterer hingegen sehr ausgezeichnet zu bemerken ist.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein ätherisches Oel, das Geruch, Geschmack und Wirkung der Zweige besitzt, außerdem enthalten solche nach der von Gardes vorgenommenen Untersuchung (*Journ. de Chim. Juill 1837 pag. 331 — 336*) Harz, scharf bitteren Extraktivstoff, Gallussäure, Chlorophyll, Kalksalze und Fasersubstanz.

Angabe etc. Alte, verdorbene Sadebaumzweige sind zum medicinischen Gebrauche unanwendbar; eine Verwechslung derselben mit *Thuja orientalis* oder *occidentalis* etc. ist bei Berücksichtigung der eigenthümlichen Kennzeichen wohl nicht möglich.

Anwendung. Die besagten Zweige sind ein schon in geringer Quantität auf das Gefäßsystem, besonders auf die Unterleibsorgane und jene des Uterus sehr kräftig wirkendes Mittel, das daher bei Unthätigkeit dieser Organe, vorzüglich bei unregelter Menstruation, Schleimflüssen, Bleichsucht, außerdem in gichtischen Leiden, Steifheit, Lähmung und Anschwellung der Haut und Knochen, ferner in Wassersucht, torpiden Geschwüren, Caries u. s. w. mit Erfolg in Pulverform, Aufguß, die Conserve, das hieraus bereitete ätherische Oel innerlich, wie auch das Dekokt zu Waschungen, Einsprizungen, Fomentationen äußerlich gebraucht wird. — In unverhältnißmäßigen Gaben bewirkt sie durch ungewöhnliche Reizung und beschleunigten Blutumlauf, besonders in den weiblichen

Geschlechtsorganen Entzündung, Blutflüsse und dadurch auch Abortus, und in Folge dieser heftigen Reaktionen kann dieses Mittel Siechthum, ja selbst den Tod herbeiführen, weshalb dessen Abgabe ohne ärztliche Vorschrift mit Recht verpönt ist.

28. Herba salicariae.

Syn. Herba lysimachiae purpureae. Gemeines oder großes Weiderichkraut, Blutkraut, Purpur- oder rother Weiderich, Weidenkraut, blauer Fuchsschwanz.

Bot. Abstammung. *Lythrum salicariae*; gemeiner Weiderich; *Dodecandria monogynia*. (11. Kl. 1. Ord.) Fam. der Salicariaceen.

Vorkommen. An Gräben, Bächen, Flüssen, Sumpfen und anderen feuchten Orten, besonders unter Weiden fast überall anzutreffen.

Beschreibung. Wurzel holzig, vielköpfig, ästig und faserig, außen braun, innen weißlich; Stengel aufrecht, 4 Fuß und auch darüber hoch, 4 oder 6kantig, unten röthlich und meist kahl, nach oben schwach behaart, einfach oder wenig gabelästig; Blätter herz-lanzettförmig zugespitzt, unten 3 bis 4 Zoll lang und etwa halb so breit, nach oben, so wie an den Ästen an Größe abnehmend, kreuzweise entgegen und schief abstehend stehend, dann mit der herzformigen Basis den Stengel halbumsfassend, oben fast kahl, unten, besonders an den Nerven weich behaart und rauh, die den Blüthen zunächst wechselweise stehenden roth angelausen; die Blumen quirlförmig in den Blattachseln sitzend und zusammen eine lange Aehre bildend; dieselben aus einem röhrigen, gestreiften und 12zähligen purpurfarbigen Kelch, welche Zähne abwechselnd länger und kürzer sind; die Corolle aus 6 purpurrothen länglichen, stumpfen, am Grunde keilförmigen Blättchen bestehend, welche 12 ungleich lange Staubgefäße einschließen; die Frucht eine eilängliche, zweifächerige, vielkammerige Kapsel.

Blüht vom Juli bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Das Kraut oder eigentlich die Blätter sammt den dünneren Zweigen vor der Blüthe, wornach sie wohl getrocknet aufbewahrt werden.

Charakteristik. Der officinelle Pflanzentheil von obbeschriebener Beschaffenheit ist geruchlos, hat aber einen stark schleimigen, zugleich bitter und herben Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist Schleim in Verbindung mit bitterem Extraktiv- und Gerbestoff; übrigens fehlt es an einer bestimmten Nachweisung der Bestandtheile. — Im frischen Zustande entwickelt sich der Schleim beim Kauen so stark, daß das Blatt schlüpfrig wird, und jener in Faden sich davon abziehen läßt.

Angabe. Der Wegerich soll nicht alte verlegene Waare seyn, wie es gewöhnlich der Fall ist, da man nur sehr selten von ihm Anwendung macht.

Anwendung. Vermöge seines Gehaltes an Schleim und Gerbes-, dann bitterem Stoff wird er zu einem adstringirenden stärkenden Mittel, von dem man in Durchfällen, Ruhren, weißem Fluß, Blutspeien ic. früherhin häufigere Anwendung als gegenwärtig machte.

29. *Herba saponariae.*

Syn. *Herba saponariae rubrae.* Seifenkraut, Speichelkraut, Hundnelkenkraut, Waschkraut.

Bot. Abstammung. *Saponaria officinalis*; s. und so auch des Vorkommens bei *Radix saponariae* S. 158.

Beschreibung. Wurzel mehrköpfig, walzenförmig, gegliedert, kriechend, zahlreiche Ausläufer und Fasern treibend; Stengel aufrecht oder aufsteigend, 2 Fuß und darüber hoch, rund, mit knotigen Erweiterungen versehen, und allda ganz schwach behaart, übrigens mehr oder weniger rötlich; Blätter eilanzettförmig, schwach zugespitzt, ganzrandig, nur etwas scharf, in einen ganz kurzen Blattstiel verlaufend, gegenüber-abstehend und fast zusammengewachsen, glatt, unterhalb mit 5 Längsnerven bezeichnet, und gleichfalls ganz schwach behaart, grasgrün und saftig, unten 3 bis 4 Zoll lang und 1 bis 1 1/2 Zoll breit, nach oben kleiner, mehr euhptisch und fast nur 3nervig; die Blumen in kleinen Büscheln aus den Winkeln der oberen Zweige und des Stengels mit lanzettlichen Deckblättchen versehen, deren Kelch einblättrig, walzenförmig, die Corolle groß, 5blättrig, nelkenartig, ausgerandet, blaß rosenroth oder weißlich ist, in Gärten jedoch gewöhnlich mit gefüllten Blumen vorkommend; die Frucht eine längliche einsächerige Kapsel mit nierenförmigen schwarzbraunen Samen.

Blüht im Juni bis August; ausdauernd.

Einsammlung. Vor beginnendem Blühen, wornach das von den festeren Stengeltheilen befreite, wohlgetrocknete Kraut aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das officinelle, aus den Blättern und dem oberen Theile des Stengels bestehende Kraut ist getrocknet blaßgrün, geruchlos, hat aber einen schleimig seifenartigen, später auch krauseuden und schwach bitteren Geschmack.

Bestandtheile. Die Bestandtheile des Krautes scheinen mit jenen der Wurzel (S. 258) übereinzukommen, nur in abweichender Quantität vorhanden zu seyn, obgleich nach Osborne das Seifenkraut-Saymehl von jenem aus der Wurzel abgetrennt, verschieden seyn soll, was aber unbezweifelt von noch anhängenden harzigen Bestandtheilen herzurühren scheint; nebst Chlorophyll sind jedoch noch insbesondere mehrere Salze aus Essigsäure und anderen Pflanzensäuren, dann alkalischen Grundlagen bestehend, vorhanden.

Angabe ic. Bleiches oder misßfärbiges, daher verdorbenes Seifenkraut ist medicinisch unanwendbar. — Die Verwechslung derselben mit den Blättern von *Lichinis vespertina* v. *diurna* ist durch die mehr spitzere Form, heller grüne Farbe und stärkere Behaarung zu erkennen.

Anwendung. Wie die Wurzel im Aufb., dann zur Bereitung eines Extractes.

30. Herba saturejae.

Syn. Satureen, Bohnens-, Pfeffer- oder Wurzkraut.

Bot. Abstammung. *Satureja hortensis*; gemeiner Satureen; *Didynamia gymnospermia*. (14. Kl. 1. Ord.) Fam. der Labiaten.

Vorkommen. Im südlichen Europa wild, bei uns häufig in Gärten gebaut.

Beschreibung. Wurzel einfach, zäsertg; Stengel bei 1 Fuß hoch, undeutlich aseitig aufrecht, dicht behaart, armsförmig buschig; ästlig, unten fest und rothlich; Blätter linien-lanzettförmig, 8 bis 12 Linien lang, aber nur etwa 2 Linien breit, zugespitzt, ganzrandig, in einen sehr kurzen Blattstiel verlaufend, unterhalb haarig, raub und punktiert, gegenüberstehend; die Blüthen in achselständigen, armbüthigen Doldentrauben, deren Kelch bauchig und haarig, 5spaltig, die rachenförmige Corolle rothlich oder weiß, mit kurzer Oberlippe; Same sehr klein, rundlich.

Blüht vom Juli bis September; einjährig.

Einsammlung. Im blühenden Zustande, wornach das wohlgetrocknete Kraut aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das officinelle Kraut von vorbeschriebener Beschaffenheit hat einen starken, eigenthümlichen, gewürzhaften Geruch und gleichen aromatisch-scharfen Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist atherisches Del, dem die ganze Pflanze die obbeschriebenen Eigenschaften verdankt, dann enthält sie harzige, extractive und andere Nebenbestandtheile.

Angabe. Wenig riechendes, altes Kraut ist zu verwerfen.

Anwendung. Als flüchtig reizendes Mittel im Aufguss, dann als Bestandtheil der aromatischen Species.

31. Herba scordii.

Syn. Scordium. Wasserknoblauch, Fadenknoblauch, Knoblauchkraut, Scordienkraut, Wasserbathengel.

Bot. Abstammung. *Teucrium scordium*; Knoblauchsgamander; *Didymia gymnosperma*. (14. Kl. 1. Ord.) Fam. der Labiaten.

Vorkommen. In feuchten Stellen, Gräben, Sümpfen, Flüssen, Wiesen u. dgl. Orten Deutschlands.

Beschreibung. Wurzel kriechend, gegliedert und faserig; Stengel am Grunde niederliegend, dann knieförmig gebogen aufgerichtet, bei 1 1/2 Fuß hoch, aseitig, weichhaarig und wenig ästig; die unteren Blätter 1 Zoll oder etwas darüber lang, und bei 5 Linien breit, länglich, stumpflich, grob und ungleich gekerbt-gezähnt, etwas runzlig, zart und dünn, oben matt grasgrün, unten mehr weißlich-grün und wimperig behaart, fast stiellos gegenüberstehend, nach oben immer kleiner; die Blumen kurzgestielt, zu 2 bis 3 in den Blattachseln; der Kelch rohrig, einblättrig, haarig, 5zählig, die rachenförmige Corolle rosenroth, die Oberlippe eingeschnitten, woraus die Staubfäden herausragen; die Samen runzlig.

Blüht im Juli bis August; ausdauernd.

Einsammlung. Vor beginnender Florescenz, wornach das von dem unteren Theile des Stengels befreite Kraut getrocknet und aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das Kraut aus den obbeschriebenen Theilen bestehend, besitzt einen starken, knoblauchartig-gewürzhaften Geruch, dann gleichen, bitter, etwas scharfen und zusammenziehenden Geschmack, welcher Ersterer sich nach dem Trocknen bedeutend

mindert, während Festerer sich vorzüglich unangenehm bitter und salzig äußert.

Bestandtheile. Der wesentliche Bestandtheil ist ein eigenthümlich bitterer Stoff: *Scorbiu mbitter* genannt, außerdem enthält solches einen ätherisch flüchtigen Stoff, Chlorophyll, Harz, gummigen Stoff nebst mehreren Salzen.

Angabe. Altes, seinen Geruch ganz verloren habendes Kraut ist zu verwerfen.

Anwendung. Als flüchtig reizendes, magenstärkendes, schweißtreibendes und antiseptisches Mittel, früher in mehreren Krankheiten, besonders bei Verschleimung des Darmkanals, asthmatischen Beschwerden, chronischen Katarrhen, Hautwassersucht ic. im Aufguß innerlich, dann zu Gurgelwässern, Waschwasser, Einspritzungen u. dgl. äußerlich.

32. Herba serpylli.

Syn. Quendelkraut, Feldkümmelkraut, Feldthymian, Kuttelkraut, wilder Poley.

Bot. Abstammung. *Thymus serpyllum*; Quendelthymian; *Didymia gymnospermia*. (14. Kl. 1. Ord.) Fam. der Labiaten.

Vorkommen. Auf Anhöhen, trockenen sonnigen Stellen und Grasplätzen häufig anzutreffen.

Beschreibung. Wurzel ästig, faserig, fest; Stengel strauchig, meist rasenartig niederliegend, zum Theil auch aufsteigend, steif, sehr ästig, bei 1 Fuß lang, kantig, bräunlich-roth, haarig; Blätter eiförmig oder ovalrundlich, 2 bis 3 Linien lang und etwa halb so breit; stumpf, ganzrandig, flach, kahl, hellgrün, an der Basis wimperig, an der Unterfläche fein punktiert, kurz gestielt, nebst kleinen lanzettförmigen, gegenüberstehend zurückgebogenen Nebenblättchen; Blüthen am Ende der Zweige in wirtelartigen Köpfchen, mit Deckblättchen versehen, 4- bis 8blüthig, kurz gestielt; die Kelche zlipbig, streifig, etwas gefärbt und haarig; die rachenförmigen Corollen rosa- oder purpurroth, selten weißlich; Same rundlich, kaffeebraun.

Blüht im Juni bis August, oft noch später; ausdauernd.

Nach Beschaffenheit der Blätter unterscheidet man 3 Abarten, nemlich: *Th. serp. parviflorus*, *angustifolius* und *sylvestris*, dann eine Spielart mit Citronengeruch.

Einsammlung. Das blühende Kraut, welches nach dem entsprechenden Trocknen aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das officinelle, aus den obbeschriebenen Theilen bestehende Kraut hat einen angenehmen aromatischen, etwas citronenartigen Geruch und gleichen gewurzhaft-bitterlichen Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ätherisches Del, außer welchem solches noch harzige und fettartige Substanz, bitteren Extractiv, dann eigenthümlichen Farbestoff, Verbessäure, Pflanzeneiweiß, mehrere Salze, dann Fasersubstanz enthält.

Angabe. Altes, fast wenig riechendes, daher kraftlos gemordenes Quendelkraut ist unanwendbar.

Anwendung. Als flüchtig erregendes Mittel, selten mehr innerlich bei Krämpfen, Schwindel, Blähungen, und dergleichen Krankheiten im Aufguß, sondern meist äußerlich als zertheilendes, starkendes Mittel, als Bähung, Bad, so wie auch als trockener Umschlag in Kräuterkissen, wie denn solches auch zu den aromatischen Species und geistigem Bandwasser verwendet wird; als Präparate wird das destillirte Wasser, Geist und das ätherische Del vorrätzig gehalten.

* **Herba scolopendrii.**

Syn. *Herba lingua cervinae*, *Herba phyllitidis* s. *lonchitidis*. Hirschjunge.

Bot. Abstammung. *Scolopendrium officinarum* Sm. *Asplenium scolopendrium*; gemeiner Zungenfarren; *Cryptogamia filix* s. (24. Kl. 1. Ord.) Fam. der Polypodiaceen.

Vorkommen. Auf Gebirgen des mittleren und südlichen Deutschlands, besonders an den waldigen Abhängen und schattigen Rändern der Bergwiesen.

Beschreibung. Auf einem haarigen Strunk sitzt das Laub, welches 1 bis 1 1/2 Fuß lang, 1 bis 2 Zoll breit, zungenförmig, zugespitzt und am Ende auch etwas kraus oder gebogen, ganzrandig, aber etwas wellig ausgeschweift, an der Basis herzförmig, lang gestielt, oben hell-, unten mattgrün, glatt, etwas lederartig steif, mit röthlich-haariger Mittelrippe und an der Rückseite mit den Fruchthäufchen versehen ist; Letztere an der oberen Hälfte des Blattes zahlreicher als an der unteren, anfangs zu 2 und 2 aneinanderstossend, später zusammenfließend und linienförmig, in ungleicher Entfernung, zu beiden Seiten der Mittelrippe wagerecht — jedoch nicht an diese, so auch nicht bis an den Rand reichend, und in etwas

schiefen Richtung gegen den Rand aufsteigend — das Blatt bedeckend, übrigens bräunlich, zusammengedrückt-rundlich erhaben, abreibbar, dann die Linien weißlich.

Fruchtifikationsperiode: Juli bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Nach vollendeter Ausbildung, daher Mitte Sommers, wo das gesammelte und wohlgetrocknete Laub aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das sogenannte Hirschzungenkraut von obbeschriebener Form und Beschaffenheit ist trocken lauch- oder seegrün, biegsam, hat, besonders gerieben einen schwachen, etwas krautartig-ölgigen Geruch, dann einen anfangs süßlich-schleimigen, später schwach adstringirenden Geschmack.

Bestandtheile. Nach der vom Herrn Apotheker v. Losrosiewicz in Lemberg vorgenommenen Untersuchung enthält die Hirschzunge viel Gummi, eisengrünenden Gerbstoff und chlorophyllhaltiges Harz.

Angabe. Altes, mißfärbiges, widrig riechendes und schmeckendes Kraut ist zu verwerfen.

Anwendung. Die Hirschzunge wurde schon in früheren Zeiten als ein nicht zu verachtendes Brustmittel anempfohlen, das aber durch neuere, größtentheils ausländische Artikel verdrängt, neuerdings aber durch den Erfolg desselben als Hausmittel aufmerksam gemacht, die Wirkungen desselben in chronischen Lungenleiden, insbesondere in der Lungenschwindsucht erprobt wurde, wornach es als Dekokt (1/2 Unze bis 6 Drachmen mit 2 Pfund Wasser auf 1 Pfund Solatur gekocht) in kurzer Zeit das Athmen erleichtert, den Husten vermindert, dem Auswurf ein besseres Ansehen gibt, das Fieber mäßigt und die Urinabsonderung vermehrt. Man sehe med. Jahrbücher des österr. Kaiserstaates 16. Band, S. 304 u. f. f.

* Herba sideritidis.

Syn. Berufskraut, Beschreiskraut, Gliedkraut, Abnehmkraut, Zehrkraut.

Bot. Abstammung. *Stachys recta*; gerader Ziest; *Dydymia gymnospermia*. (14. Kl. 1. Ord.) Fam. der Labiaten.

Vorkommen. Auf sonnigen Hügeln, Waldabhängen, Wiesenträndern u. dgl.

Beschreibung. Wurzel holzig, ästig, faserig; Stengel aufrecht oder aufsteigend und dann aufgebogen, steif, 2 Fuß, auch darüber hoch, 4kantig, furchig, haarig und rauh, einfach oder ästig; Blätter länglich-lanzettförmig, über Zoll lang und etwa halb so breit, stumpflich, am Rande stumpf gesägt, runzlig, steif, oben satt, unten gelblich-grün und rauhhaarig gegenüberstehend, die unteren in einen Blattstiel verlaufend, die oberen sitzend, mehr zugespitzt und kleiner gesägt, endlich ganzrandig, in eiförmliche, grannigspitzige Deckblätter übergehend; die Blumen in 4- bis 8blüthigen Wirteln am oberen Theile des Stengels und der Aeste, die unteren entfernt, die oberen gedrängt und ährig; der Kelch bauchig, 5nervig, haarig, sechszählig; die rachenförmige Corolle gelblich, zusammengedrückt, nochmal so lang als der Kelch, die Oberlippe am Rande etwas purpurfärbig, wie auch die Unterlippe derart punktiert; der Same etwas eckig, blasbraun.

Blüht im Juni bis August; ausdauernd.

Ein Sammlung. Kurz vor dem Blühen, wornach das wohlgetrocknete Kraut aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das Kraut aus den obbeschriebenen Theilen bestehend, hat im frischen Zustande einen eigenthümlichen, eben nicht angenehm balsamischen Geruch, dann einen herb-bitterlichen Geschmack; durch das Trocknen verliert sich Ersterer beinahe ganz, und Letzterer ist gleichfalls minder bemerkbar.

Bestandtheile. Selbe bestehen aus Gerbestoff, bitterem Extraktivstoff, etwas Harz und sonstigen Nebenbestandtheilen.

Angabe. Altes, fast geschmackloses, und daher unwirksam gewordenes Kraut ist unanwendbar.

Anwendung. Früher ward solches als stärkendes, auflösendes und schweißtreibendes Mittel in verschiedenen, im Nervensystem ihren Sitz habenden Krankheiten, insbesondere gegen Epilepsie, Hysterie, Amenorrhöe u., vom gemeinen Manne gegen das Beschreien der Kinder und des Viehes gebraucht, wie es auch hauptsächlich als Volkshelmmittel noch, und zwar einiger Orts häufig angewendet wird. — Im südlichen Europa wird *Sideritis hirsuta* L. ein der abgeschriebenen Pflanze ähnliches, in dieselbe Klasse und Ordnung gehöriges Gewächs zu gleichen Zwecken angewendet.

32. Herba tanacetii.

Synon. Herba athanasiae. Reinfarnkraut, Burmfarnkraut.

Bot. Abstammung. *Tanacetum vulgare*; gemeiner Reinfarrn; *Syngenesia polygamia superflua*. (19. Kl. 2. Ord.) Fam. der Synanthhereaceen.

Vorkommen. Auf Aclerrändern, Gräben, Hecken, Gebüschcn, Zäunen und anderen ungebauten steinigcn Orten.

Beschreibung. Wurzel stark, ästig und faserig, aus selber mehrere 2 bis 3 Fuß hohe, aufrechte, rundlich eckige, gestreifte, nach oben ästige, unten röthlich gefleckte Stängel; die unteren Blätter kurz gestielt, 3 bis 5 Zoll lang, unterbrochen und herablaufend fiedcrtheilig, mit länglichen, stumpflichen, tief gefügten Seiten- und tiefer eingeschnittenen Endlappen; die oberen Blätter sitzend, grob gefügt, übrigens wechselweise, glatt, oben fein punkirt, unten etwas heller grün; die zusammengesetzten Blumen in Doldentrauben, der Kelch gleichfalls glatt, mit spizigen, am Rande vertrockneten und braunlichen Schuppen; die Blümchen goldgelb, dicht gedrängt, eine anfangs vertiefte, dann flach gewölbte, bei 4 Linien breite Scheibe bildend; die weiblichen Randblümchen 3spaltig; die Samen verkehrt eiförmig, strippig, mit kurzer Fruchtkrone.

Blüht vom Juli bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Im blühenden Zustande, wornach das wohlgetrocknete Kraut aufbewahrt wird.

Charakteristik. Das blühende Reinfarrnkraut hat, besonders im frischen Zustande einen starken, aber nicht angenehmen eigenthümlich aromatisch-balsamischen Geruch, dann einen gleichen bitteren, etwas campherartigen Geschmack, welche beide Eigenschaften an dem wohlgetrockneten, dunkler gewordenen Kraute noch immer im bedeutenden Grade wahrnehmbar sind.

Bestandtheile. Selbe bestehen in einem eigenthümlichen ätherischen Oele, das den besonderen Geruch und Wirksamkeit des Krautes besitzt, ferner bitteren Extraktivstoff, Gerbsäure, Harz, Gummi, wachsartige, zuckerige und gelbe farbige Substanz, Aepfelsäure frei, so wie an Basen gebunden, Chlorophyll, endlich andere Salze, die größtentheils von der Beschaffenheit des Bodens abhängig sind, insbesondere sollen die Blumen nach Peschier einen alkaloidischen Stoff, dann eine eigenthümliche Säure enthalten.

Angabe. Altes, unwirksam gewordenes Reinfarrnkraut ist zu verwerfen.

Anwendung. Das Reinfarrnkraut gehört zu den kräftig tonisch-aromatischen Mitteln, das in vielen Fällen auswärtige

Artikel entbehrlich machen, und daher mehr als gewöhnlich in krampfhafte Affektionen, Schwäche der Verdauungs- und Unterleibsorgane, so wie der in dessen Folge sich einstellenden Krankheiten, Wechselfiebrern, gichtischen Beschwerden, Würmern ic., und zwar im Aufguß, das destillirte Wasser, ätherische Del, so wie das hieraus bereitete Extract angewendet werden könnte; äußerlich findet der Absud als Bahung und als Zusatz zu stärkenden Bädern Anwendung.

33. Herba taraxaci.

Syn. Herba dentis leonis. Löwenzahnkraut, Pfaffenröhrchenkraut, Butterblume, März- oder Maiblume, Röhrleinkraut, Mönchskopf.

Bot. Abstammung. *Leontodon taraxacum*, f. und so auch das Vorkommen bei *Kad. taraxaci* S. 272.

Beschreibung. Wurzel spindelförmig, senkrecht, faserig, außen braun, innen weiß, stark mischend, aus selber auf einem ganz kurzen Stumpf die Blätter; selbe länglich, spitz, mit einer starken Mittelnerve versehen, und an dieser etwas herablaufend, schrottsägeförmig, mit mehr oder weniger dreieckigen, spitzigen und gezähnten Lappen je nach Beschaffenheit des Bodens, und so auch die Größe verschieden, übrigens fast glatt, nur an den Mittelnerven etwas haarig, niederliegend und rosettenförmig auf der Erde ausgebreitet; die zusammengesetzte Blume einzeln auf einem anfangs kurzen, später sich verlängernden, aufrechten, rohrigen, stielrunden, glatten Stengel sitzend; dieselbe ziemlich groß, die Kelchblättchen linien-lanzettförmig, die äußeren zurückgeschlagen, die Blume citronengelb, die zwittrigen Blümchen zungenförmig, am Ende 5zählig; die Samen bräunlich-gelb, auf dem nackten feingrubigen Bluthenlager mit einer weißen gestielten Haarkrone versehen.

Blüht vom März bis Mai, erst im Herbst zum Zweitemale; ausdauernd.

Einsammlung. Im Frühjahr vor dem Blühen, wo das sammt der Wurzel eingesammelte Kraut entweder zu den Kräuter-säften oder zur Bereitung des Extractes verwendet, wie auch beide für sich getrocknet, vorrathig gehalten werden.

Charakteristik. Die Wirksamkeit des Krautes ist in dem Milchsaft begründet, welcher einen anfangs süßlichen, dann salzig-bitteren Geschmack besitzt, und aus Schleimzucker, bitterem Extractivstoff, kautschukartiger Substanz, etwas Harz, freier vegetabi-

lischen Säure und mehreren Salzen besteht, die Blätter insbesondere enthalten noch Chlorophyll, gummigen Extractivstoff und Faserstoff. — Auf das Verhältniß der Bestandtheile hat die Beschaffenheit des Bodens einen großen Einfluß; je fetter solcher ist, um so mehr wird der Milchsaft zucker- und minder salzhaltig, so wie umgekehrt selber bitterer und salziger, wenn die Pflanzen von mageren Standplätzen genommen werden.

Angabe. Das im Sommer eingesammelte Kraut ist zwar mehr bitter, aber vermöge einem geringeren Gehalte an den übrigen wesentlichen Bestandtheilen minder wirksam, eben so altes, misßfarbiges, ganz häutig gewordenes Kraut.

Anwendung. Vermöge der eigenthümlichen Bestandtheile auflösend und gelinde tonisch auf die Unterleibsorgane wirkend, daher bei Unterleibsstopfungen und der in Folge dieser sich einstellenden Krankheiten, wie Gelbsucht, Wassersucht, Hypochondrie, Hämorrhoidal-Leiden u. dgl., und zwar sowohl der ausgepreßte Saft für sich und mit anderen Zusätzen (auch im gegohrenen Zustande als *Aqua taraxaci fermentatione parata*), dann der Abjud und das Extract.

* *Herba thymi.*

Syn. *Herba thymi vulgaris.* Thymiankraut, welscher Quendel.

Bot. Abstammung. *Thymus vulgaris.* Klasse, Ordnung und Familie wie *Th. serpyllum* S. 420.

Vorkommen. Im südlichen Europa wild, bei uns in Gärten vorkommend.

Beschreibung. Ein kleines, ästiges, strauchartiges Gewächs von 6 bis 8 Zoll Höhe, mit zum Theil aufrechten, zum Theil niederliegenden, rundlichen, unten braunrothen, oben von sehr kurzen Härchen, wie aschgrau bestäubten Stengeln, wovon nur die jüngsten grünlich und krautartig sind; die Blätter ganz klein, nemlich nur 2 bis 4 Linien lang und bei 1 Linie breit, eiförmlich, an beiden Enden verschmälert, besonders in dem sehr kurzen Blattstiel verlaufend, ganzrandig, steif, am Rande etwas umgerollt, graulich-grün, punktiert, glatt, nur die jüngsten oben weichhaarig, unterseits weißlich, gegenüberstehend; die Blumen in entfernten bluthigen Wirteln, Kelch wie beim Quendel, die Corolle blaßroth, mit tief ausgerandeter Oberlippe und herausragenden Staubfäden; Samen sehr klein, rundlich.

Blüht im Juni bis Juli; ausdauernd.

Einsammlung. Die oberen blühenden Aeste, wornach sie getrocknet aufbewahrt werden.

Charakteristik. Das blühende Kraut besitzt einen angenehmen aromatischen Geruch und gleichen, erwärmend stechenden, etwas bitteren Geschmack, enthält als wesentlichen Bestandtheil ein ätherisches, campherhaltiges Del, außerdem harzige, extractive und salzige Bestandtheile, gehört zu den kräftigen Reizmitteln, wird aber nur wenig mehr medicinisch, hauptsächlich da ö ätherische Del angewendet.

Herba valeriana celticae c. radix f. S. 277.

34. Herba veronicae.

Synon. Herba veronicae. Ehrenpreiskraut, Grundheil, europäischer Thee.

Bot. Abstammung. *Veronica officinalis*; gebräuchlicher Ehrenpreis; *Diandria monogynia*. (2. Kl. 1. Ord.) Fam. der Scrophulariaceen.

Vorkommen. Auf trockenen Wiesen, Waldhügeln, Heideplätzen ic.

Beschreibung. Wurzel gebogen, lang, faserig; Stengel krautartig, rund, wenig ästig, haarig, bei 10 Zoll lang, zum Theil niederliegend, nach oben aufsteigend; Blätter verkehrt eiförmig oder oval eiförmig, 1 bis 1 1/2 Zoll lang und halb so breit, am Rande grob sägeartig gezähnt, am Grunde in den kurzen Blattstiel verschmälert, mattgrün, auf beiden Seiten weichhaarig, gegenüberstehend, etwas dicklich; die Blumen in Trauben aus den Achseln der oberen Blätter kommend, einzeln oder zu zweien auf langen haarigen Stielen befindlich; der Kelch einblättrig, haarig, 4- bis 5theilig, mit spitzigen Lappen; Corolle einblättrig, radförmig, in 4 stumpfe Lappen getheilt, blaßblau, mit dunkleren Adern durchzogen; die Frucht eine verkehrt herzförmige, abgestumpfte und zusammengedrückte 2fächerige Kapsel.

Blüht im Mai bis Juli; ausdauernd.

Einsammlung. Im Frühjahr bei trockenem Wetter, wornach es entweder zu den Krauterjasten verwendet, oder schnell getrocknet vorrätzig gehalten wird.

Charakteristik. Das officinelle Kraut hat frisch einen schwachen, getrocknet gar keinen Geruch und einen bitterlich schwach zusammenziehenden, etwas balsamischen Geschmack.

Bestandtheile. Außer dem bitteren Extractivstoff kann man noch Gerbestoff als wesentlichen Bestandtheil nachweisen.

Angabe zc. Dunkelfärbiger oder garz bleicher, alter, verdorbener, daher kraftloser Ehrenpreis ist zu verwerfen. — Die Verwechslung desselben mit dem *Gammader Ehrenpreis* (*Ver. chamaedrys*) ist durch den bloß zweifig behaarten Stengel, die breit eiförmigen, am Grunde herzförmigen und tief stumpfgesägten Blätter zu erkennen.

Anwendung: Der Ehrenpreis ist als gelinde tonisch und erregendes, auf die Respirationorgane thätig wirkendes Mittel in Brust- und katarrhalischen Beschwerden, schleimigem Asthma, wie auch in der Schwindsucht empfohlen worden, und im Aufguß oder Thee angewendet.

35. *Herba violae tricoloris.*

Syn. *Herba jaceae, Herba trinitatis.* Dreifaltigkeitkraut, Freisamkraut, Stiefmütterchen, Frauenschuchel, dreifärbiges Veilchen, Ackerveilchen.

Bot. Abstammung. *Viola tricolor*; dreifärbiges Veilchen; *Pentandria monogynia.* (5. Kl. 1. Ord.) Fam. der Violaceen.

Vorkommen. Auf sandigen Wiesen, Aekern und anderen sonnigen Orten häufig, wie auch in Gärten theils gebaut, theils als Unkraut vorkommend.

Beschreibung. Wurzel dünn, spindelförmig, ästig und faserig; Stengel einzeln oder mehrere zusammen, aufrecht oder aufsteigend, zuweilen auch niederliegend und nur mit den Enden aufgerichtet, kantig, ästig, 1/2 bis 1 Fuß lang, kahl oder schwach behaart; Blätter wechselweise, 1/2 Zoll und darüber lang, dann etwa halb so breit, die untersten eihertzförmig, stumpf, lang gestielt, die oberen eilänglich, weniger stumpf, gekerbt, in den kürzeren Blattstiel verschmälert und dieser dadurch fast geflügelt, die obersten lanzettlich; außer diesem 2 leierförmige, ungleich fiederspaltige Nebenblätter mit linealen, ganzrandigen Seiten- und viel größeren, etwas gekerbten und in einen Stiel verschmälerten Mittelklappen, am Grunde der Blattstiele befindlich; übrigens sämmtlich gelblich-grün, glatt, etwas dicklich; die Blumen einzeln, lang gestielt, überhängend, aus den Blattwinckeln; der Kelch 3blättrig, mit 2 rundlichen Deckblättchen; die Corolle aus 5 ungleichen Blättchen bestehend, wovon die 2 obersten verkehrt eiförmig, gewöhnlich violett und aufwärts gebogen, die beiden seitlichen merklich schmaler, weiß und blau gefleckt, auch sammtartig bärtig, das unterste

herabgehogen, gelb, mit schwarzen Streifen und in einen kurzen, dicken, stumpfen Sporn übergehend; die Größe der Blumen, so wie auch ihre Farbe hängt von der Beschaffenheit des Bodens ab, daher auf Feldern vorkommend, sie kleiner, blaß, nemlich nur weiß und gelblich, in Gärten aber größer und schön färbig werden; die Frucht eine längliche spitzige Kapfel.

Blüht fast den ganzen Sommer, ein- und zweijährig.

Einsammlung. Im Juni und Juli die ganze Pflanze, und zwar ist die wildwachsende, zartere, 2farbige Art (*V. tricolor arvensis*), der größer und schöner blühenden, aber minder bitter-scharf schmeckenden Pflanze vorzuziehen, welche dann wohlgetrocknet, vorrätbig gehalten wird.

Charakteristik. Das officinelle, aus den obbeschriebenen Theilen bestehende Kraut hat gerieben einen geringen pflanzlichen, trocken aber fast keinen Geruch, dann einen schleimig-bitterlichen, zugleich etwas scharfen, lange anhaltenden Geschmack.

Bestandtheile. Eine sehr geringe Quantität ätherisches Del, bitteren Extractivstoff, Gummi und wahrscheinlich einen besonderen, analog dem wohlriechenden Beilichen, emetinähnlichen Stoff, von welchem sich nur die eigenthümliche Wirkung des Krautes ableiten läßt.

Angabe. Altes, missfärbiges und verdorbenes Kraut ist unanwendbar.

Anwendung. Das Freisamkraut ist ein auf die Thätigkeit der Haut, des Darmkanals und der Nieren kräftig einwirkendes Mittel, welches daher bei chronischen Hautauschlägen, Milchschorf, Flechten und Grind, scrophulösen, rheumatischen und arthritischen Krankheiten innerlich, so wie der Absud zu Waschungen und Umschlägen äußerlich mit Erfolg angewendet wird. — In großen Gaben bewirkt selbes Ueblichkeiten, Erbrechen und Durchfall.

H. K n o s p e n.

* Gemmae populi.

Syn. Oculi populi. Pappelnosven, Pappel-
augen.

Botan. Abstammung. *Populus nigra* und *dilatata*; schwarze und italienische Pappel, zwei in Deutschland häufig vorkommende, in die *Diöcia octandria*, (22. Kl. 7. Ord.) Fam. der Salicinaceen gehörige und bekannte Bäume, wovon die erstere Art in Wäldern, Dörfern und feuchten Stellen vorkommt, letztere Species aber zu Alleen u. gepflanzt wird, sehr hoch werden, eine graue, im Alter rissige Rinde haben, und sich hauptsächlich dadurch von einander unterscheiden: daß Erstere ab stehende Aeste, deltasförmige, zugespitzte, gesägte, beiderseits glatte Blätter, der andere Baum aber aufgerichtete, beinahe angebrückte Aeste und mehr rhombische, fast breitere als längere und drüsig gesägte Blätter hat, überhaupt aber sich durch den pyramidalen Wuchs auszeichnet; von beiden werden im Frühjahr die sich bildenden Blattknospen eingesammelt, welche langlich und spitzig, bei 1½ Zoll lang und 2 Linien dick, gelblich-grün, aus zusammengerollten, noch unentwickelten Blättchen bestehend, in mehr häutigen Schuppen eingeschlossen und mit einer harzigen, klebrigen, stark riechenden Substanz überzogen sind, ätherisches Oel, Harz und wachsartigen Stoff enthalten, und meistens im frischen Zustande zur Bereitung der Pappelsalbe verwendet, zuweilen auch getrocknet vorrätig gehalten, wo sie mehr bräunlich werden, aber noch immer balsamisch riechen und aromatisch-bitterlich schmecken, woraus man dann eine Tinktur darstellt.

* **Turiones pini.**

Syn. *Gemmae pini*, *Strobuli s. conipini*.
Fichtensprossen, Fichtenzapfen, Föhrenknospen.

Bot. Abstammung. *Pinus sylvestris*; gemeine Kiefer oder Föhre; *Monöcia monadelphica*. (21. Kl. 8. Ord.) Fam. der Coniferen.

Vorkommen u. Die gemeine Föhre, uneigentlich Fichte genannt, ist ein in unseren Wäldern häufig vorkommender Baum, der unter günstigen Umständen eine bedeutende Höhe erreicht, und sich durch einen senkrechten, unten rissigen, oben blaß zimtbraunen, oder rothgrauen Stamm mit leicht sich ablösender Oberhaut und grünlich-braunen, gefurchten Zweigen; zu zweien, in einer abgestutzten Scheide beisammenstehenden, schmalen, 1 ½ bis 2 Zoll

langen, scharf zugespitzten, stehenden, auf der oberen Fläche hohlen, auf der unteren erhabenen, gestreiften und graugrünen Nadeln auszeichnet; von selbem werden die jungen Triebe im Frühjahr (falschlich Zapfen genannt) so lange sie von den dünnen, rothbraunen, wimperigen, lanzet- und dachziegelförmigen Schuppen bedeckt und inwendig grün sind, sich harzig und klebrig anfühlen lassen, gesammelt; selbe sind übrigens bei 1 Zoll lang, walzenförmig, spitz, zerbrechlich, innen aber weich und klebrig, haben einen balsamischen Geruch, dann harzig-gewürzhaft-bitteren Geschmack, enthalten ätherisches Oel, Harz und adstringirenden Stoff, und werden als Mittel gegen Scorbut, Sicht, rheumatische Leiden u. als Tinktur, Linktur, wie auch das Extract medicinisch angewendet.

J. Moose und Schwämme.

* *Agaricus albus.*

Syn. *Fungus laricis*, *Boletus laricis* s. *purgans*. Lerchenschwamm, purgirender Lerchenschwamm.

Bot. Abstammung. *Polyporus officinalis* Fr., *Boletus laricis* Jacq., gebräuchlicher Köcherpilz; *Cryptogamia fungi*. (24. Kl. 2. Ord.) Fam. der Hymenizoen.

Vorkommen u. Gewinnung. Auf alten Lerchenbäumen in Nien, im südlichen Europa, besonders in der Schweiz, Tyrol, Kärnten, den carpathischen Gebirgen u., wo der Pilz von Gestalt und Größe eines Pferdehufes fast ohne Strunk aufsteht, anfangs außen nur wenig, dann aber dunkel ochergelb, zuletzt schwarz gefleckt, uneben, besonders, wenn mehrere derselben, wie es häufig der Fall ist, zusammengewachsen, wo dann dessen Form sehr unregelmäßig wird, und die Oberfläche sich mit einer bei 1½ Zoll dicken, rissigen, festen Rinde bedeckt, von welcher der Pilz — am besten im Herbst eingesammelt — ehe er in Handel gesetzt wird, so wie auch von der unteren häutigen, mit kaum bemerkbaren Lochern versehenen Schichte befreit, einige Zeit der Sonne ausgesetzt, und dann mit hölzernen Hammern geklopft, um ihn weicher und leichter zu machen, in welchem Zustande er versendet wird.

Auß den angegebenen Ländern, wie auch aus Frankreich — ehemals hauptsächlich aus der Levante — kommt viel dieses Artikels als Handelswaare vor.

Charakteristik. Der ehemals officinelle, nun aber minder gebrauchte Leichenschwamm bildet eine kuchen- oder sonst plattgedrückt cylindrische, kopfförmige, oben gewölbte, unten mehr flache u. dgl. Masse, welche bei 2 Zoll dick und meist über 6 Zoll breit, glatt oder nur mit einzelnen feichten, unregelmäßigen Vertiefungen, besonders auf der flachen Seite versehen, ferner weiß, stellenweise auch gelblich oder bräunlich, fest, aber nicht hart ist, indem sich solche schneiden und zerbrechen läßt, daher sie gleichzeitig eine gewisse Zähigkeit besitzt; die innere Substanz ist korkartig-fleischig, zeigt vom flachen Theile gegen die Mitte zu und die dichtere, mehr lederartige Rindenschichte ein faseriges, außer diesem aber ein verworrenes Gefüge, wie auch mehr seidenartigen Glanz und einen mehr lockeren markigen Zusammenhang, daher in dieser Schichte am leichtesten zu pulvern, wie überhaupt der Leichenschwamm im Verhältniß des Umfanges leicht, von geringem mehrlartigen Geruche und anfangs süßlichem, dann bitter-scharfen und eckelhaftem Geschmache ist; das beim Zerstoßen sich verstäubende Pulver verursacht Niesen, Husten, Eckel und reizt die Augen, daher selbes mit der gehörigen Vorsicht geschehen muß.

Bestandtheile. Nach der neuesten, von Dr. Bley in Fernburg vorgenommenen Analyse des Leichenschwammes besteht derselbe aus einem in Aether, dann einem in Aether und ätherischen Oelen löslichen Harze, ferner Weichharz, reinem und bitterem Extraktivstoff, gummigem, wachs- und eiweißartigen Stoff, Schwamm-substanz, Funginsäure, Weinstein- und Phosphorsäure, dann mehreren Salzen mit alkalischer und erdiger Basis, nebst Spuren von Ammoniak, endlich Feuchtigkeit.

Angabe. Dunkelfärbiger, schwerer, ganz leicht zu pulverndet, so wie von Würmern zerfressener Leichenschwamm ist zu verwerfen.

Anwendung. Vermöge der harzigen Bestandtheile wirkt der Leichenschwamm auf die Abdominalorgane, und wird daher bei starker Verschleimung, Gelb- und Wassersucht, gegen Würmer, dann zur Milderung hektischer Schweiß angewendet, und zwar in Pulverform (mit Tragantischleim früher angemacht, getrocknet,

gepulvert, dann unter dem Namen *Agaricus praeparatus* vorrätig gehalten, ferner die Tinktur, in neuerer Zeit das hieraus abgetriebene Harz.

1. *Agaricus chirurgorum.*

Syn. *Boletus igniarius*, *Agaricus quercubus praeparatus*. Feuerschwamm, Zündschwamm.

Bot. Abstammung. *Polyporus igniarius et fomentarius*; Zunder- und Feuer-Röcherpilz; Klasse, Ordnung und Familie wie bei der vorbeschriebenen Art. ●

Vorkommen und Gewinnung. Auf Eichen, Buchen, Weiden u. dgl. als stielloser, dicker, 3 bis 4 Zoll und darüber breiter, äußerlich glatter, rostbrauner und harter, innerlich weicher, gelbbrauner, mit feinen Höhlungen versehener Pilz, welche beide Arten, besonders die Erstere in Ungarn, der Militärgränze und anderen Ländern im Sommer gesammelt, von der äußeren festen Rindenschichte befreit, in Aschenlauge erweicht, geklopft, dann um die Entzündlichkeit zu erhöhen, in Salpeter- oder auch Bleizuckerlösung getaucht, hierauf getrocknet und neuerlich geklopft, wornach der Pilz unter dem Namen *Feuerschwamm* Handelswaare wird; jedoch zum chirurgischen Zwecke soll derselbe nicht mit den besagten Salzen imprägnirt, sondern rein und gehörig weich seyn; übrigens ist dieser allgemein bekannte Artikel nicht als pharmaceutische Waare anzusehen, da er fast nie in den Officinen gefordert, sondern von den Wundärzten bei den Kramern gekauft, und in den meisten Häusern, nemlich von den Tabackschmauchern vorrätig gehalten wird, daher hierüber ein Näheres zu sagen überflüssig erscheint, besonders, da auch der Gebrauch als blutstillendes Mittel bekannt ist.

2. *Helminthochorton.*

Syn. *Helminthochortos*, *Corallina corsica*, *Muscus corsicanus*, *Sphaerococcus helminthochorton*. Wurmmoos, Wurmtang, korsikanisches Wurmmoos.

Bot. Abstammung und Vorkommen. Unter obbezeichneten Namen kommt ein Gemenge von Algen, besonders aus der Ordnung *Ceramium*, *Sphaerococcus*, *Conferva*, und zwar *Cr. ciliatum*, *scoparium concellatum*, *diaphanum*; *Sp. cornuus*, *confervoides*, *membranifolius*, *crispus*, *gelatinus*, *rubens*, *helminthochortus*, *gigantinus*, *acicularis*, *plicatus*; *Conf. refracta prolifera aegagropila*, *catenata*, *capillaris*, *linum*, *fracta*, *rupestris*, *ciliata*, jedoch auch anderer Cryptogomen, wie *Cystoseira sedoides*, *granulata barbata*, *ericoides abrotanifolia*; *Rhodomela subfusca*, *pinastroides*; *Chondria obtusa articulata*, *pinnatifida*; *Zonaria squamaria*, *pavonia*, *fasciola*; *Sargassum bacciferum*; *Laminaria fascia*; *Sporonchus rhizodes*, *aculeatus*; *Cladostephus clavaeformis*, *scoparius*, *myriophyllum*, *Fragilaria pectinata*, *Ulva bulbosa*, *Polypiphonia coccinea stricta*, *fructiculosa* u. s. w. auf den Felsen des mittelländischen Meeres, vorzüglich auf Korsika's Küsten vor, das von den Felsen und Ufern abgerissen, oder von den Wellen aus Gestade geworfen, eingesammelt, und sammt den zugleich vorkommenden Zoophyten, kleinen Muschelschalen, Sand, Blättern von *Zostera marina* etc. in Handel gebracht wird.

Charakteristik. Das officinelle Wurmmoos besteht aus fadenförmigen, mehr oder weniger gabelästigen, knotigen und gebogenen Pflanzentheilen, die rundlich oder plattgedrückt, gegliedert, einfach, allmählig verschmälert zugehend, wie auch blattartig verzweigt ausgehend oder corollenartig getheilt, glatt, haarig, faferig, gelblich-weiß, grau-grün, bräunlich, weich und biegsam, oder zähe und knorpelig, ferner mit rundlichen, ungesformten Theilen gemengt und verschiedentlich buschelförmig untereinandergefügt, wie auch von verschiedener Länge und Stärke, endlich mit ganz kleinen Fädchen, dann mit fremden Theilen gemengt sind, im Ganzen eine schmutzig-graue Farbe hat, einen schwachen, aber doch widrigen, gleichsam etwas dumpfigen Seegeruch, einen salzigen, etwas beißenden und unangenehmen Geschmack äußert, dann hygroskopische Eigenschaften besitzt, daher je nach dem Wassergehalte der Atmosphäre mehr oder weniger trocken ist, und deshalb in wohlverschlossenen Behältnissen aufbewahrt werden soll.

Bestandtheile. Bei einem aus so sehr verschiedenen und ungleich gemengten Pflanzentheilen bestehenden Artikel läßt sich

eine genaue Angabe der wesentlichsten Bestandtheile wohl nicht geben, daher nur im Allgemeinen anführen, daß das Wurmmoos aus Pflanzengalerte, Fasersubstanz, extractiven Theilen und mehreren Salzen besteht, worunter Kochsalz vorwaltend, dann Jodnatrium, unbezweifelt auch in Verbindung mit Brommagnium vorhanden, besonders wichtig, nebst welchen noch phosphorsaurer und kohlen-saurer Kalk bemerkenswerth ist.

Angabe. Es ist darauf zu sehen, daß es nicht ganz dunkelfärbig sey nicht viele fremde Beimengungen, insbesondere Sand, dann keine großen Algen und ganz abweichend (als angegeben) beschaffene Moose darunter gemengt, endlich leicht sey und der salzige Geschmack nicht fehle.

Anwendung. Dem Wurmmoos schreibt man anthelminthische Kräfte, und vermöge des Jodgehaltes Wirkungen auf die Drüsen zu, daher solches als wurmwidriges Mittel und bei Drüsenverhärtungen u. dgl. entweder in Pulverform, Aufguß oder als Gelee angewendet wird.

* Lichen caraghen.

Syn. Lichen carageén, s. Korigeen v. Caraghen. Caragaheen, Korigeen, irländisches Perlmoos.

Bot. Abstammung. *Chondrus crispus* Lynh. (*Fucus crispus* L.; *Sphaerococcus crispus* Agardh); krause Knorpelalge; *Cryptogamia algae*. (24. Kl. 4. Ord.) Fam. der Florideeen.

Vorkommen. An den Küsten Irlands, Schottlands, Englands, überhaupt an jenen des atlantischen Oceans von Spanien bis Lappland, wo es von den Wellen ans Ufer geworfen, angeiriffen, jedoch auch ausgesudt, dann nach dem Abtroctnen in Handel gesetzt wird, wo diese Alge vor einigen Jahren medicinisch empfohlen und mehrseitig angewendet wurde.

Charakteristik. Das Charagaheen (dessen Form man am besten wahrnehmen kann, wenn man solches einige Zeit in kaltem Wasser einweicht) besteht aus einem 1 Zoll und darüber langen, zusammengedrückt-rundlichen oder auch mehr flachen Stiel, der sich nach oben etwas erweitert, und dann gabelförmig zertheilt, und zwar die auf diese Art entstehenden Aeste mehrmals auf gleiche

Weise, so daß der Umfang des Laubes mehr oder weniger bedeutend wird; die letzten Zweige enden sich in mehrfach eingeschnittene, ungleich gefornite und gekrauselte Spitzen, die gewöhnlich unter stumpfen Winkeln abstehen; die Breite der so gebildeten Nests ist sehr verschieden, indem sie 2 bis 4 Linien und darüber, und an den Enden mehr als unterhalb, die Dicke aber die eines etwas starken Papiers beträgt, überhaupt nimmt man mannigfache Abänderungen der Form wahr, (daher Turner nachstehende Varietäten, als: *Ch. virens*, *stellata*, *aequalis*, *filiformis*, *patens*, *lacera*, *sarniensis*, *plana* und *geniculata* unterscheidet), außerdem ist die Alge verschiedentlich zusammengebogen und gedrückt, je nachdem selbe beim Trocknen und Zusammenpacken in die so ungleichen Lagen gebracht wurde. Die Farbe derselben geht vom Gelblichen bis ins Braunlich-Gelbe, zuweilen ist der Stiel dunkler als die Verzweigungen; die übrige Beschaffenheit ist knorpelig, mehr oder weniger durchscheinend, zähe, lederartig und biegsam, glatt oder mit einzelnen kalkigen Inkrustationen, besonders am Stiele versehen, welche von einer sich ansetzenden Schnecken- oder Polypenart herrührt; der Geruch ist schwach, in Quantität aber stärker und widrig seeartig, der Geschmack stark schleimig, zugleich wenig salzig; im kalten Wasser quillt die Alge auf, mit heißem Wasser behandelt, löset sie sich fast ganz zu einem, nach dem Erkalten gelatinösen Schleim auf.

Bestandtheile. Nach der von Dr. Herberger vorgenommenen Analyse besteht das Caragabeen aus gallertartigem Stoff, im vorwaltenden Verhältnisse nemlich 79,1 prct., ferner enthält es Schleim, zwei Harze in geringer Quantität, eine Spur fettartiger Substanz, Faserstoff, dann mehrere Salze, worunter Kochsalz ebenfalls vorherrschend ist, ferner salzsaure Bittererde, schwefelsaurer und phosphorsaurer Kalk bemerkenswerth; Jod und Bromgehalt in der Asche der verkohlten Alge wurde in der neuesten Zeit gefunden, welche man früher nicht nachweisen konnte, da die Verbindungen beider Stoffe gleichfalls in sehr geringer Menge vorhanden sind, und leicht der Reaction entgehen.

Angabe. Sehr dunkelfärbiges, mit anderen Algen zc. vermengtes Caragabeen ist nicht anwendbar.

Anwendung. Vermöge des, der thierischen Gallerte nahe stehenden gelatinösen Stoffes wird es zu einem immer wichtigen

Arzneimittel, das nemlich bei Schwäche der Verdauungswerkzeuge als Nahrungsmittel gute Dienste leistet, zu welchem Zwecke es mit kaltem Wasser abgewaschen, dann mit Milch (2 Drachmen des Ersteren auf 1 Pfund der Letzteren) gekocht, darauf mit etwas Zucker, bitteren Mandeln u. dgl. versetzt, dem Erkalten überlassen, nicht minder mit Wasser gekocht und die Gallerte in Suppe ic. aufgelöst, genossen wird; auch bei Atonie der Schleimmembrane und des Drüsensystems hebt es den gesunkenen Tonus und fuhrt die dadurch verursachten krankhaften Sekretionen wieder in den Normalzustand zurück, überhaupt empfiehlt sich diese Alge als diätetischer Nahrungstoff für schwächliche, alte Personen und Kinder, bei Ruhren n. dgl. m. (Man vergleiche auch diesen Artikel in *Ehrmann's pharmaceutischen Novellen* 2. Heft S. 150.)

3. Lichen islandicus.

Syn. *Murcus islandicus* n. *catharticus*.
 Isländisches Moos, Lungenmoos, Krampferthee.

Bot. Abtammung. *Cetraria islandicus*; isländische Panzerflechte; *Cryptogamia Lichenes-* (24. Kl. 3. Ord.) Fam. der Parmeliaceen.

Vorkommen. Im nördlichen und gemäßigten Europa häufig in Nadelholzwäldern, auf der Erde, an Felsen und anderen unfruchtbaren, trockenen, steinigen Plätzen der Alpen und Voralpen Deutschlands, daher auch in Steierreich, Mähren, Schlegien, Böhmen, Ungarn ic., wo dieses Moos kleine Nasen bildet, indem die einzelnen Pflanzen nach und nach zusammenwachsen.

Beschreibung. Die Panzerflechte ist 1 bis 3 Zoll hoch, aufrecht und besteht aus einem unregelmäßig zertheilten Laube, dessen Lappen unterhalb breiter, nach oben schmaler, dann ungleich tief eingeschnitten und spitz gezähnt, wie auch am Rande wellig gekrümmt, übrigens mehr oder weniger rinnig gebogen, hier und da, besonders auf einer Seite grubig punktiert, der Rand mit einzelnen, kurzen, steifen Borsten bewimpert; übrigens steif, knorpelig, häutig, graueiß, an der Basis blutroth gefleckt, an der glatten Fläche grünlich-grau, gegen die Spitze zu aber bräunlich ist; im Februar bildet sich auf dem breiteren Laube das schüsselförmige Fruchtlager, welches etwas schräg am Rande des Ersteren angewachsen, auf einer Seite frei, an der anderen fest sitzend, ferner bräunlich, höhl. inwendig aber gelblich-gestreift ist.

Einsammlung. Im Herbste nach einem feuchten Wetter, wornach es gewöhnlich durch Landleute in die Apotheken gebracht wird, aber vor der weiteren Anwendung von fremden Theilen, wie Gras ic. befreit werden muß.

Charakteristik. Die officinelle obbeschriebene Flechte, welche gut getrocknet spröde ist, und sich scharf anfühlen läßt, hat feinen oder nur schwachen Moosgeruch, dann einen schleimig, zugleich bitterlich, etwas zusammenziehenden Geschmack; kaltes Wasser zieht aus dem gepulverten Moose einen Theil der Bitterkeit, heißes Wasser diesen ganz (besonders aber verdünnte Kalilösung) auf, und verwandelt das eigenthümliche Stärkmehl zugleich in Schleim.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist, wie gesagt, Stärkmehl, das gleichsam zwischen Gummi und Gallerte steht, und Moosstärkmehl oder Licin in genannt wird; ferner enthält sie einen besondern Bitterstoff: *Setrarin* genannt, weiter etwas Extraktivstoff, Schleinzucker, wachsartige und gummige Substanz, weinsteinsaures Kali und Kalk, dann stärkmehlartigen Faserstoff.

Angabe ic. Dumpfes, durch Aufbewahren an feuchten Orten, verdorbenes und sonst nicht gehörig beschaffenes isländisches Moos ist zu vermeiden.

Anwendung. Als schleimig-bitteres Mittel bei Brustkrankheiten häufig angewendet, insbesondere wirkt es als ernährendes und tonisches Mittel bei der mit Schwäche verbundenen Schwindsucht, verästeten Katarren, Bluthusten und bei in Folge anderer Krankheiten eingetretener Reizbarkeit der Respirationsorgane, Schwäche und Abmagerung, und zwar sowohl das Dekoct für sich oder mit andern Zusätzen, ferner die Gallerte, wie auch die sogenannte Mooschokolade. Von der Bitterkeit befreit, verhält sich das Moos als rein schleimiges Mittel, während der Bitterstoff besondere medicinische Anwendung findet, und auch unter dem Namen: *Rigatellisches Bitter* eine Wichtigkeit erlangt hat, worüber in der 2. Abtheilung dieses Commentars ein Näheres vorkommt. In Betreff der angegebenen Mooszubereitungen sehe man *Ehrmanns pharm. Novellen* 2. Hft. S. 93 nach.

* Lichen parietinus.

Syn. Gelbe Baum- oder Wandflechte.

Bot. Abstammung. *Parmelia parietina*; Wandschüsselflechte. Klasse, Ordnung und Familie wie bei der vorigen Art.

Vorkommen *ic.* Diese Flechtenart ist auf Bäumen, besonders auf Pappeln, Weiden, Ulmen *ic.*, wie auch auf alten Mauern, Breterwänden u. dgl. anzutreffen, von welchen sie im Herbst nach feuchtem Wetter mit möglicher Absonderung der fremden Theile eingesammelt, dann noch vollends von allen Unreinigkeiten befreit, darauf groblich zerstoßen von dem schwarzen Pulver durch Sieben befreit, getrocknet und aufbewahrt wird.

Charakteristik. Die Wandflechte ist dünnhäutig, aus rundsichen oder mehr länglichen, etwas runzligen, am Rande gekerbten und krausen, platt aufliegenden Lappen zusammengesetzt, von sehr ungleichem Umfange, unterseits weißlich, uneben, mit kurzen warzenartigen Fäserchen versehen, oben dunkelgelb, mit aufsteigendem oder ganz kurzgestielten, etwas dunkler gelben, zahlreichen, ungleich großen, ganzrandigen Fruchtlager versehen, sonst zähe, ziemlich biegsam, aber doch zerreiblich, von schwachem, etwas dumpfigem Geruch und zusammenziehend bitterem, geringe balsamischen Geschmack, liefert ein grünlich-gelbes Pulver, und gibt an kaltes Wasser wenig von den wesentlichen Bestandtheilen ab.

Bestandtheile. Nach der neuesten, von Dr. Herberger vorgenommenen chemischen Untersuchung, besteht die Wandflechte aus Spuren eines ätherischen Oeles, einem eigenthümlichen gelben und rothen Pigmente, wachsartiger Substanz, Schleimzucker, Harz, gelatinösem Stoff, Chlorophyll, Gummi und Stärkmehl, bitterem Extraktstoff, mehreren Salzen, besonders Kochsalz und salzsaurem Kalk, dann Flechtenfaser.

Angabe. Eine mit Baumrinden, Sand und anderen fremden Theilen, so wie auch sonst nicht gehörig beschaffene Wandflechte ist zu verwerfen.

Anwendung. Obgleich man die angepriesenen Wirkungen dieser Flechtenart als fieberwidriges Arzneimittel, das die Chinarinde zu ersetzen, ja noch dieselbe zu übertreffen im Stande ist, nicht bestätigt gefunden hat, so bleibt sie immer ein kräftig toni-

ches Mittel, das gegen Diarrhöen und Dysenterien mit Erfolg statt mancher ausländischen Substanz angewendet werden könnte, und zwar wird sie entweder in Pulverform, oder das durch anhaltendes Kochen bereitete Dekokt gegeben.

K. B l u m e n.

* Flores althaeae.

Syn. Eibischblumen, Ibisblumen.

Angabe, Vorkommen und Beschreibung der Stammpflanze f. S. 369.

Charakteristik. Die ehemals officinell gewesenen und am obbezeichneten Orte beschriebenen Blumen, welche daher nach vollkommener Entwicklung eingesammelt und vorsichtig getrocknet werden müssen, bestehen demnach aus dem doppelten, filzigen Kelch und hellblauen oder fast violetten Corollenblättern sammt den übrigen Bluthentheilen, und haben einen ganz schwachen Geruch, dann einen schleimigen, zugleich süßlichen und geringe adstringirenden Geschmack, besitzen unbezweifelt mit der Wurzel analoge, nur quantitativ abweichende Bestandtheile, und werden als schleimig-linderndes Mittel zu Theespecies u. dgl. verwendet, zu welchem Zwecke sie nicht ganz alt, und die Corollenblätter vergelbt seyn sollen.

* Flores anthos.

Syn. Flores rosmarini. Rosmarinblumen.

Angabe, Vorkommen und Beschreibung der Stammpflanze f. S. 343.

Charakteristik. Die aus dem weißgrauen filzigen Kelch und den im getrockneten Zustande blaßbräunlichen kleinen Corollenblätter ic. bestehenden Blumen haben den, den Blättern zukommenden gewürzhast-campherartigen Geruch und Geschmack, besitzen als wesentlichen Bestandtheil gleichfalls ätherisches Del, und werden wie jene, aber seltener medicinisch verwendet.

1. Flores arnicae.

Syn. Flor. doronicæ germanici. Wohlverleib
oder Fallkrautblumen.

Angabe, Vorkommen und Beschreibung der Stammpflanze
s. S. 370.

Charakteristif. Die nach der vollkommenen Ausbildung
eingesammelten Blumen haben die am obenangeführten Orte
angegebene Beschaffenheit, bestehen demnach aus einem (vor der
medicinischn Anwendung abzusondernden) Kelche, der aus linienförmigen,
gleichen Blättchen von der Länge der Scheibe besteht,
ferner aus 10 bis 20 goldgelben bei Zoll langen, 2 Linien breiten
und zähni gen Strahl- und zahlreichen röhrigen, auf einem nackten
oder kurzbehaarten Fruchtboden sitzenden Scheibenblümchen, deren
Röhre raubaarig und mit dem sitzenden, etwas scharfen und zer-
brechlichen Federchen versehen sind; haben einen schwachen, aber
doch deutlich bemerkbaren balsamischen Geruch, reizen beim Zer-
reiben zum Niesen und zeigen einen anfangs süßlichen, dann bit-
teren und zuletzt scharfen Geschmack.

Bestandtheile. Dieselben bestehen in einem blauen ätherischen
Öle, jenem aus der Chamille erhalten viel ähnlich, ferner
in einem eigenthümlichen Harze von gelber Farbe, das den Geruch
der Blumen entwickelt, weiter einem bitter und eckelhaft schme-
ckenden Extraktivstoff, gelben Farbestoff, Gerbsäure, gummi ge und
eiweißartige Substanz, Kalciostoff und mehreren Salzen, worunter
salz- und phosphorsaures Kali, dann kohlensaurer Kalk bemer-
kenswerth. (M. s. S. 371.)

Angabe ic. Bei einem so wichtigen Arzneimittel, als es die
Wohlverleiblumen sind, kommt auf ihre entsprechende Beschaffenheit sehr
viel an, daher beim Ankauf derselben — da der Apotheker nur selten
Gelegenheit hat, sie einsammeln und im frischen Zustande anschaffen zu
können — mancherlei zu bemerken ist, und zwar ist zuerst auf deren Zu-
stand, bezüglich der entsprechenden Ausbildung, Rücksicht zu nehmen, denn
nicht selten sind sie in ihrer Vegetation so weit fortgeschritten, daß das
Federchen (Pappus) sich schon zur Haarkrone, und somit auch der Same
zum Theil ausgebildet hat, wornach man nur wenige Corollen, dagegen
viel der Samenfederchen bemerken wird; in neuerer Zeit hatte man zwar
die Strahlblümchen allein (ohne den Federchen: Flor. arnicae sine
pappis) in Handel gebracht, was um so erwünschter wäre, weil man den
übrigen Theilen der Blume mindere Wirkung zuschreibt, daher deren

alleinige Anwendung entsprechender und verlässlicher Maße; allein ein anderer Umstand macht den Ankauf dieser ausgelesenen Strahlblümchen bedenklich, nemlich es können dann um so leichter die Blümchen anderer Compositen, wie von *Calendula officinalis*, *Inula dysenterica*, *britannica*, *salicina*; *Doronicum pardalianches*; *Anthemis tinctoria* ecc. darunter gemengt seyn, wogegen bei der vorhandenen ganzen Blume der in Rede stehenden Art die Verwechslung oder absichtliche Vermengung mit anderen darunter gemengten Blumen, vermoge dem eigenthümlichen Baue des officinellen Pflanzentheiles und jenem der obangeführten Compositen sich leicht darthun läßt, indem die Unterschiede, wie die blässerem, schmälern und kürzeren Strahl- und trichterförmigen Scheibenblümchen, die längeren oder ganz verschieden beschaffenen Kelchblättchen auffallend genug sind, um die Wohlverlei- von andern Blumen bei einiger Aufmerksamkeit zu erkennen; zwar sind die Strahlblümchen durch ihre 5zählige Gestalt, schon gelbe, auch nach dem Trocknen bleibende Farbe, den eigenthümlichen balsamischen Geruch und den bitter-scharfen Geschmack ausgezeichnet, welche Kennzeichen den übrigen Corollenblättchen abgehen, da sie entweder kurzer, schmaler, 5zählig oder sonst abweichend beschaffen, wie auch im Geruch und Geschmack ganz verschieden sind, allein eine Vermengung dieser unter jene ist doch möglich, worauf daher Rücksicht zu nehmen ist.

Ein anderer Umstand, worauf zu sehen ist, und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen sind, ist jener, daß die *Musca arnica* ihre Eierchen in die Scheibe der Wohlverleiblumen legt, woraus sich späterhin die schwarzen eiförmigen Puppen und die weißen Larven bilden, welche dann dieselben so zernagen, daß sie ganz zu Pulver zerfallen, weshalb es nöthig wird, die angeschafften Blumen vor der Aufbewahrung genau durchzusehen, und wenn man dergleichen Theile bemerkt, solche durchzuheben, und das so gereinigte Arzneimittel an einem kühlen trocknen Orte aufzubewahren. In einigen Fällen sollen die Arnikablumen Ueblichkeiten und Erbrechen verursachen, welche Wirkung man früher den vorhandenen Insektenlarven zuschrieb, was sich aber nicht bestätigte, vielmehr ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß die Blumen je nach dem Standorte in ihrer Mischung abweichen und daß solche, von niederen Standplätzen genommen, ganz anders wirken mögen, als von den in gebirgigen Gegenden eingesammelt, inzwischn hat auch der verschiedene Grad der Ausbildung, dann die Behandlungsart, je nachdem solche blos infundirt oder gekocht, dann die angewendete Quantität je nach der Individualität des Kranken einen noch nicht genau erforschten Einfluß auf die Wirkung.

Anwendung. Die Wohlverleiblumen zeigen sich als kräftig erregendes Mittel für das gesammte Nerven- und Systemgefaß, daher solche bei Stockungen des Blutes nach heftiger Erschütterung, ferner um die Resorption der Haut, Lungen und Nieren zu vermehren, die gesunkene Ernährungs-thätigkeit zu erhöhen, mit Erfolg, so wie auch bei den in Folge eingetretener Schwäche der

Unterleibsgefäße sich einstellenden Krankheiten, wie Hysterie, Hypochondrie, Ruhrn, Sicht, Wechsel- und anderen nervösen Fiebern, Gelbsucht, Anidwellung der Gekrösdrüsen, Neigung zu chronischen Leberleiden, Lähmung der Extremitäten u., und zwar sowohl in Pulverform, Aufguß, Dekokt, oder das Extrakt mit manderlei Zusätzen gebrandt; jedoch bei empfindlichen Personen und bei vorherrschender Neigung zur Entzündung, können sie, unzweckmäßig angewendet, Schwindel, Herzklopfen, Schmerzen in der Stirn u. dgl. hervorbringen.

2. Flores aurantiorum.

Syn. Flor. aurantium, Fl. naphae. Pomeranzenbluthen, Drangenblumen.

Bot. Abstammung. *Citrus aurantium*; m. f. und so auch das Vorkommen S. 328.

Charakteristif. Die officinellen Blumen bestehen aus einem keilförmigen Bluthentiel, dann aus einem 3zähligen kurzen Kelch und aus 3 langen, eilanzetförmigen, stumpfen, etwas concaven, dicklichen, saftigen, weißen, selten außen purpurröthlichen, drüsig-punktirten, etwas zurückgebogenen Corollerblätter, welche die 20 oder mehr pfriemenförmige, unten in einen Cylinder verwachsene, oben aber in mehrere Bündel getheilte Staubfaden sammt dem rundlichen Fruchtknoten mit dem darauf sitzenden walzenförmigen Griffel umgeben, einen starken, angenehmen, aromatischen Geruch und gleichen, nebstbei bitterlichen Geschmack haben, welcher Ersterer während dem Trocknen, wo die Blumen gelb werden, sich bedeutend vermindert, während Letzterer mehr bitter wird. — Zum medicinischen Zwecke werden sie entweder frisch, und zwar gleich nach ihrer vollkommenen Ausbildung abgenommen, zur Bereitung des destillirten Wassers verwendet, oder, da solche bei uns nicht in hinreichender Menge von gehöriger Beschaffenheit zu haben sind, eingesalzen aus Italien u. eingekauft, und in diesem Zustande zum obbezeichneten Zwecke, selten getrocknet zu Theespecies u. dgl. vorrathig gehalten und gebraucht.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ätherisches Oel von eigenthümlicher Beschaffenheit, ferner bitterer Extraktivstoff, gummige Theile, freie Essigsäure und essigsaurer Kalk.

U n g a b e. Solche Pomeranzenblumen, die nach dem Verblühen abfallen, daher vom Boden aufgelöst werden, und sich durch die fortgeschrittene Vegetation wesentlich verändert, vorzüglich ihr ätherisches Oel verloren haben, sind zum bezeichneten Gebrauche unanwendbar, daher auch die getrockneten Blumen noch mit dem Kelche und den übrigen Theilen versehen, oder am besten noch nicht ganz entwickelt, übrigens nicht sehr dunkelfärbig seyn, und den charakteristischen Geruch noch immer im ausgezeichneten Grade besitzen müssen.

A n w e n d u n g. Die frischen Blumen, wie gesagt, zur Bereitung des officinellen Pomeranzenblühdwassers, die getrockneten zu Theespecies als gelinde krampfsstillendes Mittel, oder bloß ihres angenehmen Geruches wegen als Zusatz.

* Flores calendulae.

Syn. Ringelblumen.

Bot. Abstammung. *Calendula officinalis*; gemeine Ringelblume; *Syngnesia polygamin necessaria*. (19. Kl. 4. Ord.) Fam. der Synanthhereen.

Vorkommen. Im südlichen Europa wild, bei uns in Gärten gebaut, wo sie dann leicht zu Unkraut wird.

Beschreibung. Wurzel senkrecht, wenig faserig; Stengel aufrecht, bei 2 Fuß hoch, rundlich, nur wenig gefurcht und behaart, in gleiche abführende Aeste getheilt; Blätter verkehrt eiförmig, oben aber mehr länglich-lanzettförmig, ganzrandig oder leicht ausgeschweift, am Grunde etwas herzförmig, dicklich, weichhaarig, zerstreut sitzend; die zusammengesetzten Blumen am Ende der Aeste, aus einem vielblättrigen, einreihigen, gemeinschaftlichen Kelche, dann aus schön gelben, zungenförmigen, 3zähligen, weiblichen Strahlblümchen und spaltigen, zwittrigen, jedoch unfruchtbaren, röhrigen Scheibenblümchen bestehend, die auf einem nackten Fruchtboden sitzen, und gewöhnlich etwas mehr orangefärbig sind. — Frucht kahnförmige, fast 3seitige und geflügelte, weichschalige Samen.

Blüht im Juni bis Oktober; ausdauernd.

Einsammlung. Die Blumen nach vollständiger Entwicklung, wornach die Blümchen, vorzüglich jene des Strahls vom Kelche und Fruchtboden befreit, schnell getrocknet und aufbewahrt werden. — Ehemals wurde auch das Kraut medicinisch angewendet.

Charakteristik. Die frischen Blumen haben einen starken, eigenthümlichen, unangenehmen Geruch, der sich während dem

Trocknen bedeutend mindert, dann einen bitterlich, zuletzt etwas scharfen und salzigen Geschmack, welcher auch an dem getrockneten Pflanzentheile noch immer stark zu bemerken ist.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ein eigenthümlich bitterer Extraktivstoff: Calendulin genannt, eine Spur ätherischen Oeles, gummige, eiweißartige und Stärkemehlartige Substanz, farbiges Harz, Aepfelsäure, frei, wie auch an Basen gebunden, dann phosphorsaure Salze und Fasersubstanz.

Angabe. Sehr blasse oder bräunlich gewordene Ringelblumen sind unanwendbar.

Anwendung. Die Blumen — und so auch das Kraut — waren früher ein geschätztes officinelles Arzneimittel, das neuerlich in Aufnahme gekommen, und als diaphoretisches, auflösendes Mittel in der Gelbsucht, Drüsenkrankheiten, Geschwüren, ja selbst gegen den Krebs im Aufguß angewendet wird. — Blutstillende und die Heilung der Wunden befördernde Wirkung rühmt man von dem *Liquor calendulae*, der nachstehender Weise bereitet wird: Eine Quantität der frischen Ringelblumchen werden in ein Medicinglas gebracht, so daß dieses davon voll wird, ohne jene aber einzudrücken, wornach man solches gut verstopft, verbindet, und so irgendwo befestiget, daß die Sonnenstrahlen auf den Inhalt den größten Theil des Tages einwirken können; nach einiger Zeit wird sich am Boden des Gefaßes eine Flüssigkeit sammeln, die, wenn alle Blumen sich herabgesenkt haben, man abgießt, und durch gelindes Auspressen derselben vollends absondert, dann solche gut verwahrt, an einem kühlen Orte vorrathig halt, wo sie anfangs trube, nachdem sich ein grauer Bodensatz abgelagert hat, klar wird, übrigens den eigenthümlichen Calendulageruch und einen bitteren, scharfen, zugleich adstringirenden Geschmack besitzt; hinsichtlich des Erfolgs der Anwendung in mehreren speciell angeführten Fällen sehe man *Summarium des Neuesten der in- und ausländischen Medicin* 7. Bd. S. 357 u.

3. Flores chamomillae romanae.

Syn. *Flor. chamaemeli nobilis.* Römische Chamillen oder romanische Kamillen.

Bot. Abstammung. *Anthemis nobilis*, edle Kamille; *Syngenesia polygamia superflua*. (19. Kl. 2. Ord.) Fam. der Synanthereen.

Vorkommen. Im südlichen Europa wild, bei uns in Gärten gebaut.

Beschreibung. Wurzel schief, senkrechte Fasern treibend, aus derselben mehrere niederliegende, an den Aesten aber aufgerichtete, runde, gerillte und weichhaarige Stengel hervorkommend; Blätter sitzend, genähert und abstechend, glatt oder schwach grau-grün behaart, unregelmäßig doppelt fiedertheilig, die Lappen sehr kurz, spitz und psriemenförmig; die zusammengesetzten Blumen einzeln an der Spitze der Aeste auf 2 Zoll langen weichhaarigen Stielen sitzend; dieselben aus eiförmlichen, am Rande weishäutigen, dicht übereinanderliegenden, schwachwolligen Kelchblättchen, weißen, linien-lanzetförmigen, langen, zurückgebogenen, an der Spitze 3zähligen Strahlblümchen, und citronengelben, trichterförmigen, 5spaltigen Scheibenblümchen bestehend, welche auf dem gewölbten, mit nachenförmigen haarigen Streublättchen versehenen Fruchtboden sitzen; Frucht längliche, auf einer Seite zrippige Samen; jedoch trifft man in Gärten häufig die Blume aus lauter zungenförmigen, weißen Blümchen zusammengesetzt, die dann gewöhnlich steril sind.

Blüht vom Juni bis September; ausdauernd.

Einsammlung. Nach der vollkommenen Ausbildung, wornach die Blumen von den Stielen abgesondert, vorsichtig getrocknet und in wohlbedeckten Behältnissen vorräthig gehalten werden.

Charakteristik. Die obbeschriebenen — und wie sie im Handel und in den Apotheken gewöhnlich vorkommen — ganz oder größtentheils gefüllten Blumen haben einen starken, aromatischen eigenthümlichen Geruch, dann einen gleichen, nebstbei bitteren Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist ätherisches Oel, dem die ganze Pflanze ihren Geruch verdankt, ferner bitteren Extraktivstoff, Harz, Gummi, wachsartige und fettige Substanz, Gerbestoff und auch salzige Bestandtheile, nebst Faserstoff. Man sehe das erste Heft des Neuesten aus der Pharmacie S. 75.

Angabe. Dunkelfärbige, wenig riechende römische Chamillen sind medicinisch unanwendbar.

Anwendung. Diese Blumen werden als krampfstillend, gelinde reizend und nervenstärkend im Aufguß, für sich und mit anderen Zusätzen medicinisch, zuweilen auch das ätherische Oel und die mit selbem bereiteten Zeltchen angewendet. — Die unge-

füllten Blumen riechen stärker und schmecken bitterer, werden aber ihrer heftigen, leicht Erbrechen und Krämpfe erregenden Wirkung wegen gewöhnlich minder geschätzt, als die gefüllten.

4. Flores chamomillae vulgaris.

Syn. Flor. chamaemeli vulgaris. Gemeine Chamille, Feldchamille, kleine Kamille.

Bot. Abstammung. *Matricaria chamomilla*; Chamillen-Mutterkraut; Kl., Erd. und Fam. wie bei der vorigen Art.

Vorkommen. Auf Wiesen, Getreide- und Brachfeldern, dann anderen unbebauten Grasplätzen.

Beschreibung. Wurzel spindelförmig, ästig und faserig; Stengel aufrecht, ästig, 1 bis 2 Fuß hoch, gestreift, glatt; Blätter hellgrün, länglich, wechselweise sitzend, dicklich, die unteren 3fach-, die oberen 2fach fiederteilig, die obersten auch nur einfach fiederschnittig; die Lappen schmal, fast fadenförmig, mit einer hervorstehenden Mittelrippe versehen, abstehend; die Blumen einzeln an der Spitze der Aeste auf gesuchten Stielen sitzend; der gemeinschaftliche Kelch aus dachziegelförmig übereinanderliegenden, länglichen, stumpfen, am Rande weißhäutigen Blättchen bestehend; die weißen Strahlblümchen länglich, am Ende stumpf 3kerbig, anfangs flach, später zurückgeschlagen; die Scheibenblümchen sehr klein, röhrig-trichterförmig, gelb; der Fruchtboden kegelförmig, glatt, innen hohl; die Frucht länglich, rippig, bräunlich.

Blüht vom Mai bis Juli; ausdauernd.

Einsammlung. Nach der vollkommenen Entwicklung bei trockenem Wetter, wornach die von den fremden Theilen gesonderten Blumen mit Sorgfalt getrocknet und in wohlvermachten Behältnissen vorrathig gehalten werden.

Charakteristik. Die officinellen obbeschriebenen Blumen haben einen starken, eigenthümlich aromatischen Geruch und gleichen, nebstbei bitterlichen Geschmack.

Bestandtheile. Nach Dr. Herberger und L. Damur enthalten die gemeinen Chamillen atherisches Oel, fett- und wachsartige Substanz, Chlorophyll, Harz, Extraktivstoff mit Schleim und Zucker gemengt, eiweißartigen Stoff, Gerbsäure, äpfelsaures Kali und Kalk, dann noch andere Salze, nebst Faserstoff. — Man sehe pharmaceutische Novellen 1. Heft S. 74, dann auch Buchner's Repert. 46. Bd. S. 18 u. f. w.

Angabe. Mißfärbige, fast (von einer Farbenart) zu Pulver zerfallene, mit Stenaeln, Kraut und anderen fremden Theilen vermengte Chamillen sind medicinisch unanwendbar, sonst ist darauf zu sehen, daß nicht die Blumen der Aker- und Hundschamille (*Anthemis arvensis* et *Cotula*) so wie anderer Syngenesiten darunter gemengt seyen, allein der kegelförmige, nackte, innen hohle Fruchtboden, so wie der eigenthümliche Geruch der echten Chamille sind wesentliche Kennzeichen derselben, während die anderen Compositen meist großer sind, einen ganz abweichend beschaffenen Kelch, anders gestaltete Strahlblümchen, und so auch einen mehr gewölbten und dichten Fruchtboden haben; noch mehr wird sich der Unterschied durch die Blätter und Berücksichtigung des Geruches zu erkennen geben.

Anwendung. Die gemeine Chamille ist ein flüchtig reizendes, krampstillendes, dabei schwach tonisches, zum Theil auch durch die Wirkung auf die Verdauungsorgane blähungtreibendes und schmerzstillendes Mittel. Das dabei in Nervenzufällen, Krämpfen, Koliken, Magenschmerzen, Durchfall, Beschwerden der Urinwerkzeuge, Fiebern u. dgl. Krankheiten im Aufzuge innerlich, dann zu trocknen Umschlagen, Bähungen, Klystiren ic. äußerlich angewendet wird, außer welchem auch das destillierte Wasser, Del, Extract, die Tinktur, Syrup, gekochte Del zu gleichem Zwecke gebraucht, und die Blumen ein Ingredienz mehrerer anderer Zusammensetzungen ausmachen.

* Flores cyani.

Syn. Flores siliginis. Blaue Kornblume.

Bot. Abstammung. *Centaurea cyanus*, blaue Flockenblume; *Singenesia polygamia frustranea*. (19. Kl. 3. Ord.)
Fam. der Synanthhereen.

Vorkommen. Auf Aekern unter Getreide wild vorkommend; in Garten in verschiedenen Farben der Blume gebaut.

Beschreibung. Wurzel faserig, Stengel aufrecht, abstehend ästig, rundlich-eckig, haarig, bei 2 Fuß hoch; Wurzelblätter spatelförmig, ganzrandig, die oberen schlappig-fiederspaltig mit länglich spitzigen Lappen, der mittlere gewöhnlich breiter, die obersten lineal-lanzettförmig, ganzrandig, übrigen sitzend und, besonders unterhalb grauwollig; die Blumen einzeln an der Spitze der Aeste, die Kelchblättchen anliegend, eiförmig, in der Mitte grün, am Rande braun und gesägt-gewimpert, die Blümchen schon blau, zuweilen weißlich oder rothlich, die randständige unfruchtbare größer, unten röhrig, nach oben trichterförmig erweitert und in einen tief gezähnt-eingeschnittenen Strahl ausgehend. Die Frucht haarig, sonst wie bei *Cardobenedict* S. 576.

Blüht im Juni bis August; einjährig.

Einsammlung zc. Die Randblümchen nach vollkommener Entwicklung, welche, schon getrocknet, ihre schön blaue Farbe beibehalten, fast geruchlos sind, einen geringen krautartig-abstringirenden Geschmack haben, und selten mehr als diuretisches Mittel für sich oder mit anderen Zusätzen, sondern meist unter Kräutermischungen und Theespecies ihrer Farbe wegen benutzt werden.

Flores hiperici s. *Herba hyperici* S. 391.

5. Flores lavandulae.

Syn. Flores spicae. Lavendelblumen, Epideblumen.

Bot. Abstammung. *Lavandula spica*; gemeiner Lavendel; *Didynamia gymnosperma*. (14. Kl. 1. Ord.) Fam. der Labiaten.

Vorkommen. Im südlichen Europa wild, bei uns in Gärten gebaut.

Beschreibung. Ein strauchartiges, bis 2 Schuh hohes Gewächs mit graubrauner, im Alter rissiger Rinde, dessen zahlreiche Aeste aufsteigend, 4seitig, dünnfilzig, unten beblättert, oben aber nackt, am Ende bluthentragend, zum Theil auch unfruchtbar sind; die Blätter 1 bis 2 Zoll lang, aber nur 1 bis 3 Linien breit, *) stumpf, ganzrandig, am Rande etwas ungerollt, anfangs graulich, später grün, unterseits drüsig, sitzend und fast umfassend; die Blumen in 6- bis 12bluthigen, mehr oder weniger genäherten Wirteln, zusammen eine walzige Aehre bildend, und mit verkehrt-eiförmigen, etwas rhombischen, zugespitzten Deckblättchen versehen; der Kelch röhrig, gestreift, kerbig-zählig, filzig und grau, oben violett; die rachenförmige Corolle mit walzenförmiger Röhre, 2spaltiger Ober- und 3spaltiger Unterlippe, eigenthümlich blau, etwas weichhaarig; die Samen klein und rundlich.

Blüht im Juni bis Juli; ausdauernd.

*) Eine früher als Varietät, nun aber als besondere Species angenommene Art: *Lavandula latifolia* hat breitere, spatelig-lanzettförmige, am Rande ebene Blätter, schmälere und längere Deckblättchen und gedrängt stehende Wirteln.—Die nach unterscheidet europäischen und afrikanischen Lavendel, vom Ersteren nimmt er 8 Arten an, nemlich: griechischen, portugiesischen, rothen, krauseu und blauen, dann spanischen, italienischen, französischen und Pyrenäen L; von letzterem barbarischen, egyptischen, canarischen und Madera Lav; m. s. Annalen der Pharmacie 6. Bd. S. 322 u. f f.

Eiusammlung. Vor der vollständigen Entwicklung, daher bei beginnendem Aufblühen, wornach sie von den Stielen und Deckblattchen abgetrennten Blumen getrocknet und in wohlgeschlossenen Behältnissen aufbewahrt werden.

Charakteristik. Die besagten, noch nicht ganz entwickelten walzigen Blumenkronen in dem röhrigen Kelch sitzend, haben einen angenehm gewürzhaften, eigenthümlichen Geruch und gleichen, nebstbei bitterlich, etwas campherartigen Geschmack.

Bestandtheile. Der Hauptbestandtheil ist campherhaltiges ätherisches Oel, das den Geruch und die übrigen Eigenschaften der Blumen zeigt, ferner enthalten sie bitteren Extraktivstoff, Gummi, Harz, wie auch Gerbsäure.

Angabe. Alte, missfarbige, wenig riechende Lavendelblumen sind unanwendbar.

Anwendung. Die Lavendelblumen werden als ein reizend, stärkend, dann flüchtig erregendes, und diesem zu Folge auch als schweißbeförderndes, so wie auf die Thätigkeit der Nerven wirkendes Mittel, jedoch selten innerlich, häufiger dagegen äußerlich zu Krautersäften, Bädungen, Umschlägen bei Nervenschwäche, dann als krampfstillend und zertheilend, so wie auch das Oel, der Geist, das destillirte Wasser angewendet, außer welchem noch die Blumen ein Ingredienz anderweitiger Zusammensetzungen, wie des aromatischen Essigs, des geistigen Wundwassers, des Seifengeistes, des lavendelhaltigen Salmiakgeistes u. ausmachen; das Oel insbesondere kommt zum Ovdeldock, so wie die Blumen auch ein Hauptbestandtheil der verschiedenen Räucher- und aromatischen Species ausmachen, die zu mancherlei Zwecken benützt werden.

* Flor. malvae arboreae.

Syn. Flores malvae hortensis seu rosae. Große Pappelrose, Stockrose, Halbrose, Herbstrose, Eibischrose, Gartenpappel.

Bot. Abstammung. *Althaea rosea*; Rosen-Eibisch (*Alcea rosea* L. Eibisch-Malve); *Monadelphina polyanthra*. (16. Kl. 11. Ord.) Fam. der Malvaceen.

Vorkommen. Im Oriente zu Hause, jedoch in Europa häufig als Zierpflanze in mehreren Varietäten gebaut.

Beschreibung. Wurzel spindelförmig, ästig, faserig und weiß; Stengel 5 bis 8 Fuß hoch, walzenförmig, nur etwas gestreift und haarig, dick, innen markig, einfach, nur nach oben mit wenigen aufrechten Ästen versehen; Blätter groß, herz-rundlich, schwach 5- bis 7-lappig, außerdem gekerbt und wellig, die oberen nur 3-lappig, auf beiden Seiten haarig, schon grün, gestielt, abwechselnd stehend; die Blumen am oberen Theile des Stengels eine Achse bildend, kurz gestielt, groß und vom Blafrothen bis ins Dunkelbraunrothe; der Kelch doppelt und bleibend, beide einblättrig und haarig, der äußere tief 5-spaltig, der innere längere 5-spaltig; die 5 Corollenblätter verkehrt eiförmig, breit, abgestutzt, mehr oder weniger ausgerandet; nicht selten trifft man die Blumen gefüllt; die Frucht wie bei dem Hibiscus aus kreisförmig zusammengesetzten, einsamigen Kapellen bestehend.

Blüht vom Juli bis September; zweijährig.

Einsammlung. Nach der vollkommenen Entwicklung, und zwar die dunkelfarbigen, wornach sie wohlgetrocknet aufbewahrt werden.

Charakteristik. Die obbeschriebenen Blumen sind geruchlos, schmecken aber stark schleimig und zusammenziehend.

Bestandtheile. Dieselben bestehen in Schleim, Gerbsäure und farbigem Extractivstoff.

Angabe. Die Blumen sollen nicht alt, verdorben und zernagt seyn, wie auch nicht dumpfig ic. riechen.

Anwendung. Hauptsächlich als schleimig gelinde abstringirendes Mittel zu Gurgelwässern ic.

6. Flores malvae vulgaris.

Syn. Flor. malvae sylvestris. Malvenblumen, Rosspappel oder wilde Pappelblumen.

Bot. Abstammung. *Malva sylvestris*; man sehe und so auch das Vorkommen und Beschreibung der Stammpflanze S. 339 und 340.

Charakteristik ic. Die nach der vollkommenen Entwicklung eingesammelten, aus dem doppelten Kelche und den 5 verkehrt eiförmigen, oben etwas ausgerandeten, purpurrothen, mit violetten Streifen versehenen Corollenblättern bestehenden, durch das Trocknen aber mehr hellblau werdenden Blumen sind geruchlos,

schmecken aber fade schleimig, enthalten daher als wesentlichen Bestandtheil Schleim, außerdem ein besonderes Pflanzenpigment, das durch die freien Alkalien in Grün, durch Ammoniak aber mehr in Blau und darauf durch Säuren wieder roth gefärbt wird.

Anwendung. Im Allgemeinen wie die Blätter S. 340, vorzüglich unter Theespecies; — ganz ausgebleichte Blumen sind jedoch unanwendbar.

Flores matricariae. S. *Herba matricariae* S. 397, welche Mutterkrautblumen zuweilen besonders medicinisch angewendet werden, nach den Versuchen von Dr. Herberger und Tamur eine der gemeinen Chamille (pharm. Novellen 1. Heft S. 74) analoge nur quantitativ verschiedene Zusammensetzung haben, und daher in denselben Fällen, wie Letztere angewendet werden können.

Flor. millefolii. M. s. *Herba millefolii* S. 406 und 7.

* **Flores paeoniae.**

Syn. Gichtrosen, Pfingstrosen oder Päonienblumen.

Bot. Abstammung. *Paeonia officinalis*; m. s. so auch das Vorkommen und Beschreibung der Stammpflanze S. 236 und 237.

Einsammlung. Gewöhnlich werden die gefüllten, aus dem 5blättrigen Kelch und zahlreichen rundlichen, am Grunde verschmälerten, dunkelrothen Corollenblätter bestehenden Blumen nach der vollkommenen Entwicklung eingesammelt, Letztere von Ersterem abgetrennt, getrocknet und sodann vorrathig gehalten.

Charakteristik. Die beschriebenen Blumenblätter haben frisch einen starken, unangenehmen, etwas betäubenden Geruch, der sich während dem Trocknen fast ganz verliert, dann einen anfangs süßlich-schleimigen, zuletzt etwas herben Geschmack, enthalten einen rothen Farbestoff, Schleim und Gerbestoff (im frischen Zustande wahrscheinlich einen flüchtig scharfen Stoff, der während

dem Trocknen verloren geht) und werden nur selten mehr im Aufguß angewendet, indem man die Wirkungen derselben gegen Epilepsie und andere Nervenkrankheiten nicht gegründet halt; früher wurden sie auch zur Darstellung einer Conserve, Syrupß und destillirten Wassers verwendet.

7. Flores papaveris rhoeados.

Syn. Flores papaveris erratici, Flores rhoeados. Klatschrosen, Feldmohnblumen, Klapperrosen, wilder Mohn, rothe Kornblume.

Bot. Abstammung. *Papaver rhoeas*; Klatschrosenmohn *Polynodia monogonia*. (13. Kl. 1: Ord.) Fam. der Papaveraceen.

Vorkommen. Auf Aekern unter dem Getreide als Unkraut ziemlich häufig zu treffen.

Beschreibung. Wurzel dünn, wenig ästig und faserig; Stengel aufrecht, 1 Fuß und darüber hoch, rund, ästig und mit borstigen Haaren; die Blätter tief und fast doppelt fiederspaltig, die unteren gestielt, länglich, die oberen sitzend, kurzer und breiter, alle auf beiden Flächen mehr oder weniger borstig haarig, die Lappen aber lang, lanzettlich, spiz und gezähnt; die Blumen an der Spitze des Stengels und der Äste einzeln auf langen haarigen Stielen sitzend; der nach dem Ausblühen leicht abfallende Kelch aus zwei nach außen gewölbten und haarigen Blättern, die Blume aus vier runden, am Grunde verschmälerten, 2 bis 3 Zoll großen, im Umfange ganzrandigen oder ganz klein gekerbten, scharlachrothen, am Grunde schwärzlichgefärbten Corollenblättern bestehend; die Frucht eine verkehrt eiförmige, am Ende abgestumpfte Kapsel, die graulich-schwarze Samen enthält.

Blüht im Juni und Juli; einjährig.

Einsammlung. Die Blumenblätter nach ihrer vollkommenen Entwicklung bei trockenem Wetter, wornach sie dünn ausgebreitet, schnell getrocknet und in wohlverwahrten Behältnissen vor Einwirkung der Atmosphäre geschützt, vorrathig gehalten werden.

Charakteristik. Die obbeschriebenen Blumenblätter haben im frischen Zustande einen schwachen, aber doch unangenehmen, etwas beraubenden Geruch, der sich während dem Trocknen fast größtentheils verliert, wie auch das fettige Anfühlen und glänzende purpurrothe Ansehen sich in ein mattes, mehr violettroth umwandelt; der Geschmack ist etwas schleimig und bitterlich.

Bestandtheile. Diefelben bestehen in einem dunkelrothen, an der Luft zerfließlichen Pigmente, einem gelben butterartigen Fett, Weichharz, Schleim, Eiweißstoff, Aepfel- und Gerbsäure, dann mehrere Salze; der riechende Stoff hat sich wahrscheinlich während dem Trocknen verändert, so wie eine dem Morphin ähnliche alkaloidische Substanz der Analogie noch in der ausgebildeten Pflanze vorhanden ist, da Fälle von Vergiftung durch wilden Mohn, welcher von Kühen mit dem Futter genossen wurde, vorkommen sind; auch enthalten die unreifen Kapseln dieser Pflanze einen Milchsaft, in welchem, wie auch in den Blumen selbst, Riffard eine sehr geringe Menge Morphin wirklich nachgewiesen hat. — (Man sehe Journ. de Pharm. 1830 Sept. pag. 547.)

Angabe. Mißfärbige, alte und sonst durch atmosphärischen Einfluß verdorbene Blumenblätter sind zu verwerfen. — Die Verwechslung derselben mit jenen von *Papaver dubium*, welche meist kleiner und minder dunkelroth sind, wird von keiner Bedeutung angesehen, die von *P. argemone* sind aber um vieles kleiner und schmutzig dunkelroth.

Anwendung. Als reizmilderndes und besänftigendes Mittel bei Katarrhen und Brustschmerzen im Aufguß und unter Theespecies, dann zur Bereitung eines Syrupß.

8. Flores pulsatillae.

Syn. *Flor. pulsatillae nigricantis s. minoris.* Kleine oder schwarze Kuchenschelle, Osterblume.

Bot. Abstammung, Vorkommen und Beschreibung der Stammpflanze s. S. 411.

Charakteristik. Die am obbezeichneten Orte beschriebene, aus der Ublätterigen, glockenförmigen, dunkelvioletten, seidenartig haarigen Corolle sammt den übrigen Fructifikationstheilen bestehende Blume behält nach dem Trocknen zwar nicht die Gestalt, doch aber die Farbe bei, nur daß sie dunkelblau wird, äußert keinen Geruch und einen anfangs unmerklichen, später nur wenig scharfen Geschmack, wobei der Speichel schon blau gefärbt wird, wie sie sonst auch angefeuchtet, blau abfärbt. — Aus selber läßt sich das in der frischen Pflanze befindliche Anemomn (m. s. S. 412) nicht darstellen, daher dieses entweder während dem Trocknen sich

verflüchtigte oder auch größtentheils verändert worden, weshalb die getrockneten Blumen mindere Wirkung, als es vom Kraute am obbezeichneten Orte angegeben worden, äußern. Uebrigens werden sie nur selten im Aufgusse verordnet, und dürfen nicht mit den haarigen Hüblättchen, und so auch nicht mit anderen fremden Theilen verunreinigt seyn.

9. Flores rosarum rubrarum.

Syn. Flor. rosarum pallidarum s. incarnatum. Rosenblumblätter, Rosenblätter.

Bot. Abstammung. *Rosa centifolia et gallica*; Garten- und französische Rose; Erstere auch Centifolie, Letztere aber Zucker-, Essig- oder Apotheker-Rose genannt; *Rosandria polygynia*. (12. Kl. 5. Ord.) Fam. der Rosaceen.

Vorkommen. Aus dem Oriente nach Europa verpflanzt, wo diese Pflanzen nun in zahlreichen Varietäten in Garten kultivirt werden.

Beschreibung. Die sogenannte hundertblättrige Rose ist ein 3 bis 5 Fuß hoher ästiger Strauch mit zahlreichen, an der Basis breiten, oben schmälern und zurückgebogenen Stacheln besetzt; die Blätter auf drüsig borstigen Stielen, unten 5 bis 7, oben 3zählig; die Blättchen eiförmig oder elliptisch-oval, mehr oder weniger spitz, gesägt mit drüsigen Zähnen, schon grün, oben glänzend, unterseits weißhaarig; die Blumen zu 2 bis 3 auf ziemlich langen Stielen sitzend und gleich dem steheligen Kelch drüsig-haarig, 3 Zipfel des Letzteren gewöhnlich am Ende 3theilig; die Corollenblätter zahlreich, von blaß- bis ins Purpurrothe, dieselben verkehrt eiförmig, etwas flach ausgerandet; die Frucht eiförmig, roth, viel-samig, doch wird sie selten ausgebildet angetroffen.

Die französische Rose unterscheidet sich hauptsächlich durch die mindere Höhe des Strauches, durch die dünneren Aeste, ungleichen, meist schwächeren, minder gekrümmten Stachel, festeren Blätter, die später ganz zurückgeschlagenen Kelchblättchen, von einander abstehenden Blumen und meist dunkelrothen Corollenblätter.

Blüht im Juni bis Juli; ausdauernd. Durch Kultur wachsen die Rosen zwar üppiger, allein ihr Geruch wird nicht selten schwächer.

Einsammlung. Die Blumenblätter der ersteren Art nach der Ausbildung, der Letzteren aber vor der vollkommenen Entwicklung, daher die Corollenblätter noch zusammengeschlossen, welche, nachdem sie von den Kelchen abgetrennt worden, und zwar

die blässeren, mehr riechenden Gentifolien alsogleich zur Bereitung des destillirten Wassers verbraucht, oder zu diesem Zwecke in Fäßchen oder Töpfen mit Salz vermengt, gut eingedrückt, beschwert und bedeckt an einem kühlen Orte vorrätzig gehalten; die dunkleren, weniger riechenden, aber dafür mehr adstringirend schmerzenden französischen Rosenknospen schnell getrocknet und in Gläsern u. zu anderweitigen Zwecken aufbewahrt werden.

Charakteristik. Die officinellen Blumenblätter von obbeschriebener Form haben einen sehr feinen, angenehmen, eigenthümlich aromatischen Geruch und einen anfangs süßlichen, darnach aber herbe und bitterlichen Geschmack; die vorrätzig gehaltenen, getrockneten, von den Kelchen befreiten Rosenknospen sind eiförmig, die Blätter hochroth, nur an der Basis etwas gelb, zähe und biegsam, ihr Geruch schwach rosenartig, aber der Geschmack bedeutend zusammenziehend, besonders, wenn man sie lange im Munde hält.

Bestandtheile. Der Geruch der Rosen rührt bekanntlich von einem ätherischen Oele her, das aber die Blumen in sehr geringer Quantität enthalten, so daß bei 3 Centr. derselben von der im Oriente, besonders in Afrika und Persien wildwachsenden Art nöthig sind, um 1 Loth Oel zu erhalten; außer diesem eigenthümliches Pigment, das isolirt grün zu seyn, und nur durch Säuren roth gefärbt zu werden scheint, daher auch dieselben die Rosenblätter dunkler färben, während Alkalien deren Farbe wieder in Grün verwandeln; sonst findet man noch Gerbestoff, fettige und gummiartige Substanz, Extraktivstoff, etwas Schleimzucker, Harz, vegetabilische Säure und salzige Stoffe.

Angabe. Welche ganz gelb gewordene, so wie ihres Geruches beraubte Rosenblumenblätter sind unanwendbar.

Anwendung. Ihrer adstringirenden Beschaffenheit wegen werden die besagten Blumenblätter im Aufguss zu Gargarismen, selten innerlich, häufig dagegen das Rosenwasser zu Collirien, Waschwassern u., eben so der Rosenhonig zu Pinksäften, Zahnlattwergen u. verwendet; sonst machen die dunkelfärbigen Blumenblätter ein Ingredienz der Räucher-species, der Kräutertissen und ähnlicher Gemenge aus; von der Rosenconserve wird gegenwärtig kaum mehr Anwendung gemacht, eben so wenig vom Pulver und Roseneßig.

10. Flores sambuci.

Syn. Hollunderblüthen, Fliederblumen, Hol-
derblumen.

Bot. Abstammung. *Sambucus nigra*; schwarzer oder
gemeiner Hollunder; *entandria trigynia*. (5. Kl. 3. Ord.) Fam.
der Caprifoliaceen.

Vorkommen. Ein sehr bekannter, an feuchten Stellen, in
Hecken und Gebüsch Europas häufig vorkommendes, wie auch
in Garten gepflanztes Strauch- oder baumartiges Gewächs.

Beschreibung. Wie eben gesagt, entweder Strauch- oder baum-
artig, im ersten Falle schon vom Grunde aus in ausgebreitete Aeste
gehend, deren Rinde mehr oder weniger rissig, gelbgrün, warzig, inwendig
mit einer großen Markhöhle versehen, und auch ganz mit einem weißen
leichten Marke ausgefüllt ist; die jungen Triebe grün, kreisig, 2 bis 3 ge-
genüberstehende gestielte Blätterpaare tragend; die Blätter unpaarig
gestielt, die 5, selten 3 oder 7 Blättchen 2 bis 3 Zoll lang und über
Zoll breit — wovon jedoch das endständige größer und die untersten etwas
kleiner sind — eiförmig länglich, zugespitzt, dicht gesägt, am Grunde oft
ungleich, glatt, nur an den Nerven etwas haarig, oben dunkelgrün, unten
blässer, fast aufsteigend; die Blumen am Ende der Zweige in gabelig aus-
geiperte Astersolden auf einzelnen stieligen Stielchen; der Kelch klein,
einblättrig, 5zählig; die Corolle klein, weiß, radförmig, mit 5spaltigem,
verkehrt eiförmigem, ausgebreitetem Rande; die Frucht eine rundliche, ein-
sächerige, mehr körnige, schwärzliche Beere, von den Kelchzähnen gekrönt.
Blüht im Mai und Juni.

Einsammlung. Die Astersolden nach vollkommener Ent-
wicklung der Blümchen, wornach man dieselben nach Entfernung
der stärkeren Stiele, dünne ausgebreitet, möglichst schnell, ohne
sie zu wenden, trocknet, dann wohlverwahrt vorrathig halt.

Charakteristik. Die obbeschriebenen Blumen haben einen
eigenthümlichen, starken balsamischen in Quantität vorhanden,
gleichsam betäubenden Geruch, der nach dem Trocknen, wo sie
eine blaßgelbe Farbe annehmen, minder und mehr angenehm wird,
während der Geschmack süßlich-schleimig, zuletzt etwas beißend ist.

Bestandtheile. Dieselben bestehen in einem ätherischen
Oele, von welchem die Blumen ihren eigenthümlichen Geruch be-
sitzen, das aber mit einem festeren crystallinischen Oele verbunden,
und daher schwer zu verflüchtigen ist, außer diesem haben sie etwas
Harz, stickstoffhaltigen Extractivstoff, Gerbestoff, eine kleberartige

Materie, Eiweiß, Schleim, mehrere Salze, worunter äpfelsaures Kali und Kalk bemerkenswerth, endlich eine Spur Schwefel, nebst Faserstoff.

Angabe. Dunkelfärbige, fremdartig riechende, so wie übel-schmeckende, dann mit Stielen und anderen fremden Theilen verunreinigte Blumen sind unanwendbar.

Anwendung. Vermöge ihrer flüchtig reizenden Wirkung, besonders auf die peripherischen Organe, sind die Hollunderblüthen ein häufig angewendetes, schweißbeförderndes Mittel, das daher bei katarrhalischen, rheumatischen und arthritischen Beschwerden, überhaupt, wo man eine größere Thätigkeit der Hautorgane, oder eine Grantheme hervorbringen will, im Aufguß, so auch das destillirte Wasser, zuweilen auch der Hollunderessig, endlich das gröbliche Pulver derselben als erweichendes und zertheilendes Mittel zu trockenen Umschlägen, Bähungen, Einspritzungen, wie auch der Dunst vom frisch bereiteten Aufguß zu gleichem Zwecke angewendet wird; daß der, besonders concentrirte Aufguß der Blüthen als Hausmittel unzweckmäßig und im Uebermaße angewendet, üble Folgen haben kann, ist ein Gegenstand, der so wenig beachtet wird, weil man selbe nicht dieser Ursache, sondern als Wirkung der früher befallenen Unpäßlichkeit ansieht, welche nun in Krankheit übergeht.

Flores tanacetii f. S. 424.

10. Flores tiliae.

Syn. Lindenblüthe.

Bot. Abstammung. *Tilia europaea*; gemeine Linde; *Polyandria monogynia*. (13. Kl. 1. Ord.) Fam. der Tiliaceen.

Vorkommen. In Wäldern vorkommend, jedoch in Garten gepflanzt, und zu Alleen und anderen Anlagen verwendet, von welchem Baume es nun mehrere Spielarten gibt, die hauptsächlich durch Gestalt und Beschaffenheit der Blätter, dann durch einige Abweichung in den Blüthenheilen von einander abweichen; insbesondere unterscheidet man die kleinblättrige auch Winter- oder Steinlinde *T. parvifolia*, dann die großblättrige Abart *T. grandifolia*, auch Sommer- oder Frühlinde genannt.

Beschreibung. Die Rinde bildet einen Baum, der eine sehr bedeutende Höhe, Umfang und Alter erlangt, wie mehrere Beispiele bekann, eine mehr oder weniger graue oder braune, rissige Rinde, weit ausgebreitete, glatte und verschiedentlich gebogene Aeste hat; die Blätter sind dreihig, schief rundlich-herzformig, 1 1/2 bis 3 Zoll lang und etwa halb so breit, schnell und lang zugespitzt, ungleich stachelspizig-gesägt, oben dunkelgrün und glatt, unterseits seegrün und in den Aderwinkeln haarig, auf ziemlich langen, runden, glatten Stielen wechselweise stehend; Blüten aus den Blattachseln auf langen Stielen zu 5 bis 7 oder auch mehr beisammen, und mit einem länglichen, stumpfen, unten verschmälerten und ungleichen, 2 bis 3 Zoll langen, grünlich-weißen Deckblättchen versehen, so zwar, daß dieses zur Hälfte mit dem Bluthenstiele verwachsen ist; der Kelch stheilig, leicht abfallend, die Einschnitte eisanzelformig, außen glatt, innen zottig; die Corolle sblättrig, die Blättchen länglich, an der Spitze etwas eingekerbt, weißlich- oder grünlich-gelb, wohlriechend; die Frucht eine kugelförmige, lederartige, erbsengroße, sfächerige, slappige, einsamige Kapsel.

Blüht im Juni und Juli.

Einsammlung. Die vollkommen entwickelten Blumen nach Entfernung der Bluthenstiele und der Deckblättchen, wornach sie schnell, aber sorgfältig getrocknet, und in wohlverschlossenen Gefäßen aufzubewahren sind.

Charakteristik. Die obbeschriebenen Blumen haben im frischen Zustande einen angenehmen gewurzhaften Geruch, der nach dem Trocknen nur wenig mehr zu bemerken ist, dann einen süßlich-schleimigen Geschmack.

Bestandtheile. Sie enthalten eine sehr geringe Menge ätherisches Oel, außerdem etwas Zucker, Gummi, Extractiv- und Verbeißoff.

Angabe. Sie sollen nicht dunkelfärbig, ganz ihren Geruch verloren haben, oder unangenehm riechen, so wie durch unzmecmäßiges Aufbewahren ganz unwirksam geworden seyn, auch sollen die bloß adstringirenden Deckblätter nicht, wie es gewöhnlich gegentheils der Fall ist, vorhanden seyn.

Anwendung. Als sehr gelinde reizend, krampfsittlenbed und diaphoretisches Mittel im Aufguß bei leichten rheumatischen und katarrhalischen Beschwerden, so wie bei acuten Nervenleiden; das destillirte Wasser hat, nur aus den frischen Blättern bereitet, und nicht zu lange aufbewahrt, die flüchtigen Bestandtheile der Blumen.

11. Flores verbasci.

Syn. Himmelbrandblumen, Wolfkrautblumen, Königskerzen, Himmelkerzenblumen.

Bot. Abstammung. *Verbascum thapsus* und *thapsiforme*; s. und so auch das Vorkommen, dann Beschreibung der Stammpflanze S. 360.

Einsammlung. Die von den Kelchen abgeforderten Corollen, welche, um sie lange unverändert und von schön gelber Farbe vorräthig halten zu können, bei trockenem Wetter, und nachdem der Thau verdunstet, eingesammelt, dünn ausgebreitet, anfangs an der Luft, dann aber mit Hilfe künstlicher Wärme schnell, aber vorsichtig getrocknet, darauf in Kisten, die mit Papier gut ausgefüttert worden, fest eingedrückt, endlich mit einem passenden Deckel versehen (solcher außerdem, um den Einfluß der atmosphärischen Luft abzuhalten, beschwert) an einem trockenen kühlen Orte aufbewahrt werden müssen; auch in Löffeln eingestampft, oder in papierenen Säcken wohl eingefüllt, lassen sich die Blumen lange unverändert vorräthig halten.

Charakteristik. Die Blumen, welche, wie am obbezeichneten Orte beschrieben, einblättrig, radförmig mit kurzer Röhre und 5 ungleichen rundlichen Lappen versehen, schön gelb sind, welche Farbe solche auch nach dem sorgfältigen Trocknen beibehalten, und nur etwas dunkler werden, haben auch im letztangegebenen Zustande einen angenehmen aromatischen, schwach weichenartigen Geruch, dann einen gleichen, süßlich-schleimigen Geschmack, jedoch bewirken sie zuletzt wegen den von den Staubgefäßen anhängenden Haaren einen kitzelnden Reiz im Schlunde, weswegen der zum medicinischen Gebrauche bestimmte Aufguß durch ein dichtes Tuch geseiht werden muß, damit jene, besagte Wirkung hervorbringenden Theile abgefordert werden.

Bestandtheile. Dieselben bestehen in einem gelben ätherischen Oele, wovon die Blumen den Geruch haben, ferner in einer grünen fettartigen Substanz, einem gelben Harze, Gummi, Schleimzucker, freier Aepfel- und Phosphorsäure, essigsaurem Kali, dann einigen Salzen und Spuren von Schwefel, wie auch von Ammoniak.

Angabe. Dunkelfärbige, durch Einfluß der Feuchtigkeit und atmosphärischer Luft entmischte, daher verdorbene, so wie zerreibliche, unangenehm riechende und widrig schmeckende Himmelbrandblumen sind zu vermeiden.

Anwendung. Die obbenannten Blumen werden als reizmilderndes, einhüllendes und diaphoretisches Mittel in entzündlichen und fieberhaften Krankheiten, vorzüglich der Respirationsorgane, daher bei katarrhalischen Affektionen zc. im Aufguß angewendet.

12. Flores violarum

Syn. Veilchenblumen.

Bot. Abstammung. *Viola odorata*; wohlriechendes oder März-Veilchen; *Pentandria monogynia*. (5. Kl. 1. Ord.) Fam. der Violaceen.

Vorkommen. Häufig auf Grasplätzen, besonders in Hecken, Gebüsch und dergleichen schattigen Orten.

Beschreibung. Die Wurzel ziemlich lang, kriechend, zersertig und zahlreiche Ausläufer treibend; aus derselben die langgestielten, nierenhertzförmigen, stumpfen, gekerbten, oben dunkelgrünen, unten blässerem, anfangs haarigen, später glatten Blätter, nebstdem mehr ansetzformige, zugespitzte, wimperig gefügte Nebenblätter; die Blumen gleichfalls auf langen Stielen aus der Wurzel kommend; der Kelch 5blättrig, die Blättchen länglich, stumpf und glatt; die Corolle gleichfalls 5blättrig, sattblau, zum Theil ins Rothliche spielend; die Blättchen ungleich, verkehrt eiförmig, abgerundet, in einen Nagel verschmälert, die 2 zur Seite stehenden, etwas härtig, abstehend, das unterste in einen kurzen, stumpfen Sporn ausgehend; die Frucht eine rundliche, weichhaarige Kapsel, jedoch sind die ausgezeichnet schönen Blumen in der Regel unfruchtbar, und nur die minder ansehnlichen, zum Theil verstümmelten fruktificirend.

Blüht im März bis April; ausdauernd.

Einsammlung. Die Blumen nach ihrer vollkommenen Entwicklung, wernach selbe von den Kelchen befreit, alsogleich zur Bereitung des officinellen Syrops, selten aber schnell getrocknet, vorrätzig gehalten werden.

Charakteristik. Die obbeschriebenen Blumen haben einen eigenthümlichen, angenehmen, aromatischen Geruch und gleichen, nebstbei schleimig-bitterlichen Geschmack; durch schnelles vorsichtiges Trocknen behalten selbe ihre blaue Farbe, und zum Theil

auch den Geruch; unter Einfluß des Lichtes und der feuchten Atmosphäre verbleichen sie aber, und verlieren den eigenthümlichen Geruch, so wie auch den Geschmack.

Bestandtheile. Als Hauptbestandtheil der Blumen muß wohl der in allen Theilen des Weilschens befindliche, an Nephelsäure gebundene, bittere, in größeren Gaben emetisch wirkende, daher mit dem Emetin analoge Stoff: Violin genannt, angeführt werden, der dem officinellen Syrup medicinische Wirkungen mittheilt, welcher daher nicht ein unschuldiges Mittel, wie man oft annimmt, ist, vielmehr, versteht sich, genau nach Vorschrift bereitet, mit wesentlichem Erfolg in Anwendung gebracht werden kann, außer welchem noch der eigenthümliche Farbestoff in Betracht kommt, der, wie überhaupt alle dergleichen Pigmente roth ist, und durch Ammoniak in Blau umgewandelt wurde; weiters enthalten sie fettige Substanz, Gummi, Zuckerstoff, essigsaures Ammoniak, so wie eine geringe Menge Kalis und Kalksalze, nebst Faserstoff.

Angabe. Es ist darauf zu sehen, daß nicht unter den officinellen Weilschenblumen die Corollen des Hundst- und rauhen Weilschens, welche durch ihre heller blaue Farbe und den minderen Geruch zu erkennen gemengt sind, oder statt derselben eingesammelt worden, wie auch, daß solche nicht bereits über den entsprechenden Vegetationsgrad hinausgeschritten, sohin bereits welk geworden, ihren Geruch größtentheils verloren haben, endlich daß die Kelche vollkommen abgetrennt werden. — Die getrocknet vorrätzig gehaltenen Weilschenblumen müssen blau, aber nicht ausgebleicht, dann noch deutlich den Weilschengeruch besitzen.

Anwendung. Die frischen Blumen, wie gesagt, zu dem officinellen Syrup; die getrockneten Blumen als analeptisches, gelinde beaufstigendes Mittel, besonders im Aufguß oder unter Theespecies. — Nach Hünefeld können die anfangs durch künstliche Wärme, dann unter einer Glasglocke mit Hilfe des Calciumchlorids getrockneten, darauf zu Pulver zerriebenen und in einem luftdicht vermachtem Gefaße aufbewahrten Blumen, mit Wasser wieder angerührt, so wie im frischen Zustande zum Weilschensyrup verwendet werden.

*) Die Weilschenwurzel oder resp. das aus selber bereitete alkoholische Extract konnte in vielen Fällen die Brechwurzel ersetzen; man sehe auch pharm. Novellen 1. Heft S. 49.

U n h a n g.

B l u m e n t h e i l e.

1. Caryophilli.

Syn. *Caryophilli aromatici*. Gewürznelken, Nelken.

Bot. Abstammung. *Caryophyllus aromaticus* L., echter Gewürznelkenbaum; (*Eugenia caryophyllata* Thunb.); *Isosandria monogynia*. (12. Kl. 1. Ord.) Fam. der Myrtineen.

Vorkommen. Auf den Molukken einheimisch, und daselbst, wie auch auf Cayenne, Neuguinea, Sumatra, Isle de France, Bourbon, wie auch in Brasilien mit Sorgfalt gepflanzt, von welchem Baume die noch unentwickelten Blumen eingesammelt, an der Sonne oder auch im Rauche getrocknet, und sodann in Handel gesetzt werden, wo man mehrere Sorten dieser Waare unterscheidet, nemlich:

1. Englische Kompagnie-Nelken, welche am größten, trocken und am meisten geschätzt sind.

2. Amboina-Nelken, selbe sind etwas kleiner und heller, nemlich hellbraunlich.

3. Bourbon-Nelken, ebenfalls kleiner, hellfärbig und mit einem gelben Köpfchen versehen.

4. Cayenne-Nelken, der vorangeführten Sorte ähnlich, nur sind die Köpfche dunkler.

4. Holländische Kompagnie-Nelken, gewöhnlich feucht und schon in der Regel eines Theiles ihres ätherischen Oeles beraubt.

Charakteristik. Die Gewürznelken sind etwa 4 bis 6 Linien lang, nach oben dicker zugehend, zusammengedrückt-rundlich, etwas streifig, in vier eirundliche, spizige, aufrecht absteigende Kelchzähne ausgehend, in deren Mitte ein rundliches, deutlich vierkantiges Köpfchen sitzt, das aus den unentwickelten Corollenblättchen mit den eingeschlossenen Fructificationstheilen besteht, eine braunlichgelbe Farbe hat, während die Kelchröhre mehr oder weniger braun, wie überhaupt fest, aber doch brüchig, etwas rauh,

schwach fettfchimmernd, im Bruche aber heller, mehr ölig-glänzend ist und kreisförmige Ringe, das Köpfschen aber eine mehr poröse Beschaffenheit zeigt, sich auch leicht abbrechen läßt, wo dann der Fruchtknoten mit dem Rudimente des pfriemenförmigen Griffels zu bemerken ist; sonst preßt sich beim Drucke etwas Oel aus; deren Geruch ist stark, eigenthümlich angenehm gewürzhaft; der Geschmack brennend aromatisch, lange anhaltend. — Zuweilen sitzen die Nelken noch auf dem dünnen, gleichfalls braungewordenen Bluthensiele auf.

Bestandtheile. Selbe bestehen in einem eigenthümlichen ätherischen Oele, von dem die obbeschriebenen Blüthentheile ihren Geruch und Geschmack haben, außerdem ist ein geschmackloses Harz, Gummi, Extraktivstoff, etwas Wachs, Essig- und Gerbsäure, dann in der ostindischen Waare eine besondere weiße geschmack- und geruchlose Substanz: *Caryophillin* genannt, vorhanden, die mit dem ätherischen Oele überdestillirbar ist, und sich auch aus diesem abscheiden läßt; jedoch ist sie in den verschiedenen Nelkenarten in ungleicher Menge und in den westindischen gar nicht vorhanden, wenigstens wurde es mehreren Chemikern nicht möglich, aus diesen solches darzustellen, obwohl es *Martius* gelang, aus den Cayenne-Nelken *Caryophillin* abzuscheiden, was *Bonastre* nicht vermochte; *Vegeter* will dagegen in den Gewürznelken, und zwar aus dem truben destillirten Wasser eine besondere Substanz abgeschieden haben, die sich von dem *Caryophillin* durch Crystallform, Geschmack nach Nelken, Auflöslichkeit in Alkohol und Aether unterscheidet, und *Eugenin* benannt wurde, jedoch ein Hydrat des Oeles zu seyn scheint.

Angabe. Alte, sehr runzlige, dunkle, ungewöhnlich spröde, wenig riechende, so wie feuchte, ihres ätherischen Oeles beraubte Gewürznelken sind zu verwerfen; die gewöhnliche Angabe: gute Gewürznelken müssen beim Drucken Oel von sich geben, ist nicht genügend, denn auch solche Waare, von der ein Theil des ätherischen Oeles durch Destillation abgeschieden worden, besitzt noch immer diese Eigenschaft, so wie den ausgezeichneten Geruch und Geschmack, da sich dasselbe selbst durch wiederholte Destillationen nicht ganz abscheiden läßt; nur werden die Nelken, wie bereits angeführt, dunkler und feucht seyn, und haben ein mehr zusammengekrumpftes Ansehen; übrigens sind leichte, mager, sehr zerreibliche, zerbrochene, ungleich beschaffene, d. h. mit minderen Sorten oder mit Stielen und anderen fremden Theilen vermengte, so wie wenig riechende Nelken zum medicinisch-pharmaceutischen Gebrauche unanwendbar.

Anwendung. Als gewürzhafte Substanz selten in Pulverform zum innerlichen Gebrauche, zu Zahnpulvern *ic.*, sondern meist als Zusatz anderer aromatischer Präparate, wie des geistig-aromatischen Wassers, des gewürzhaften Weines, aromatischen Theriaks, der aromatischen Tinktur, Essigs *ic.*, wie man auch das ätherische Oel durch Destillation mit Wasser abscheidet.

* *Clavelli cinnamomi.*

Syn. *Flores cassiae s. cinnamomi, Calices cassiae.* Zimmtblüthen, Cassienblumen, Zimmtsägelein.

Bot. Abstammung. *Cinnamomum aromaticum*; gewürzhafter Zimmt; man sehe und so auch das Vorkommen beim chinesischen Zimmt S. 304; jedoch scheint diese Waare auch von anderen Species der Gattung *Cinnamomum* und *Laurus* genommen zu werden, weil sie in ihrer Beschaffenheit mehr oder weniger abweicht; übrigens werden die sich entwickelnden Blüthen, wenn sie etwa den vierten Theil ihrer eigentlichen Größe erlangt haben, abgenommen, an der Sonne getrocknet und sodann über London, Amsterdam, Hamburg *ic.* in Handel gebracht.

Charakteristik. Die sogenannten Zimmtblüthen sind die noch unentwickelten Blüthenknospen, oder die Kelche sammt den Fruchtsäusen, welche aus einem oben zusammengedrückt rundlichen Kopf bestehen, der auf einen allmählig verschmälert zugehenden Stiel aufsitzt, und so eine fast keilförmige Gestalt hat; die Größe dieser Theile ist verschieden, nemlich das Köpfschen Hirse- bis Pfefferkerngroß, der Stiel 2 bis 4 Linien lang und unterhalb bei 1/2 Linie dick, jenes unmerklich 6theilig, mit einwärts gerolltem Kelchsäum, wodurch in der Mitte eine rundliche Vertiefung entsteht, in welcher der mehr oder weniger ausgebildete, heller farbige, linsenförmige Fruchtknoten zu bemerken; sonst ist die äußere Fläche runzlig, dunkelgraubraun, fest, daher schwer zerbrechlich, innen heller, etwas harzig glänzend; riechen angenehm zimmtartig, und haben einen gleichen, anfangs süßlichen, später aber beißend scharfen, lange anhaltenden Geschmack.

Bestandtheile. Dieselben bestehen in einem — mit jenem aus der Zimrinde abgetrennt, nahe gleichkommendem — ätherischen Oele, ferner aus harzigen, gummiigen und extractiven Theilen.

Angabe. Der ausgezeichnete Zimmtgeruch und Geschmack bestimmen die Qualität dieser Waare; außerdem soll selbe nicht mit Stielen und fremden Theilen verunreinigt seyn.

Anwendung. Eigentlich sind sie nicht officinell, doch werden sie zuweilen statt der Zimmrinde angewendet, was aber durchaus nicht zur Bereitung der Tinktur geschehen soll, worüber bei diesem Präparate ein Mehreres gesagt wird.

2. Crocus.

Syn. *Stigmata croci.* Safran, Safrannarben.

Bot. Abstammung. *Crocus sativus*; echter Safran; *Triandria monogynia.* (3. Kl. 1. Ord.) Fam. der Irideaceen.

Vorkommen. Im Oriente, besonders in Griechenland und Kleinasien, der Türkei, Egypten, dann einiger Orts im südlichen Europa (Sicilien, Spanien, Portugal) einheimisch, jedoch in mehreren Ländern, wie in Niederösterreich, Ungarn, Baiern, dann in Italien u. s. w. mit besonderer Sorgfalt gebaut, wo man zur Zeit der im September bis Oktober beginnenden Blüthe die Blumen bei trockener Witterung am frühen Morgen abpflückt, sie nach Hause trägt, noch denselben Tag die in jeder derselben befindlichen Narben sammt einem Theile des Griffels auszieht, und diese in Sieben ausgebreitet, unter Einfluß der Luft und Sonnenwärme, oder in einem besonders dazu eingerichteten Ofen mit der größten Vorsicht unter Beobachtung mehrerer Handgriffe trocknet, dann in hölzernen Behältnissen oder in Blasen fest eingedruckt, in Handel setzt, wo man je nach dem Vaterlande, dann der Qualität mehrere Sorten unterscheidet, und zwar:

1. Oesterreichische n Safran, welcher in der Gegend von Krems, Melk, St. Pölten, wie auch im Marchfelde erbeutet wird; selber wird als die vorzüglichste Sorte und um so mehr geschätzt, je größer, dunkelroth die Narben, je stärker der Geruch ist, und je weniger gelbe oder andere Theile darunter gemengt, wie auch die Fäden trocken, aber doch geschmeidig sind. — Diesem nahe kommt der ungarische Safran, welcher im Neutraer, Vidarer und Baranyer Comitatz gebaut, und durch eigene Händler: *Safranyeci* genannt, größtentheils verhandelt wird.

2. **Orientalischer, auch türkischer oder levantischer Safran** genannt, welcher in der europäischen Türkei, in Macedonien und Kleinasien erkeutet, und in ledernen Beuteln über Triest, Venedig und Pesth verhandelt wird; diese Sorte steht der erst Angeführten in so fern nach, als man die Narben gewöhnlich mit oliggemachten Fingern einsammelt, daher sie auch dunkler und fettig ausseht.

3. **Französischer Safran**, eine nach dem österreichischen sehr geschätzte Sorte, die jedoch je nach dem verschiedenen Stammorte, dann nach der Behandlungsart nach dem Einsammeln von verschiedener Qualität vorkommt.

4. **Italienischer Safran** im Neapolitanischen, Sicilien, Calabrien ic. gewonnen, ist entweder mit der französischen Waare gleich, oder von geringerer Güte. — In Dalmatien und mehreren Inseln wird Safran von *Crocus odoratus* Bivona, welche Pflanze häufig wild anzutreffen ist, gewonnen, und in den dortigen Gegenden in Handel gebracht.

5. **Spanischer Safran** von minderer Qualität, obgleich er in den meisten spanischen Provinzen kultivirt wird, doch ist er in der Regel mit Del angefeuchtet, wodurch er schwerer, dunkler und schlechter wird.

Auch in England, dann in Persien, Rußland (in Georgien, so wie überhaupt längs der persischen Gränze) wird Safran gebaut, doch kommt von solchem kaum etwas in den deutschen Handel.

Charakteristik. Der Safran besteht, wie bereits gesagt, aus drei unten vereinigten, etwa Zoll langen Fäden (den Bock) doch meistens sind solche getrennt, haben eine keilförmige, oben abgestumpfte und mit 3 Kerbzähnen versehene Gestalt, am unteren Theile sind sie dünn, fadenförmig, gelblich, nach oben dicklicher, vielmal breiter, häutig, dunkelgelb (nur die Enden der Zähne etwas heller), zähe, biegsam, fettig anzufühlen, daher auch schwer zu pulvern und dabei stark abfärbend, wie auch den Speichel stark dunkelgelbroth und eine große Quantität Wasser goldgelb färbend; sonst ist derselbe wenig gewichtig, läßt sich stark zusammendrücken, und zeigt daher auch, wie er im Handel vorkommt, eine sehr verschieden gekrümmte Gestalt; der Geruch ist stark eigenthümlich gewurzhaft, in Menge beisammen betäubend; der Geschmack

balsamisch-bitterlich, etwas scharf; Alkohol entzieht allen Farbestoff, wernach die Safrannarben fast ungefärbt erscheinen.

Bestandtheile. Selbe bestehen in einem eigenthümlichen ätherischen Oele, das Geruch und Geschmack des Safrans im ausgezeichneten Grade besitzt, das aber, wie gewöhnlich aus einem feisteren, minder riechenden und einen liquideren, stärker riechenden Antheile besteht, ferner enthält er einen besonderen extraktiven Farbestoff: Crocin oder Polychroit genannt, da derselbe durch Säuren, Alkalien und Salze verschiedentlich verändert wird, weiters wachsartige Substanz, Gummi, Eiweiß- und parenchym-artigen Stoff.

Angabe etc. Guter, und zwar officineller österreichischer Safran soll dunkelroth, trocken, aber nicht zerreiblich seyn, sondern auf ein Papier gelegt, dieses nicht fett oder feucht machen, wie auch nicht matt, dann dünnfädig seyn, die blasseren Endspitzen zeigen, den eigenthümlichen Geruch und Geschmack im entsprechenden Grade besitzen, und wie gesaht, eine geringe Anzahl Fäden, eine große Menge Wasser schon goldgelb färben; von den Griffeln dürfen nur unbedeutende Antheile, daher sogenannte elegirte oder ausgesuchte Waare seyn. Um ihn lange von dieser Beschaffenheit zu erhalten, muß er in mit gut passenden Deckeln versehenen Gefäßen oder in Mäusern mit passenden Stopfeln verpackt, dann mit Blasen verbunden, und in hölzerne oder zinnerne Buchsen gestellt, vor der Einwirkung des Sonnenlichtes geschützt, an einem trockenen kühlen Orte, aber nicht unverhältnißmäßig lange aufbewahrt werden. — Der Safran ist als theurerer Artikel häufig der Verfälschung ausgesetzt, und zwar wird derselbe mit den geringeren Sorten vermengt, worauf also ob er durchaus gleichförmig, Rücksicht zu nehmen, ferner, ob er um ihm ein besseres Ansehen zu geben, vorzüglich aber, um das Gewicht zu vermehren, mit Oel oder Zuckerlösung befeuchtet — in welchem Falle die Spitzen meist dunkelfärbig sind, weil sie durch Verührung und Mengung Nament angenommen haben —, dann ob er mit anderen fremden Substanzen vermengt sey, und zwar hat man die Blüthen des Saflors, der Ringelblume, des Granatapfels und (mit diesem Zusatz, dann den Safrannarben auch unter dem Namen Feminell oder Fominelle bekannt) geräucherte Fleischfäden darunter gefunden, die man gewöhnlich klein schneidet, mit Safrantinktur färbt, dann trocknet und so dem Safran beimengt; wenn man aber einen solch verfälschten Safran mit Weingeist digerirt, so zieht dieser den Farbestoff aus, und die zurückbleibende Fasersubstanz zeigt dann durch die Gestalt an, ob und in welchem Verhältnisse fremde Theile beigemischt sind, da solche nicht die beschriebene, nach oben erweitert keilförmige, am breiteren Ende zähniqe Form zeigen; bereits theilweise extrahirter Safran besitzt geringe

färbende Eigenschaft. — Gepulverten Safran einzukaufen, ist der noch häufigeren Verfälschung wegen unverantwortlich.

Anwendung. Der Safran gehört zu den stark erregenden, krampfstillenden, auf die Brust- und Unterleibsorgane, dann auf das Uterinssystem wirkenden Mitteln, und wird daher bei spasmodischen Beschwerden, Krampfhusten, Mutter- und anderen Krämpfen, Amenorrhöe, zur Beförderung der Wehen, wie auch bei verminderter Thätigkeit des Verdauungsprocesses und der hieraus gehenden Krankheiten als Pulver, Extract, Tinktur und in mancherlei Zusammensetzung gebraucht, daher derselbe oder dessen wesentliche Elemente einen Bestandtheil mehrerer Präparate, wie der zusammengesetzten Aloe-, Opiumtinktur u. ausmacht; außerdem wird er als erweichendes, zertheilendes und besänftigendes Arzneimittel zu Augenwasser, Bädungen und anderem äußerlichen Gebrauche angewendet, wie auch ein Eisenpflaster früher officinell gewesen; in größeren Gaben wirkt der Safran betäubend, bringt Congestionen nach dem Kopfe, Apoplexie und ähnliche Wirkungen hervor.

J. F r ü c h t e.

1. Anisum stellatum.

Syn. Capsulae anisi stellati. Anisum indicum; Sem. Badianae. Sternanis, indischer Anis, Badian.

Bot. Abstammung. *Illicium anisatum*; echter Badian; *Polyantriapolygonia*. (13. Kl. 6. Ord.) Fam. der Magnoliaceen.

Vorkommen. In China, Japan und den Philippinen baum- oder strauchartig vorkommend, von welchem, oberflächlich angesehen, dem Lorbeerbaume ähnlichen Gewächse die Frucht nach der Reife eingesammelt, und sodann in den europäischen Handel gebracht wird.

Charakteristik. Der Sternanis besteht aus 6 bis 8, zuweilen auch 12 am Grunde derart mit einander verbundenen Kapseln, daß sie von einem Punkte aus sternförmig-strahlig ausgehen; jede einzelne Kapsel ist etwa 1/2 Zoll lang, zusammengedrückt eilänglich, in der Mitte bauchig erweitert, am äußeren

Ende schwach gekrümmt, übrigens 2klappig, einfächerig, am oberen Rande meist offen, lederartig-fest, aber doch zerbrechlich, gelbbraun, runzlig und rauh, innen glatt, einen eiförmigen, graubraunen, festen, glänzenden Samen einschließend, der einen schmutzigweißen Kern hat; der Geruch dieser Waare ist stark, angenehm gewürzhaft, dem gemeinen Anis etwas ähnlich und sowohl in der Kapsel, als im Kerne, minder in der Schale wahrnehmbar, der Geschmack ebenfalls aromatisch und zugleich süßlich.

Bestandtheile. Dieselben bestehen in einem ätherischen Oele, das den Geruch und Geschmack der Frucht besitzt, ferner enthält solche ein fettes Oel, ein Harz, gummige und extractive Theile, etwas Gerbestoff, Benzoesäure, Stärkmehl, äpfelsauren Kalk und Fasersubstanz.

Angabe. Alte, dunkelfärbige, wenig riechende und unangenehm schmeckende Früchte sind unanwendbar.

Anwendung. Als tonisch-reizendes Mittel, als Zusatz zu Theespecies, zuweilen auch das Pulver in weiterer Zusammensetzung, als Carminativum und Bchicum.

2. Aurantium.

Syn. *Poma aurantium.* Pomeranze, Orange.

Bot. Abstammung. *Citrus aurantium*, siehe und auch das Vorkommen S. 328.

Charakteristik. Unter den verschiedenen Sorten der Frucht des Pomeranzenbaumes, welche man gewöhnlich in drei Hauptarten, nemlich in süße, saure und bittere Pomeranzen eintheilt, sind die Ersteren am meisten geschätzt, weil sie eine dünne, glatte, hochgelbe Schale haben und sehr saftreich sind, jedoch äußern die bleicheren, ungleichen und höckerigen Früchte einen viel stärkeren Geruch, während ihr Saft sehr zusammenziehend schmeckt; die saueren zusammengedrückt rundlichen oder mehr birnförmigen Früchte sind insbesondere auch unter dem Namen *Bergamotten* (*C. aurantium Bergamia*) bekannt, und werden zur Bereitung des, einen bedeutenden Handelsartikel ausmachenden *Bergamottöl*s benützt, wovon unter den käuflichen ätherischen Oelen das Nähere vorkommt. — Aus Italien, vor-

züglich aus der Umgebung des Gardasees, Sicilien, dem südlichen Frankreich, Malaga etc kommen kistenweise diese Früchte in Handel.

Im Allgemeinen ist die Pomeranze, wie bekannt, faustgroß, zusammengedrückt rundlich, nemlich an der Spitze und am Grunde etwas platt, an diesem mit einer Vertiefung, an jener mit einem Nabel versehen, sonst rothgelb, ziemlich glatt, nur mit ausgehöhlten Punkten versehen; die Rindenschichte mehr oder weniger dick, innen weiß, schwammig; die innere Substanz saftig = fleischig, gelblich, 8- bis 12facdrig, und in jedem Facde 2 bis 5 gelbliche Samen enthaltend; der Geruch der äußeren Schale eigenthümlich gewürzhaft, der Geschmack des Fleisches angenehm süß, zugleich etwas sauerlich, der Schale und Kerne aber bitter.

Bestandtheile, und zwar des Saftes: Zucker, Gummi, Eiweißstoff, Citronen- und Aepfelsäure, einige Salze, dann Wasser; das Fleisch ist größtentheils Parenchym; die äußere Schale enthält außer dem rothgelben Härtestoff ein eigenthümliches ätherisches Oel in besondern Zellen eingeschlossen, daher durch Druck oder Reizung der Schale dasselbe sich absondert; in dem weißen Antheile derselben befindet sich eine eigenthümlich crySTALLINISCHE, neutrale, geruchlose, schwach süßlich, fast erfrischend schmeckende Substanz: *Hesperidin* genannt, außer welcher bitterer Extractivstoff, Gummi, Eiweißstoff, Aepfelsäure, apfelsaurer Kalk und Fasersubstanz vorhanden sind; die Samen enthalten analoge Bestandtheile, nur zugleich einen ölig = fetten Stoff.

Anwendung. Zum medicinischen Gebrauche werden von der Pomeranze angewendet:

1. Der rothgelbe ätherisch = ölige Antheil der Schale zur Bereitung des Pomeranzenzuckers (siehe die 2. Abtheilung des Commentars).

2. Die getrocknete, von dem weißen Antheile getrennte Rindenschichte *Cortex aurantiorum fructum*, welche Pomeranzenschale einen Handelsartikel ausmacht, und ballenweise von Genua, Malaga, Porto und Lissabon nach Triest gebracht, und um so mehr geschätzt wird, je hellfarbiger, nemlich bräunlichroth, nicht sehr uneben = runzlig die obere, und gelblich = weiß die untere Schichte derselben, ferner dunnhäutig, trocken ist, und angenehm aromatisch riecht, dann aromatisch = bitter schmeckt; die spanischen und portugiesischen Pomeranzenschalen,

welche in Vierteltheile zerschnitten, spigeirund sind, werden der italienischen Waare — spiralförmig oder in längliche Streifen geschnitten, vorkommend — vorgezogen, am meisten aber die Curassavischen (*Cortex aurantium curassavicum*) gesucht, welche sehr dünnhäutig sind, und deswegen nicht wie jene von dem markigen Theile (durch kurzes Einweichen in warmem Wasser und Ausschneiden mit einem scharfen dünnen Messer, worauf sie gewöhnlich in kleinere viereckige Stücke zerschnitten, getrocknet und als *Cort. aurantium sine albedine*, *Flavedo corticum aurantium* vorrätzig gehalten) befreit werden dürfen.

3. Der ausgepreßte Saft: *Succus fructi aurantium*, mit verschiedenen Zusätzen als kühlend durstlöschendes und antiphlogistisches Mittel.

4. Die unreifen Früchte: *Fructus s. Poma aurantium immaturorum*, welche aus Italien ic. in Handel kommen, sind kirschen- bis muskatnußgroß, elliptisch-rund, an der Spitze mit einem Nabel versehen, am Grunde etwas eingedrückt, graubraun oder braungrün, glatt, nur mit wenigen rundlichen Vertiefungen versehen, oder auch mehr rundlich, fest, innen hellrothbraun, ein etwas körniges Zellgewebe besitzend; deren Geruch ist vorzüglich beim Reiben mehr hervortretend gewürzhaft, der Geschmack aromatisch-bitter, zuletzt etwas süßlich, zusammenziehend; hinsichtlich der Bestandtheile, so ist der Gehalt an ätherischem Oele in den unreifen Früchten geringe, dagegen das Hesperidin, bitterer Extraktivstoff (*Aurantin*) und gerbestoffhaltige Substanz vorwaltend, außer welchen auch Citronen-, Apfelsäure, Chlorophyll, fettige Substanz, Gummi, Eiweiß- und Faserstoff, nebst salzigen Bestandtheilen aufgefunden worden; dieselben werden als magenstärkendes Mittel in Pulverform oder Tinctur medicinisch angewendet.

Die Pomeranzenschalen werden insbesondere als aromatisch-bitteres Mittel in Pulverform, Aufguß, vorzüglich mit anderen Zusätzen, ferner die Tinctur bei Schwäche der Verdauung und der Unterleibsorgane, wie überhaupt als Carminativum, Roborans und ein in vielen Fällen entsprechendes Reizmittel angewendet, und in gleicher Absicht auch der Pomeranzens-Syrup anderen Mitteln zugesetzt.

Die candirten oder mit Zucker überzogenen Pomeran-
genschalen (*Conditum aurantium cortices*), besonders die unreifen
bitteren, welche aus Genua u. unter dem Namen *Aranzini* im Handel
vorkommen, werden als magenstärkendes Mittel gleichfalls medicinisch
angewendet, machen aber keine pharmaceutische Waare aus.

3. Cassia fistula.

Syn. *Fructus cassiae fistulae*. Rohrcassie,
purgirende Cassie.

Bot. Abstammung. *Cassia fistula* L. (*Bactrylobium*
fistula Willd); röhrenfrüchtige Cassie; *Decandria monogynia*.
(10. Kl. 1. Ord.) Fam. der Leguminosen.

Vorkommen. In Ostindien, Egypten einheimisch, und wird
in mehreren Gegenden Amerikas, besonders in Brasilien und auf
den Antillen kultivirt, von woher die Früchte nach ihrer Reife
von dem, unserem Rußbaume sehr ähnlichen Baume abgenommen
und in Handel gebracht werden, wornach man nachstehende Sorten
unterscheidet:

1. Levantische Rohrcassie aus vollkommen cylindri-
schen, dunkelfarbigem, etwas weißlich bestäubten, daher matten,
glatten und dicken Röhren bestehend, aus mehreren Gegenden
Ostindiens kommend; die egyptische steht der ostindischen Waare
nach.

2. Amerikanische oder westindische Rohrcassie/
von der vorigen Art durch die stellenweise verengten oder zusam-
mengezogenen Früchte unterschieden; das Mark wirkt mehr pur-
girend, wird aber weniger geschätzt. — In neuerer Zeit kommt
häufiger als ehemals aus Mittelamerika eine Sorte: kleine
amerikanische Rohrcassie genannt (von *C. bacillaris*?)
vor, die nur 4 bis 6 Linien dick, hellfarbig ist, und ein braun-
gelbes, herb-süßes Mark enthält.

3. Brasilianische Rohrcassie, dieselbe ist kürzer, die-
cker, etwas fahelförmig gekrümmt, die Hülse sehr fest, saft holzig,
dunkelbraun; das Mark braun, klebrig, der Geschmack ziemlich
unangenehm und bitter, die Kerne größer als bei der 2. Sorte,
übrigens gleichfalls minder geschätzt.

Charakteristik. Die officinelle Rohrcassie, besonders die
ersten 2 angegebenen Sorten sind 1 bis 2 Fuß lang, 1/2 bis 3/4

Zoll dick, cylindrisch rund, jedoch an beiden Enden abgerundet zugehend, mit 2 Längsstreifen an der Stelle der Nähte versehen, sonst glatt, wie auch mehr oder weniger undeutlich geringelt, ferner gerade oder etwas gekrümmt; die Farbe dunkel schwarzbraun, innen aber heller; die Hülse fest, holzig hart, mit zahlreichen, durch querlaufende feste Scheidewände gebildeten Fachern versehen, worin sich ein dunkelbraunes, zähes, süßlich, schwach säuerlich schmeckendes Mark, dann eilängliche, etwas zusammengedrückt rundliche, kastanienbraune Samen befinden.

Bestandtheile. Das beschriebene officinelle Mark besteht aus Zucker, Schleim, Gallerte, Extractivstoff, kleberartiger Substanz, vegetabilischer, an Kali und Kalz gebundener Säure, und in der brasilianischen außerdem noch Gerbestoff.

Angabe. Es ist darauf zu sehen, daß die Rohren ganz, glatt, schwer im Gewichte, beim Schütteln nicht klappern, da sonst das Mark ganz vertrocknet ist; dasselbe darf aber auch nicht flüssig seyn, weil sonst die Frucht vor gehöriger Reife eingesammelt worden, ferner darf die Marksubstanz nicht edelhaft sauer oder dumpf riechen und zusammenziehend bitter schmecken, endlich wohl braun, aber nicht ganz schwarz seyn.

Anwendung. Als gelinde eröffnendes Mittel in Fällen, wo man ohne Reizung des Darmkanals, besonders bei entzündlichen Krankheiten ein mäßiges Abführen bewirken will.

4. *Cerasa nigra.*

Syn. *Fructus cerasorum nigrorum*, *Cerasa dulcis*. Schwarze Kirschen, süße Kirschen, Waldkirschen.

Bot. Abstammung. *Prunus cerasus* (*Cerasus avium*). Kirschenpflaume; *Icosandria monogynia*. (12. Kl. 1. Ord.) Fam. der Rosaceaceen.

Vorkommen. Der Vogelkirschenbaum ist in unseren Wäldern ziemlich häufig, wie auch an Anhöhen, Ufern der Flüsse, an Straßenrändern u. dgl. zu finden, aus welchem durch Kultur die verschieden in Gärten anzutreffenden zahlreichen Abarten und Varietäten der Kirsche entstanden sind; zum medicinischen Gebrauche soll jedoch die Frucht des wildwachsenden Kirschbaumes nach der vollständigen Reife gesammelt, dann durch Sonnen- oder künstliche Wärme getrocknet, vorrathig gehalten werden.

Charakteristik. Die bekannten Früchte sind erbsengroß, eiförmig oder etwas herzförmig, schwarzroth, wenig fleischig-saftig, enthalten einen, an einem Rande fein- am andern aber breit- und stumpfgekielten Kern, der wieder mittelst der beinharten Schale den weißen gezeigten Samen einschließt, welcher einen bittermandelartigen Geruch und Geschmack hat, während das Fleisch süß, nur wenig sauer schmeckt, und woraus durch Pressen ein purpurrother Saft sich absondern läßt, während eine häutig-aderige Substanz zurückbleibt; der Saft geht seines Zuckergehaltes wegen in Gährung über.

Bestandtheile des Saftes: Zucker, Schleim, Färbestoff und Pflanzensäure; des Kernes aber fettes Oel, Emulsion, dann eine besondere Substanz, aus welcher sich beim Hinzukommen des Wassers ein blausauerhaltig ätherisches Oel bildet, wovon beim Bittermandel- und Kirschenswasser in der 2. Abtheilung dieses Commentars ein Näheres zu entnehmen ist.

Angabe. Es sollen nicht die kultivirten Früchte statt den wildwachsenden genommen werden, da deren chemische Beschaffenheit von den Letzteren quantitativ abweicht.

Anwendung. Hauptsächlich zur Bereitung des officinellen Kirschenswassers, zuweilen auch zum Kirschensyrup.

5. Citrus.

Syn. *Limonia*, *Poma citri*, *Mala citria*
Citrone, Zitrone, Limonie.

Bot. Abstammung. *Citrus medica*; gemeiner Citronenbaum; Klasse, Ordnung und Familie wie bei der Pomeranze S. 473.

Vorkommen. Ursprünglich in Arien zu Hause, aber in Afrika und dem südlichen Europa seit langer Zeit (bei uns in Gewächshäusern) kultivirt, wodurch mehrere Abarten und Varietäten rücksichtlich der Beschaffenheit der Frucht entstanden sind, worunter Nachstehende die vorzüglichsten sind:

1. **Echte Citrone oder Cedrate**, dickrindig, höckerig, der Saft säuerlich.

2. **Limonie**, glatt, dünnrindig, der Saft sehr sauer.

3. Limette oder süße Citrone, Früchte oval oder rundlich, hellgelb, der Saft mehr süß oder bitterlich.

Man sehe Uebersicht der Arten der Gattung Citrus in Geigers Magazin 1825 Mai S. 119 und Brandes Archiv der Pharmacie 32. Bd. 3. Heft.

Außer diesem werden die Früchte nach den Ländern, woher sie im Handel kommen, unterschieden, als Sardinische, Triester, Fiumer, Rovereder, Bogliaceoer, Gardaseer, Calabrinenser, Genueser, wie auch spanische und portugiesische u. Waare, welche in Kisten oder Fässern mit Papier umwickelt, oder ohne diesen gepackt, versendet wird.

Charakteristik. Die bekannten Früchte von mehr oder weniger länglich-runder Form, hervorragender Erdwarze und stumpfer Grundfläche, grünlich- oder röthlich-gelber Farbe, uneben, mit kleinen mit Del gefüllten Bläschen versehener punktirter Oberhaut, unter welcher eine weiße, lederartige, nach innen schwammig fleischige, je der Art dickere oder dünnere Schichte, endlich das 10fächerige Zellgewebe folgt, das in besondern Zwischenräumen einen hellen, sehr saueren Saft und eiförmige, weiße schlupfrige, bittere Samen enthält.

Bestandtheile. In der oberen Rindenschichte ist, wie gesagt, in kleinen Bläschen ätherisches Del enthalten, das beim Drücken ausgepreßt, den eigenthümlichen Geruch verursacht; der untere Antheil enthält jedoch bitteren Stoff, Hesperidin und Gummi; der Saft besteht aber aus Citronensäure, Pepselsäure, Schleim, gemengt mit etwas bitterem Stoff und Wasser, die Kerne dagegen haben viel Bitterstoff, Gummi und fettes Del.

Anwendung. Zum medicinischen Gebrauche dient:

1. Die gelbe Rindenschichte Flavedo corticum citri zur Darstellung des Delzuckers, Citronenwassers und Teles, wie auch als Ingredienz mehrerer Präparate, dann im getrockneten Zustande, jedoch selten zu Theespecies und ähnlichem Gebrauche, zu welchem Zwecke die Citronen- wie die Pomeranzenschalen behandelt, vorrätzig gehalten werden, hellfarbig, angenehm riechen, und balsamisch bitter schmecken müssen, daher nicht alte, bereits verdorbene Waare seyn dürfen. Um die gelegenheitlich angeschafften frischen Citronenschalen längere Zeit unverändert vorrätzig zu halten, übergießt man sie in einem Glasgefäße mit Kochsalz-

auflösung und stellt dieses an einen kühlen Ort, wo sie vor dem Gebrauche mit kaltem Wasser abgewaschen werden.

2. Der Saft, welcher frisch ausgepreßt durch Abseihen und Filtriren geklärt, nach besondern Magistralvorschriften oder zur Darstellung des Citronensyrups verwendet wird.

Selten wird von den bitter schmeckenden Kernen medicinische Anwendung gemacht.

Uebrigens werden auch die Citronenschalen candirt in Handel gebracht, und in Gewürzladen verkauft. — Die Citronenschalen werden als Pulver oder Aufguß mit andern Zusätzen innerlich, der Saft außerdem äußerlich noch als cosmetisches Mittel gegen Sommersprossen, Leberflecke und andere Mängel der Haut, so wie auch bei bössartigen Geschwüren etc., endlich die übrigen Präparate als Corrigens, magenstärkendes, windtreibendes Mittel u. dgl. vielseitig gebraucht.

6. Colocynthis.

Syn. *Fructus colocynthis*, *Poma colocynthis*. Coloquinten, Koloquinten.

Bot. Abstammung. *Cucumis colocynthis*; Coloquinten-Gurke; *Monoclea monadelphia*. (21. Kl. 8. Ord.) Fam. der Cucurbitaceen.

Vorkommen. In Indien auf den Inseln des Archipels, besonders in den unkultivirten Gegenden Cyperns, dann im nördlichen Arabien, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und in Spanien vorkommend, so wie in einigen Gegenden des südlichen Europas gebaut, nach der Reife gesammelt, von der gelben lederartigen Oberhaut größtentheils befreit, getrocknet und in Kisten in Handel gebracht, wo man levantische und spanische Coloquinten unterscheidet, und jener von Cypern und Veruu kommend, den Vorzug gibt, am wenigsten ist die aus andern Gegenden des südlichen Europas kommende Waare geschätzt.

Charakteristik. Die officinellen Coloquinten haben die Größe eines mittleren Apfels oder einer Limonie, sind rund, mit einzelnen Keiten der gelben festen Oberhaut versehen, und bestehen aus einem weißen, zarten, leichten, schwammigen Zellgewebe, dann aus zahlreichen, in 6 Fächern liegenden gelblich-weißen, eiförmig-

länglichen, jedoch flachen Samen, jenen der Melonen sehr ähnlich, der Geruch dieser Frucht ist schwach süßlich-widrig, der Geschmack äußerst bitter, schleimig-scharf und edelhaft, der in den Samen aber ungleich geringer als im Zellgewebe ist, daher auch zum medicinischen Gebrauche diese entfernt, und nur das sogenannte Mark *Pulpa colocynthidis* vorräthig gehalten werden soll.

Bestandtheile. Nach der von Meißner vorgenommenen Untersuchung bestehen die Coloquinten aus einem besondern bitteren Stoff von Bauquebin: *Colocynthin* genannt, ferner Harz, Gummi, Bastorin, stickstoffhaltiger Substanz, scharfem und gummigem Extraktivstoff, fettem Oele, phosphorsaurem Kalk und Bittererde, Fasersubstanz und Feuchtigkeit.

Angabe. Die Coloquinten sollen ganz, gehörig groß, heßfärbig, leicht, stark markig und nicht mit vielen Körnern versehen seyn. Man hat zweierlei falsche Coloquinten im Handel bemerkt, worauf Rücksicht zu nehmen ist; die eine Art ist bedeutend kleiner als die echte Waare, mit ovalen Erhabenheiten versehen, die von den Hervorragungen der Samen herrühren, und regelmäßig herumgehen; deren Farbe ist bräunlich-gelb, ihre Marksubstanz geringe, die Samen aber sehr zahlreich; von ähnlicher Beschaffenheit ist die zweite Art, nur sind die Erhabenheiten schwächer, die Farbe der Schale gelblich, die Marksubstanz dünn, fest, zerbrechlich, die Samen in acht Reihen sitzend, der Geschmack beider gleichfalls sehr bitter, doch nicht so anhaltend, als bei der echten Waare.

Anwendung. In kleinen Gaben, und zwar die präparirten Coloquinten (*Colocynthis praeparata* s. d. 2. Abth.) oder das Extrakt, dann die Tinktur als Reizmittel für die Nervenengeflechte und Unterscheidungsorgane, bei Trägheit jener Theile und davon abhängenden Krankheitsformen; in größeren Gaben als drastisches Purgirmittel, wo es, unverhältnißmäßig angewendet, heftige Schmerzen im Darmkanal, Ekel, Erbrechen, Blutflüsse und selbst tödliche Zufälle bewirken kann; auch äußerlich wird es als diuretisches und Wurmmittel, und zwar die Tinktur oder der Absud, wie auch das Pulver oder Extrakt in Salbenform angewendet.

7. Cubebae.

Syn. *Baccae cubebae.* Cubeben, Kubebenkörner.

Bot. Abstammung. *Piper cubeba*; Cubebenpfeffer; *Diandria digynia.* (2. Kl. 2. Ord.) Fam. der Piperineen.

Vorkommen. In Ostindien, auf Java, Mauritius, Isle de France, Guinea vorkommend und kultivirt, wo von dem strauchartigen Gewächse die Früchte noch unreif abgenommen, getrocknet und nach Europa gebracht werden.

Charakteristik. Die officinellen Cubeben haben die Größe des schwarzen Pfeffers und auch darüber, sind kugelig-rund, mit einem 3 bis 4 Linien langen, fadenförmigen, nach abwärts dünner werdenden Stiel versehen, grauschwarz oder dunkelbraun, neigtartig runzlig, unter welcher Oberhaut sich eine feste, dunkle, harzig glänzende Schale befindet, die einen helleren, inwendig weißen, öligen Kern einschließt; übrigens sind dieselben fest, schwer zu zerbrechen, der Kern aber zerreiblich, die Schale stark riechend, jedoch minder scharf schmeckend, während der Kern einen starken bitterlich-pfefferartig gewürzhaften, zuletzt kühlenden Geschmack besitzt.

Bestandtheile. Nach der von A. Monheim unternommenen Analyse enthalten diese Früchte ein grünes und gelbes ätherisches Oel, eine eigenthümliche harzige Substanz: Cubebin genannt, Weichharz, wachsartigen Stoff, Gummi, Extraktivstoff, Kochsalz und Holzfaser.

Angabe. Es ist darauf zu sehen, daß sie von der angegebenen Beschaffenheit sind, vorzüglich innen nicht hohl, daher leicht, ferner keinen schwarzen Pfeffer oder Kreuzbeeren beigemischt enthalten.

Anwendung. Als reizendes, magenstärkendes, Blähung treibendes Mittel, als Pulver, Extrakt, besonders das unreine, harzig-ölige Cubebin (*Ext. oleo-resinosum cubeborum*), wie auch als Bestandtheil anderer Arzneimittel, und wurde vormalig gegen Fleischsucht, weißen Fluß, Schwindel (daher auch der Name Schwindelkörner) empfohlen.

8. *Ebuli baccae.*

Syn. Attichbeeren.

Bot. Abstammung. *Sambucus ebulus*; Zwerghollunder, *Pentandria trigynia*. (5. Kl. 3. Ord.) Fam. der Caprifoliaceen.

Vorkommen. An Wald- und Ackerändern, Gebüsch, besonders an feuchten thonigen Standplätzen.

Beschreibung. Wurzel dick, ästig, stark kriechend; Stengel 2 bis 5 Fuß hoch, krautartig, aufrecht, rundlich, gefurcht, etwas scharf, einfach oder wenig ästig; Blätter groß, 7 bis 9, zuweilen auch bis 13 Abschnitte, die Fliederblätter 2 bis 4 Zoll lang und 1/2 bis 3/4 Zoll breit, eilanzettförmig, zugespitzt, am Grunde etwas ungleich, dicht und scharf gesägt, dunkelgrün, unten etwas haarig, die unteren gestielt, die oben sitzend und etwas herablaufend, mit kleinen schmalen Nebenblättchen versehen; die Blumen in ziemlich großen flachen Ästern, deren Aeste stheilig gabelig und behaart sind; die Blümchen gestielt, röthlich-weiß, etwas hollunderartig riechend, 5spaltig, eben so der Kelch stheilig; die Corollenblättchen eilänglich, spitz, etwas zurückgeschlagen, die Staubbeutel roth, die Frucht eine kugelige, glänzend schwarze, an der Spitze genabelte Beere.

Blüht im Juni bis August; ausdauernd.

Einsammlung. Die Beeren nach der vollkommenen Reife, wo sie gewöhnlich alsogleich zur Bereitung der Urtichsasse verwendet, selten getrocknet aufbewahrt werden.

Charakteristik. Die officinellen Beeren von der Größe einer Erbse, rund, an der Spitze etwas eingedrückt, mit einem 5spaltigen Nabel versehen, schwarz, glatt, glänzend, innen violettbraunroth, saftig, mit eiförmigen, fast 3kantigen Samen versehen, haben einen besonderen widrigen Geruch und einen sauerlich-süßen, zuletzt etwas herbe bitteren Geschmack.

Bestandtheile. Dieselben bestehen in einem eigenthümlichen scharfen Stoff, dem die Frucht ihre arzneiliche Wirkung verdankt, ferner in einem Pigmente Zucker, Gummi, klebriger (dem Viscin oder Vogelleim analoger) Substanz, Aepfelsaure und apfelsauerem Salzen.

Angabe. Die Beeren sollen gehörig reif, also nach der vollkommenen Ausbildung eingesammelt werden, wie auch darauf zu sehen ist, daß sie nicht mit ähnlichen Früchten anderer Gewächse verwechselt oder vermengt seyen.

Anwendung. Als diuretisches, diaphoretisches und solvirendes Mittel in der Wassersucht, Verstopfung der Unterleibsorgane und der hieraus entstehenden Krankheiten, und zwar meist als Sasse; unzweckmäßig und in großer Gabe angewendet, können sie durch drastische und emetische Wirkungen schädlich werden.

Anzeige.

Im Verlage dieses Commentars ist erschienen und durch
alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Das Neueste und Wissenswertheste

aus dem

Umfange der Pharmacie und ihrer Grundwissenschaften,

gesammelt und herausgegeben

von
Dr. E. Chrman,

K. K. Professor etc.

Fünftes Heft, broschirt 1 fl. G. W.

Diese, zugleich Supplementhefte zu dem vom Herausgeber bearbeiteten Lehrbuche der Pharmacie bildende Arabische Schrift enthält mehrere, für den Pharmaceuten und praktischen Apotheker interessante und wichtige Aufsätze, auf welche aufmerksam zu machen, nicht unterlassen werden kann, besonders, da sie bereits vielseitigen Beifall erhalten haben; im Kurzen wird das sechste Heft in Druck gelegt und nicht minder wichtige Gegenstände enthalten, worauf vorläufige Vormerkung ausgenommen wird.

Obbezeichnetes Lehrbuch der Pharmacie, welches Alles enthält, was der Apotheker in seinem Wirkungskreise sowohl theoretisch als auch praktisch zu wissen nöthig hat, welches in den meisten österreichischen Provinzen zum Unterrichtsbuche der Thronen eingeführt worden, und im vierten Bande eine wahre Pharmacopoes universalis in sich faßt, ist in derselben Verlagshandlung complet, vier Theile in fünf Bänden um 10 fl. G. W. zu haben.

Wapner & Comp.